Heute auf Seite 3: Die Propheten wollten keinen Klassenkampf

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 17 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 23. April C 5524 C

Vorfahrt für die Menschenrechte

Minderheitenrechte sind für die Deutschen in den Ostgebieten das Gebot der Stunde

VON DR. WOLFGANG MÜLLER-MICHAELIS



Zeichen für den gnadenlosen Linksterrorismus gegen unseren demokratischen Rechtsstaat ist diese zynische Aufforderung, die schon seit Monaten an einer Hauswand in der Leibnitzstraße in Berlin-Charlottenburg zu sehen ist. Mit dem Attentat auf den Generalbundesanwalt trafen die Anarchisten einen demokratisch engagierten, kriminalbegabten Gegner des Bonner Verharmlosungskurses Foto Kasperski

Früher wurden die Generationen in Zeiträumen von rund 30 Jahren gemessen. Wenn dies auch heute noch gilt, sind wir eine Generation vom Ende des letzten Weltkrieges entfernt. Trotz dieser langen Zeitdauer spricht nichts dafür, daß sich der Mantel der Geschichte über die tiefgreifenden Folgen dieses Krieges gelegt hätte. Im Gegenteil: schwelende Wunden sind geblieben, für die eine Heilung aussteht.

Zu diesen bisher nicht geheilten Wunden zählt die Vertreibung der Deutschen aus den deutschen Ostprovinzen, die größte erzwungene Völkerwanderung der Geschichte. Da die Ursache dieser Vertreibung — die Verletzung der Menschenrechte für die betroffenen Menschen — im Grunde unverändert fortbesteht, hält auch die Fluchtbewegung nach über dreißig Jahren an. Auch wenn dieser Vertreibungsvorgang durch zwischenstaatliche Regelungen im Laufe der Jahre kanalisiert wurde: die Härte des Schicksals für die unmittelbar Betroffenen hat nichts von der persönlichen Tragik des jeweiligen Einzelfalles verloren. Hierzu einige Zeilen aus der Briefflut, die uns von den bedrängten Menschen aus den Oder-Neiße-Gebieten erreicht: „Seit die Grenzen unterschrieben sind, ist die Kluft zwischen Euch im Westen und uns noch größer geworden. Wir hatten zuerst große Hoffnung gehabt, aber daraus wird wohl nichts. Wir werden hier wohl schon als Geiseln bleiben müssen."

Diese Worte, die stellvertretend für eine vieltausendstimmige Dokumentation von Zeugnissen stehen, machen deutlich, daß es neben der physischen Vertreibung eine nicht minder leidvolle Variante gibt, für die es bei uns im freien Westen an ausreichendem Mitgefühl und Verständnis und daher bisher an breiter politischer Kraft zur Abhilfe gefehlt hat.

Es ist die Vertreibung aus dem schützenden Mantel der Menschenrechte, unter der seit einer Generation diejenigen Deutschen zu leiden haben, die in ihrer angestammten Heimat in den deutschen Ostprovinzen geblieben sind: sei es aus Mangel an Möglichkeiten, sei es durch staatliche Blockierung des Ausreisebegehrens, sei es aus Hoffnung auf eine Wende zum Besseren.

Der unverzeihlichste Fehler der sogenannten deutschen Ostpolitik liegt in der — sicherlich nicht gewollten, aber im Endergebnis erzielten — Inhumanität, mit der diese am schwersten unter der deutschen Teilung leidenden Deutschen ihrem Schicksal überlassen wurden. Das mag zu einem gewissen Teil daran liegen, daß dem Freiheitsverständnis der im freien Westen lebenden Menschen seit je ein gewisser Zynismus eigen ist: der selbstverständliche Genuß der eigenen Freiheit kontrastiert allzu oft mit einer „Achselzucken"-Mentalität gegenüber dem Schicksal derer im Osten, denen das Leben in Freiheit vorenthalten wird. Wenn es im freien Teil Deutschlands eine Prioritätenskala für praktische Politik zur Linderung der Not der Menschen im allgemeinsten Sinne gäbe, dann gehörte mit an die oberste Stelle die Durchsetzung der Menschenrechte für jene Deutsche, die seit über dreißig Jahren in Ostpreußen, Pommern, Schlesien und anderen deutschstämmigen Gebieten jenseits von Oder und Neiße ohne sie leben müssen. Der Bundesregierung sind auf diesem Gebiet grundlegende Versäumnisse anzukreiden, auch wenn ihr mangelndes Eintreten für die Menschenrechte der in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen immer wieder mit zu eng begrenztem außenpolitischen Spielraum begründet wurde.

Heute dürfte dieses Argument für passives Verhalten in dieser Frage keine Gültigkeit mehr haben, nachdem der neue US-Präsident Carter das Problem der Menschenrechte in Osteuropa offen beim Namen nennt. Hier tut sich der berühmte außenpolitische Spielraum auf. Wir alle können über Ansprechen unserer Bundestagsabgeordneten, durch Mitwirkung an Beschlüssen in den Parteigremien und durch aktive Bekundungen über unsere landsmannschaftlichen Organisationen dazu beitragen, daß jetzt endlich etwas in der richtigen Richtung geschieht.

Anstelle einer deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz, die sich diplomatische Umschreibungen für den Vertreibungsvorgang ausdenkt, ist die deutsch-polnische Menschenrechts-Konferenz unter Beteiligung internationaler Gremien überfällig, die sich der zum Himmel schreienden Not der bedrängten Menschen annimmt. Politische Mittel hierzu sind vorhanden:

- die öffentliche Meinung in der Welt, die nur offen und mutig angesprochen werden muß, wie das positive Echo auf die osteuropäische Dissidentenbewegung beweist;
- die Wirtschaftskraft der Bundesrepublik Deutschland, die endlich einmal auch für Not und Leid der eigenen Landsleute eingesetzt werden sollte.

An Vorschlägen für realistische Ziele einer solchen Aktion sollte es nicht fehlen. Die große politische Frage der deutschen Einheit, die im Augenblick ohnehin nicht auf der Tagesordnung steht, ist hier nicht das Thema, sie ist langfristiger Natur. Hier geht es um praktische Politik für Menschen, die lange genug unter den bestehenden Verhältnissen gelitten haben. Autonomie-Rechte nach Südtiroler Muster, wie sie in langwierigen Verhandlungen zwischen Italien und Österreich zur Befriedung der Südtiroler Minderheit schließlich ausgehandelt wurden, sind auch für die Deutschen in den Ostgebieten das Gebot der Stunde! Außenpolitische Ausflüchte kann es hier nicht geben, weil dieses Beispiel praktisch vorexerziert wurde. Es bedarf jetzt der politischen Initiative und des politischen Durchsetzungswillens für einen guten Zweck, der zudem in der öffentlichen Meinung der Welt breite Anerkennung genießt.

Jenseits der Wortgefechte um die langfristigen Ziele deutscher Politik muß endlich hier und heute mit Mut und Entschlossenheit für die Landsleute gekämpft werden, die wie du und ich einer gemeinsamen Nation angehören und die seit Kriegsende mit der Not leben müssen, daß ihre Eigenschaft, Deutsche zu sein, für sie zur ständigen Qual geworden ist. Wenn die Menschenrechte in der Politik Vorfahrt erhalten — dann auch für unsere in der Heimat verbliebenen Landsleute!

Sympathische Zielvorstellungen?

H. W. — Es gehört zu den Binsenwahrheiten unserer Tage, daß es der Sowjetunion bei Kriegsende nicht gelungen ist, ihr angestrebtes Ziel zu erreichen. Der militärische Frontverlauf im Frühjahr vor dem Ende verhinderte, daß ganz Deutschland kommunistisch wurde. Obwohl Amerikas vertrauensseliger Präsident zu spät erkannt hatte, wie „Uncle Joe" ihn über die Löffel barbieren wollte. An dieser Fehlbeurteilung Stalins durch Roosevelt krankt heute noch Europa.

Es gelang — im Schutze der Westmächte — den größten Teil unseres Vaterlandes als Bundesrepublik Deutschland auf der Grundlage eines demokratischen Rechtsstaates zu entwickeln. Eine freie Wirtschaft und der Fleiß unserer Arbeiter schufen ein vielbewundertes Wachstum, und für die Bürger einen Wohlstand, um den wir in der Welt nicht selten beneidet werden.

„Ein mieses Nest"?

Und dennoch war diese Bundesrepublik Deutschland für so manchen Literaten, der hier sein Geld scheffelt, nichts anderes als Objekt seiner Angriffslust oder gar „ein mieses, schmutziges Nest, in dem sich nicht zu leben lohnt". Nun, sie alle, denen es hier nicht zu leben lohnt, denken nicht daran, ins Paradies der Arbeiter und Bauern umzusiedeln. Sie verdienen sich hier dumm und dämlich, so wie die Biermänner, die jetzt herüberkommen und hier trotz ihres Bekenntnisses für den „lupenreinen" Kommunismus verhätschelt und gefördert werden. Wo wäre wohl die Aussiedlerfamilie zu finden, der ein Innensenator zehntausend Mark spenden wollte? Da muß man schon prominenter roter Barde sein und mit seinen Songs auffordern, dem Kapitalismus den Garaus zu machen. Das alles gehört zur bundesdeutschen Szene der Gegenwart.

Nun gibt es solche, die nicht nur singen und blödeln, sondern die unsere Ordnung mit Bomben und Dynamit vernichten und auf den Trümmern eine Welt ihrer Vorstellungen errichten wollen. Jene Krafte haben in der Osterwoche den Generalbundesanwalt hingemordet. Sie hatten es auf ihn besonders abgesehen, weil — wie die französische Zeitung „L'Aurore" treffend bemerkte — „der oberste Ankläger der Bundesrepublik in dem Kampf Westeuropas gegen den Terrorismus ... sicher einer der bestinformierten Männer (war) und einer der entschlossensten Gegner dazu".

Folgen der Verharmlosung

In der Tat trafen die Mörder einen Mann, der sich gegen die weiche Terroristenbekämpfung mit aller Entschiedenheit eingesetzt hat, als pflichtbewußter Beamter jedoch keine Möglichkeit sah, seine Auffassung gegen den politischen Willen überdies noch seiner Parteifreunde auch öffentlich zu fordern.

Über lange Zeit ist versucht worden, den Anarchismus zu verharmlosen, und gewisse Medien konnten sich daran gefallen, rührselige Geschichten über die „physische und psychische Folter" etwa der Baader, Raspe, Ensslin und wie sie heißen mögen, aufzutischen. Es sei nur daran erinnert, daß selbst der verstorbene Bundespräsident Heinemann an die „sehr geehrte Frau Meinhof" schrieb, für die Literaturpapst Heinrich Böll „freies Geleit" forderte und der damalige Landesvorsitzende der SPD in Schleswig-

Holstein, Jochen Steffen, meinte: „Bei den Anarchisten ist nur eines völlig klar, das ist ihre sympathische Zielvorstellung."

Sicherlich hat Steffen unter dieser „sympathischen Zielvorstellung" nicht die gegen Buback und andere angewandte Gewalt gemeint, doch wird solche romantische Sympathie problematisch, wenn nach dem Mord an dem Generalbundesanwalt in Berliner Studentenlokalen und „Politischen Buchläden" eine Wochenzeitung angeboten und verkauft wird, in der es wörtlich heißt: „Schafft viele Bubacks!"

Es sind also keineswegs — wie Willy Brandt in Hamburg meinte — „rechte Flügelmänner der Union", die zügellose, nicht gerechtfertigte Angriffe auf die Bundesregierung richten. Es sind vielmehr die Beamten der Sicherheitsbehörden, wie der Hamburger Senatsdirektor Dr. Horchem, die klipp und klar erklären, ihre Behörde sei durch die neuen Trends im Terrorismus — steigende Militanz, größere Konspiration stärkeres Abenteurertum — „an die Grenzen ihrer Möglichkeiten" gelangt. Wenn nun aber immer noch nichts Durchgreifendes geschieht, dann wird nicht, wie man sich das in Bonn vorstellt, etwa die Terroristen- und Sympathisantenszene „eingeschnürt", sondern vielmehr der staatliche Sicherheitsapparat muß kapitulieren!

Mit Recht nannte Oppositionsführer Kohl es nur an der Zeit, aus der „Situation der inneren Sicherheit in unserem Lande Konsequenzen zu ziehen". Das ist nicht mehr als recht und billig und alles andere — so wie Vertreter der Koalition abwiegelten — als der Versuch, „ein parteipolitisches Süppchen zu kochen".

Die Zahlen über die Anarchisten, ihre Helfer und Sympathisanten, schließen nicht aus, daß die Terroristen eines Tages zu einer wohlgeplanten Generaloffensive gegen den Staat ansetzen. Es kann also von einer „Uberreaktion" nicht die Rede sein, wenn jetzt endlich rechtsstaatliche Grundlagen dafür gefordert werden, daß z. B. wenigstens aus den Zellen heraus keine Befehle mehr erteilt werden können. Schon wendet man geschickt ein, ob denn hier wohl nicht die Gefahr bestünde, zum Obrigkeitsstaat zu werden und damit Grundrechte und selbstverständliche Freiheitsrechte aufzugeben. Der Historiker Golo Mann, nach Hitlers Machtantritt mit seinem Vater Thomas Mann emigriert, hat dieser Tage in einem vielbeachteten Interview mit dem Westdeutschen Rundfunk dargelegt, daß der Rechtsstaat, der es bleiben wolle, auch seine Funktionen erfüllen müsse. Und hierzu sagte Golo Mann klar und eindeutig: „Das Gesetz hat nicht so sehr den Mörder als die vom Mord Bedrohten zu schützen. Wenn das Gesetz nicht ausreicht, dann muß es geändert werden."

Haben wir noch die Kraft und haben wir auch den Mut dazu oder haben die Politiker das Sagen, die in Wort und Tat alles vermeiden wollen, was sie in den Augen einflußreicher Gruppen zu „Law- and Order-Männern" stempeln könnte? Der Mord von Karlsruhe und die gewonnenen Erkenntnisse über die Anarchisten in der Bundesrepublik mit Rückendeckung im Ausland haben den Schleier der Verharmlosung zerrissen und gezeigt, daß heute kein Platz mehr sein kann für einen falsch verstandenen Liberalismus, der vielleicht selbst Mörder noch als politische Wirrköpfe entschuldigen will.

Wer sich im Lande umhört, weiß, daß der Parole der Anarchisten: „Schafft viele Bubacks!" die Forderung unserer Bevölkerung gegenübersteht: schafft endlich wieder Recht, Ordnung und Sicherheit. Das wird die Elle sein, an der wir Parteien und Politiker zu messen haben.

Bestandsaufnahme:

Kurswechsel in der Deutschlandpolitik?

Neue innerdeutsche Verhandlungen für einen Abbau der gröbsten Unmenschlichkeiten

Die Bundesregierung, so scheint es, hat sich endlich dazu aufgerafft, eine Bestandsaufnahme ihrer Deutschlandpolitik vorzunehmen. Sie erfolgt zwar spät, allzu spät, ist aber grundsätzlich zu begrüßen — vorausgesetzt, daß es der Bundesregierung wirklich um eine realistische und selbstkritische Inventur der Deutschlandpolitik geht. Eine solche Bestandsaufnahme würde einer schon seit langem erhobenen Forderung der CDU/CSU entsprechen und müßte zum Ausgangspunkt einer künftig illusionsloseren Deutschlandpolitik genommen werden.

In den Meldungen ist die Rede davon, man habe sich bereits über ein „Verhandlungspaket" verständigt, in dem mehr als 50 Themen eingebunden seien. Wenn dies bedeutet, die Bundesregierung gebe ihre — im Ergebnis gescheitere — Politik des isolierten Verhandelns über begrenzte Interessengleichheiten zugunsten eines gebündelten Verhandlungskonzeptes auf, so könnte auch dies nur begrüßt werden. Die Bundesregierung würde damit einer von mir immer wieder aufgestellten Forderung entsprechen, die innerdeutschen Beziehungen als einheitliches Ganzes zu behandeln und daher die wirtschaftlichen, politischen und humanitären Teilbereiche miteinander zu synchronisieren.

Wenn die Pressemeldungen zutreffen, werden sogar Gespräche mit der Opposition nicht ausgeschlossen. Dies wäre nun in der Tat ein ganz neuer Akzent. Hat die Bundesregierung endlich eingesehen, wie schädlich es in der Vergangenheit war, aus innenpolitischem Profilierungsstreben Deutschlandpolitik an der größten Fraktion im Parlament vorbeizubetreiben? Will die Bundesregierung die zur Zusammenarbeit ausgestreckte Hand der CDU/CSU nicht länger zurückweisen, um die Deutschlandpolitik endlich wieder auf eine breitere Grundlage zu stellen? Soviel ist jedenfalls sicher: Die Bundesrepublik Deutschland wird gegenüber der ‚DDR' erst dann eine glaubwürdige Verhandlungsposition haben, wenn auch die Unterstützung durch die Opposition gesichert ist.

Der katastrophale Tiefstand der innerdeutschen Beziehungen erfordert mehr denn je einen neuen Ansatz, der aus der deutschlandpolitischen Sackgasse herausführt. Die CDU/CSU hat hierzu methodische wie inhaltliche Alternativen vorgelegt. Die Bundesregierung wäre gut beraten, wenn sie diese Anregungen aufgreifen würde. Für die nächste Zukunft geht es vor allem um Reparaturarbeiten: der schleichenden Aushöhlung des Grundlagenvertrages muß ein Ende gesetzt werden, die stagnierende Familienzusammenführung muß wieder in Gang gebracht werden, die zunehmenden Einreisebehinderungen müssen beseitigt und die Angriffe auf den Berlin-Status eingedämmt werden. Hier ist vieles wieder in Ordnung zu bringen. Auch diese bittere Erkenntnis gehört in die Bestandsaufnahme.

Im Mittelpunkt neuer innerdeutscher Verhandlungen muß die Durchsetzung der Menschenrechte für alle Deutschen stehen. Dabei geht es zunächst um einen Abbau der gröbsten und ärgsten Unmenschlichkeiten — seien es nun die Zustände an der Demarkationslinie, die zunehmende Unterbindung menschlicher Begegnungen oder das makabre politische Spiel mit Menschenschicksalen. Von der Methode her geht es darum, einen Mechanismus zu entwickeln, um den ständigen direkten und indirekten Vertragsverletzungen wirksam zu begegnen — sei es durch Aufstellung eines Sanktionskatalogs oder die Vereinbarung einer durchsetzungsfähigen generellen Wohlverhaltensklausel. Die Bundesregierung hat jetzt die Chance, einen Kurswechsel ihrer Deutschlandpolitik einzuleiten, als dessen Merkmale zu nennen wären:

- Nüchterne Bestandsaufnahme ohne Versuch einer innenpolitischen Effekthascherei;
- inhaltliche Ausrichtung auf die Durchsetzung der Menschenrechte auch im anderen Teil Deutschlands;
- Bündelung der innerdeutschen Verhandlungsthemen und Entwicklung eines Instrumentariums zur Abwehr von Vertragsverletzungen;
- Verbreiterung der politischen Grundlage durch den ernsthaften Willen, eine Zusammenarbeit mit der Opposition anzustreben.

Wenn die Bundesregierung wirklich zu einer realistischen Bestandsaufnahme ihrer Deutschlandpolitik bereit ist, wenn sie wirklich eine Alternative zu ihrer Politik entwickeln will, zu der es angeblich keine Alternative gibt, dann tut sie damit dem deutschen Volk einen großen Gefallen. Und wenn sie dabei die Unterstützung der Opposition ernstlich sucht, wird sie diese auch finden — allerdings im Sinne partnerschaftlicher Kooperation und nicht im Sinne einer Absegnung vollendeter Tatsachen.

Olaf von Wrangel



Zeichnung aus „Die Welt"

Polen:

Warschau spielt die alte Leier

Altgediente Brunnenvergifter sollten endlich abgelöst werden

Die polnische Propaganda hat nichts dazugelernt. Sie glaubt noch immer, nach dem alten Rezept operieren zu können, das sich allerdings insbesondere in den sechziger Jahren als wirkungsvoll erwiesen hat.

Dieses Rezept lautet: Man muß den Deutschen nur intensiv genug unter die Nase reiben, daß sie Polen angegriffen haben und für alle Untaten dort verantwortlich sind, weshalb sie sich polnischen Forderungen zu beugen haben. Man erinnert sich, daß diese Argumentation auch bei den innerdeutschen Auseinandersetzungen um Zweckmäßigkeit und Wert der Ostverträge eine Rolle gespielt hat.

Niemand wird ernsthaft die deutsche Verantwortung für das Schicksal Polens seit 1939 leugnen wollen oder dürfen. Die historische Wahrheit gebietet jedoch den Hinweis, daß auch die Sowjetunion unter Stalin eine erhebliche Mitverantwortung an Hitlers Krieg hat.

Aber man sollte in Warschau endlich einsehen, daß auch ein gutes Rezept einmal schlecht wird. In Deutschland ist eine neue Generation herangewachsen, die wohl eine historische Last mit zu tragen hat, aber sich aus guten Gründen kaum noch moralisch in Anspruch genommen sieht. Gespräche mit jüngeren Polen deuten darauf hin, daß auch in diesem Lande eine ähnliche Entwicklung eingetreten ist.

Es mag deshalb in manchen Kreisen in Warschau überrascht haben, daß die in den vergangenen Wochen von den polnischen Massenmedien durchgeführte antideutsche Propagandawelle in der Bundesrepublik Deutschland weithin Kopfschütteln hervorgerufen hat.

Wenn man in Warschau glaubte, wieder einmal vor „Revanchisten, Revisionisten und Entspannungsfeinden" warnen zu können, dann hat man auch übersehen, daß die Deutschen inzwischen begriffen haben, wo ihr guter Wille zur Entspannung mißbraucht worden ist. Nicht die Bundesrepublik Deutschland und ihre Bürger haben die Tür bis auf einen Spalt zugezogen, die von westdeutscher Seite weit aufgestoßen worden war.

Man kann nur hoffen, daß auch der polnische Justizminister Prof. Jerzy Bafia aus seiner Begegnung mit dem Bonner Justizminister Dr. Hans-Jochen Vogel gelernt hat. Bafia glaubte, mit einem ganzen Bündel von Vorwürfen und Forderungen auftreten zu können, die auf eine Änderung des Grundgesetzes und zahlreicher Bundes- und Ländergesetze abzielt.

Warschau stört nämlich die Tatsache, daß die Bundesrepublik Deutschland sich auf eine Politik der Wiederherstellung der deutschen Einheit festgelegt hat. Nachträglich soll der Vorbehalt Bonns zum Warschauer Vertrag von 1970 aus der Welt geschaffen werden, wonach eine westdeutsche Bundesregierung die Oder-Neiße-Linie nur für sich, aber nicht für Gesamtdeutschland akzeptieren kann.

Bundesjustizminister Dr. Vogel hat seinem polnischen Kollegen nachdrücklich in einer Tischrede erklärt: „Menschen vieler Völker, auch Menschen unseres Volkes, die vieles verloren haben, die unschuldig für die Schuld anderer Unrecht erlitten haben", seien in dem Verderben zugrunde gegangen. Und in dem Kommuniqué, das nach diesen deutsch-polnischen Gesprächen herausgegeben wurde, ist ausdrücklich festgehalten worden, daß Bundesminister Vogel seinen polnischen Gast darauf hingewiesen hat, daß die Bundesrepublik Deutschland an ihre Verfassung und die Gesamtheit ihrer vertraglichen Verpflichtungen gebunden" sei. Weiter heißt es in dem Kommuniqué: „Bundesminister Dr. Vogel führte aus, daß als Folge der nationalsozialistischen Gewaltpolitik auch deutsche Bürger schweres Unrecht erleiden mußten."

Die pauschalen Attacken auf die Bundesrepublik Deutschland sind inzwischen abgeklungen. Dafür ist man zur Taktik gezielter Diffamierungen übergegangen. Einzelne prominente Wissenschaftler und Politiker in der Bundesrepublik werden beschuldigt, daß sie „nationalistische" Auffassungen vertreten und vom „Haß" gegen Polen erfüllt seien. Offenbar haben gewisse Kreise in Warschau die alte Weisheit vergessen, daß sich von vornherein ins Unrecht setzt, wer mit solchen üblen Methoden seine Ziele glaubt erreichen zu können.

Es wird Zeit, daß Warschau die altgedienten Brunnenvergifter wie Wojna und Podkowinski durch jüngere Kräfte ablöst, die sich ehrlich und offen um eine Verständigung zwischen den Polen und den Deutschen bemühen. In der angespannten Lage, in der sich Polen gegenwärtig wirtschaftlich und politisch befindet, sollte der Maßstab der Vernunft wieder zur Geltung kommen.

Bert Berlin

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

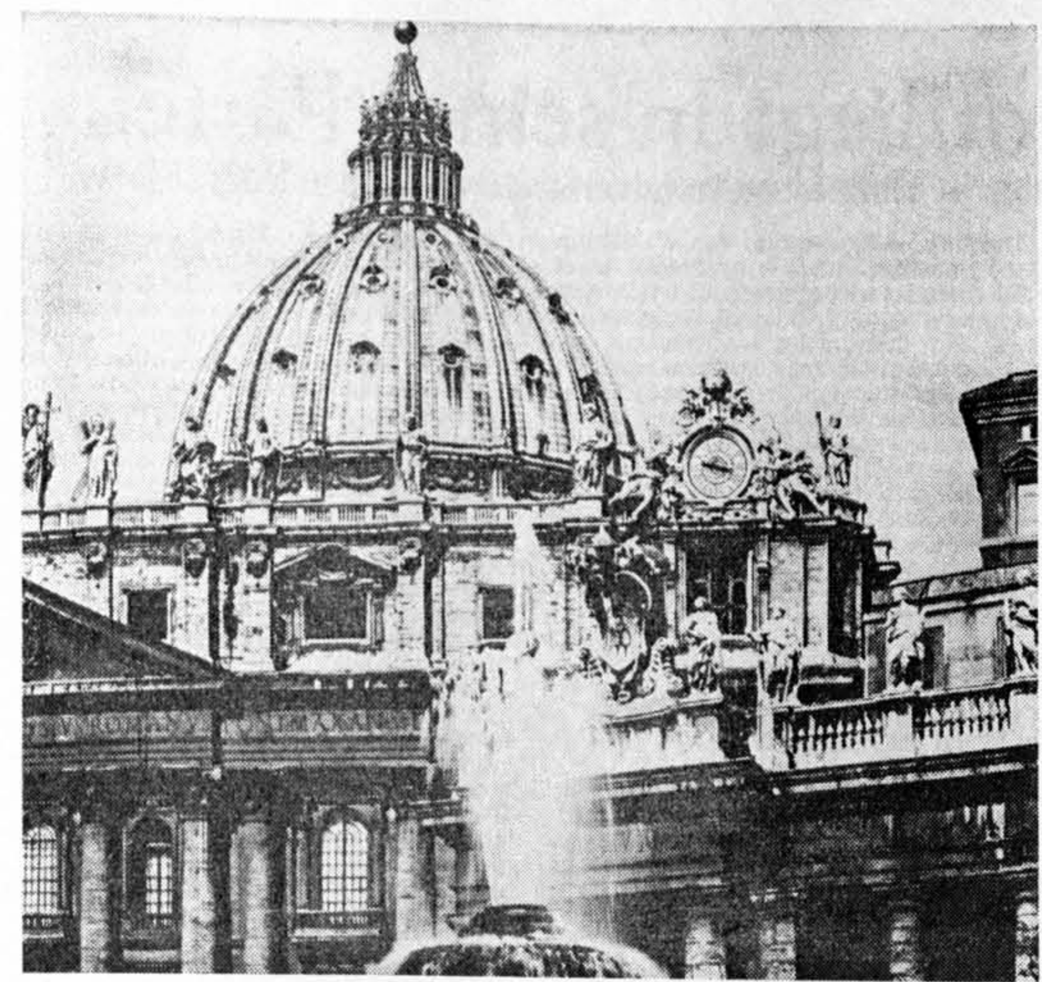
Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

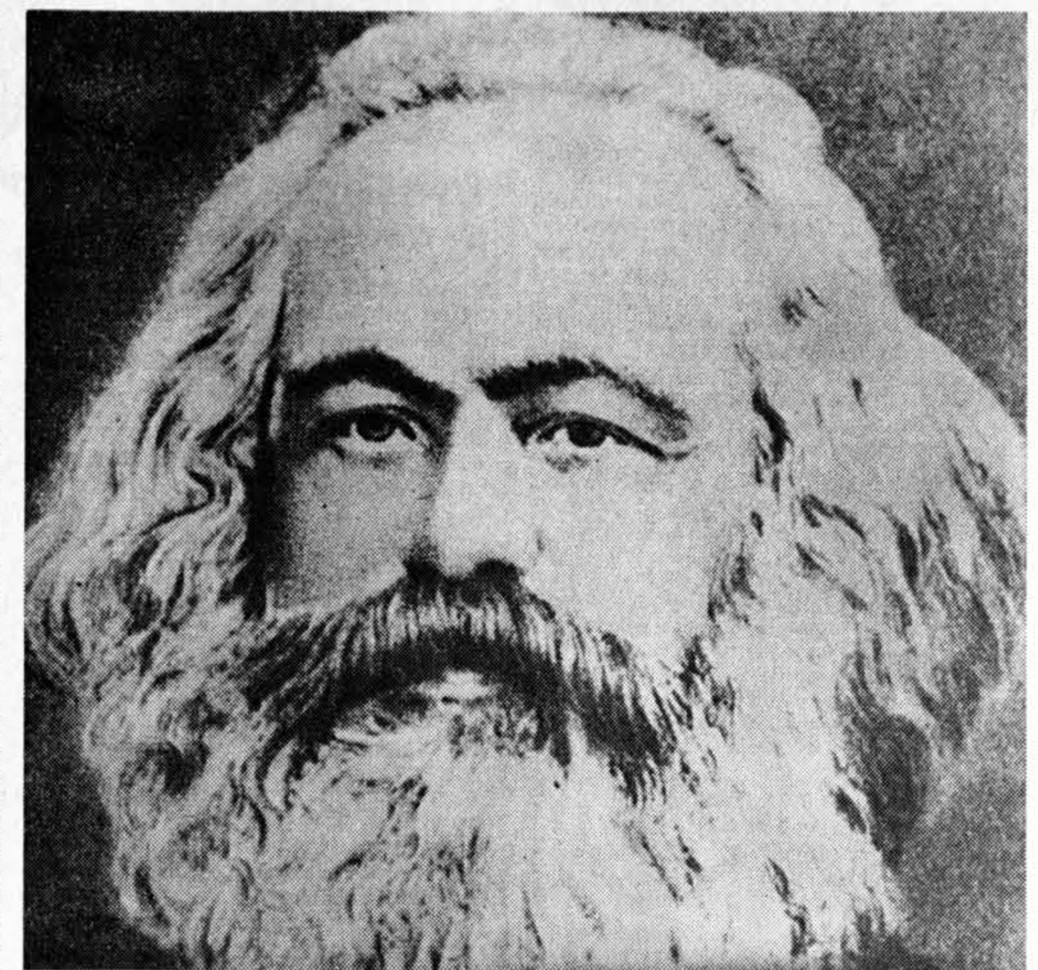
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6.– DM monatl Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31. 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42



Petersdom in Rom: Rechtes Christentum ist nicht gleich ... Foto np



... dem Sozialismus in unserer Zeit: **Stammvater Marx** Foto AP

Die Propheten wollten keinen Klassenkampf

Sozial — sozialistisch — christlich

VON ALEXANDER EVERTZ

In dem babylonischen Sprachenwirrwarr unserer Zeit wird das menschliche Reden immer verwaschener und ungenauer. Vieles, was unter einem großen Aufwand von Worten gesagt wird, ist vieldeutig und verschwommen. Das ist deshalb so bedenklich, weil eine unklare Sprache ein unklares Denken verrät. Friedrich Nietzsche hat gesagt, je besser die Gedanken seien, desto besser sei die Sprachform.

Zu den Begriffen, die von dem Nebel der Undeutlichkeit umhüllt werden, gehört die abgebrauchte Parole vom Sozialismus. Man hat mitunter den Eindruck, es handele sich dabei um eine Markenbezeichnung, die vieles verdecken soll, was man nicht sagen will oder nicht sagen kann. Es ist jedenfalls aus den verschiedensten Gründen notwendig, daß hier Klarheit geschaffen wird.

Das Wort Sozialismus, das zuerst in Frankreich um 1830 aufgetaucht ist, entstammt der lateinischen Sprache. Der socius ist der Genosse oder Gefährte, in politischer Hinsicht der Bundesgenosse. Sozialis bedeutet kameradschaftlich. Es geht dabei um alles, was das Zusammenleben der Menschen betrifft. Demgegenüber ist das Asoziale das, was die Gemeinschaft schädigt.

Viele Menschen verstehen unter Sozialismus die Verpflichtung zu einer sozialen Gesinnung und Einstellung. Sie meinen damit das Eintreten für soziale Gerechtigkeit. Man denkt an ein menschenwürdiges Leben für „alles, was Menschenantlitz trägt".

Es gibt gar keinen Zweifel, daß das Soziale in diesem Sinn auch im Raum des christlichen Glaubens seinen legitimen Platz hat. Die alttestamentlichen Propheten haben im Namen Gottes soziale Anklage erhoben. Sie traten mit Leidenschaft für die Armen, Unterdrückten und Ausgebeuteten ein. Sie wollten, daß die soziale Gesinnung wie ein Strom das ganze Land überflutete. Das Soziale sollte eine innere Kraft im Volksleben sein.

Die Propheten verfielen allerdings dabei keinem Klassendenken. Sie wollten keinen

Einheit des Volkes als Leitbild

Klassenkampf. Ihre Liebe galt nicht nur den unteren Schichten der Gesellschaft, sondern dem ganzen Volk. Ihr Leitbild war die Einheit des Volkes in sozialer Gerechtigkeit.

Aber noch etwas darf nicht übersehen werden. Für das Alte und das Neue Testament ist die soziale Einstellung nicht bloß eine menschliche Tugend und eine gesellschaftliche Forderung, sondern sie ist letztlich im Wesen Gottes begründet. Gott offenbart sich als der barmherzige und liebende Vater. Diese Offenbarung ist die Quelle des christlichen Glaubens. Darum liegt der christlichen Sozialbotschaft in erster Linie nicht eine humanitäre, sondern eine religiöse Betrachtung zu Grunde.

Am Anfang dieses Jahrhunderts besann sich eine Reihe deutscher und schweizerischer Theologen auf die sozialen Aussagen der Bibel. Das Ergebnis war, daß ihr Weg sie zum Sozialismus führte, den sie „mit allen Poren in sich aufnahmen". Zu diesem Kreis gehörten der jüngere Blumhardt, Hermann Kutter, Leonhard Ragaz und andere. Auch der junge Karl Barth ließ sich von den „religiösen Sozialisten" anstecken und erwarb sich dadurch den Beinamen des „roten Pfarrers von Safenvil". Im Jahre 1911 erklärte er in einem Vortrag: „Der rechte Sozialismus ist das rechte Christentum in unserer Zeit." Ragaz konnte sogar sagen: „Gott begegnet uns heute im Sozialismus." Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dann der „Bund religiöser Sozialisten Deutschlands" gegründet. Man sah auf schwärmerische Weise im Sozialismus den Bringer einer neuen, besseren Welt, in der Gerechtigkeit und Frieden für alle herrschen sollen.

Aber nun ist zu fragen, was wir eigentlich unter Sozialismus zu verstehen haben. Eine Beantwortung ist nicht einfach, denn es ist ein schwieriges Geschäft, den Sozialismus inhaltlich zu bestimmen. So viel das Wort gebraucht wird, so verschieden sind die Auffassungen, die sich damit verbinden. Man könnte fast sagen, Sozialismus sei das, was der einzelne sich darunter vorstellt. Die Bandbreite der Meinungen geht vom ausgeprägten Kommunismus bis zum sogenannten „demokratischen Sozialismus".

Im Altertum und im Mittelalter finden wir sozialistische und kommunistische Gedanken nur in den Zukunftsphantasien von einem goldenen Zeitalter. Der konservative Komödiendichter Aristophanes hat den Kommunismus in drolliger, behaglich-lustiger Weise als einen Zustand beschrieben, in dem „alles Gemeingut sei, jegliches allen gehöre, alle sich nähren von einem Besitz, nicht Dürftige und nicht Reiche sind". Der „Kommunismus" in Platons Idealstaat ist eine Utopie. Er beschränkt sich im übrigen auf die Philosophen, denen Bauern, Handwerker und Sklaven die Arbeit abnehmen. Bei den sozialen Revolutionen im Altertum und im Mittelalter ging es immer um eine Umverteilung des Besitzes, aber nie um die Aufhebung des Eigentums.

Was wir heute unter Sozialismus verstehen, ist als Gedankenprodukt im 19. Jahrhundert entstanden. Wesentlich ist dabei die Vorstellung von einer bestimmten Eigentumsverfassung und Wirtschaftsform, auch die Idee einer egalistischen Staatsordnung. Im Gegensatz zum Kapitalismus ist das Kernstück des Sozialismus die negative Einstellung zum Sondereigentum. Diese äußert sich in der Forderung von Gemeineigentum schlechthin (Kommunismus) oder im engeren Sinn nach Vergesellschaftung der Produktionsmittel.

Allerdings kann man den Sozialismus nicht nur rein wirtschaftlich und gesellschaftlich definieren. Er ist darüber hinaus eine Weltanschauung. Im Sinne der Aufklärung huldigt man dem Glauben an die menschliche Vernunft, an den steten Fortschritt der Menschheit und an den endlichen Sieg des Guten. Dazu gesellt sich ausgesprochen oder unausgesprochen die Vorstellung einer Zukunftsgesellschaft mit paradiesischem Charakter. So wie es in einem Gedicht von Heinrich Heine heißt:

„Ein neues Lied, ein beßres Lied,
o Freunde, will ich euch dichten,
wir wollen hier auf Erden schon
das Himmelreich errichten."

Aber nun sind hier einige kritische Bemerkungen zu machen. Es ist vor allem zu fragen: Kommt das Soziale im Sozialismus wirklich zu seinem Recht? Wird die Würde und die Freiheit des Menschen in einem sozialistischen Gesellschaftssystem gewahrt?

Es kommt letzten Endes nicht auf die großen Schlagworte und Propagandasprüche an, sondern auf die Praxis des Alltags. Das Pathos sozialistischer Veränderungstendenzen, dem viele zum Opfer fallen, ist nicht maßgebend. Es geht darum, wie es um die individuellen Freiheitsräume im sozialistischen Bereich bestellt ist.

Wo die kommunistischen Diktatoren herrschen, ist die Sache eindeutig klar. Dort ist der Mensch ein „vergesellschaftetes" Wesen. Er wird zur Marionette. Er muß denken, reden und tun, was von ihm verlangt wird. Wenn er Widerstand leistet, verschwindet er in der Wolfsschlucht der Unterdrückung.

Aber auch der „nichtkommunistische" Sozialismus führt folgerichtig zu einer Verminderung menschlicher Freiheit. Er legt die wirtschaftliche Entscheidungsmacht in die Hände zahlreicher Funktionäre. Es entsteht eine Bürokratie, in deren Gestrüpp die freie Initiative erstickt. Das materielle und seelische Wohl der Menschen leidet Schaden. Sie werden nicht freier und nicht glücklicher.

Unter sozialistischem Vorzeichen fordert man heute die totale Demokratisierung aller Lebensbereiche. Eine gefährliche Gleichmacherei will allen Menschen überall das Recht zum Mitreden, Mitbestimmen und Mitentscheiden verleihen. Wohin dieser Unsinn führt, zeigt der trostlose Zustand an unseren Hochschulen. Er ist gekennzeichnet durch Polarisierung, Konfliktsverschärfung, Unfriede und das Sichaustoben von Emotionen. Der einzelne wird durch den Terror gewisser Gruppen in seiner freien Entfaltung behindert. Totale Demokratisierung bedeutet Selbstzerstörung. „Mehr Demokratie" bringt nicht mehr Freiheit. Diese Forderung ist ein unsoziales Prinzip.

So ist die Fallobstlese sozialistischer Gedanken und Experimente unergiebig und unerfreulich. Einen menschlichen Sozialismus mit dem so notwendigen Attribut der Freiheit hat es bis jetzt in der Praxis noch nicht gegeben. Die roten Lampen geben ein trügerisches Licht.

Wenn wir in unseren Überlegungen noch etwas tiefer loten wollen, müssen wir davon ausgehen, daß das Eigentum zu den Voraussetzungen personhafter Freiheit gehört. Der eigentumslose Mensch ist unfrei und abhängig. Besitzlosigkeit ist Mangel an Lebenssicherung. Darum kann die Vergesellschaftung oder Verstaatlichung des Eigentums kein erstrebenswertes Ziel sein. Die Aufgabe muß vielmehr sein, möglichst jedem Menschen zu eigenen Besitz zu verhelfen.

Andererseits kann die Gefahr nicht übersehen werden, daß der egoistische Wille des selbstherrlichen Großbesitzers das Eigentum mißbrauchen kann. Es entsteht ein Machtgebrauch, der für andere gefährlich wird. Heinrich Böll hat in einem wilden Wort die Unternehmer als „frei herumlaufende Raubtiere" denunziert. Die Wahrheit ist, daß nicht nur der freie Unternehmer, sondern auch der sozialistische Funktionär, ja jeder Mensch zum „Raubtier" werden kann. Auf die Mehrzahl unserer Unternehmer trifft es wohl kaum zu.

Es kommt darauf an, daß sich der Mensch in seiner sozialen Verbindlichkeit erkennt. Er ist als Person nicht absolut, kein kleiner Herrgott. Er lebt nicht isoliert, sondern steht in der Verbundenheit mit anderen. Darum muß auch das Eigentum einen Wertcharakter haben, der sich in bestimmten Rechtsvorstellungen und Verhaltensweisen äußert.

Weder der absolutistische Privateigentumsbegriff im römisch-rechtlichen Sinn noch die sozialistische Forderung nach Beseitigung des Sondereigentums kann unser Leitbild sein. Einen richtigen Weg zeigt der Artikel 153 der Reichsverfassung von Weimar, in dem es heißt: „Das Eigentum wird von der Verfassung gewährleistet. Sein Inhalt und seine Schranken ergeben sich aus den Gesetzen. Eigentum verpflichtet. Sein

Gewähr für die Freiheit

Gebrauch soll zugleich Dienst sein für die Gemeine Beste." Friedrich Brunstäd hat dazu gesagt: „Der Besitz der Besitzenden haftet auch für die Lebenssicherung der Nichtbesitzenden in der Rechtsgemeinschaft. Das ist die ‚soziale Hypothek' auf dem Sacheigentum."

Es kann mit vollem Recht gesagt werden, daß unsere „soziale Marktwirtschaft" bei ständiger Verbesserungsbedürftigkeit mit Abstand das erfolgreichste und beste Wirtschaftssystem ist. Sie ist die zweckmäßigste Form für die Versorgung aller, „für Wohlstand, Sicherheit und Liberalität" (Steinbuch). Sie bietet auch die Gewähr für die personale Freiheit des Menschen. Deshalb sollten wir uns unsere Ordnung nicht miesmachen lassen. Sie hat sich weitaus besser bewährt als alle kollektivistisch orientierten Systeme. Sie ist sozialer als der Sozialismus.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß für den christlichen Glauben die Gottesliebe und die Nächstenliebe eng zusammen gehören. Es ist falsch, die Liebe auf Gott zu beschränken und die soziale Verantwortung für den Mitmenschen zu vergessen. Es ist ebenso falsch, die Nächstenliebe an die Stelle der Gottesliebe zu rücken. Für den Christen ist die Liebe zum Mitmenschen die Konsequenz aus der Liebe Gottes. Darum ist die christliche Einstellung etwas anderes als die bloß humanitäre Mitmenschlichkeit. Der christliche Glaube sieht den Menschen im Lichte Gottes. Er sieht ihn als Gottes geliebtes Geschöpf, für dessen Rettung Jesus Christus gestorben und auferstanden ist.

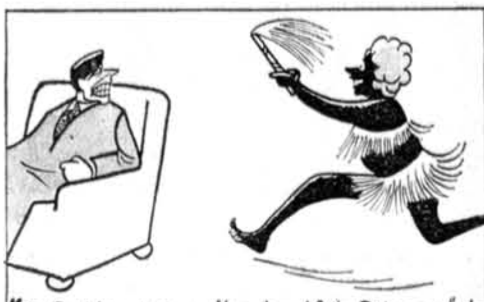
Streiflichter:

Frau Schlei in Afrika

Das Fiasko einer Dienstreise

Nun sind wir wieder soweit, daß über einen Repräsentanten deutscher Politik im Ausland gelacht werden darf. Marie Schlei, einst parlamentarische Staatssekretärin im Bundeskanzleramt („Ick bin Helmut Schmidts Berliner Schnauze") und jetzige Entwicklungshilfe-Ministerin, war, ohne viel über die Folgen nachzudenken, aus der Nähe des Bundeskanzlers entfernt worden, weil sie mit ihrer Art ihm und seiner Umgebung zunehmend auf die Nerven ging, und ins Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit verfrachtet worden.

Nun liegen die Ergebnisse ihrer ersten Reise in den schwarzen Kontinent auf dem Tisch der Bundesregierung. Selbstkritisch müßte sich der Kanzler fragen: „Was habe ich da nur gemacht?" Man muß ihm und seinen Beratern unterstellen, daß sie Frau Schlei in erster Linie weghaben wollten; auf welchen Stuhl, diese Frage war bereits sekundär. Denn spielte diese Frage je eine Rolle, der Kanzler hätte sie nicht zur Entwicklungshilfe-Ministerin machen dürfen.



"Zur Berichterstattung über ihre Afrika-Reise genügt es, wenn sie naturfarbig erscheinen, Frau Schlei!"

Zeichnung „Die Welt"

Es rächt sich bereits heute, nachdem das Resultat ihrer ersten Dienstreise vorliegt. Die Ministerin vertrat die Bundesrepublik angesichts des immer bedeutender werdenden Nord-Süd-Dialogs auf ihre Weise. In Botswana entstieg Marie Schlei dem Flugzeug und frohlockte gegenüber der Empfangsdelegation: „Ihr Finanzminister wird sich freuen." Jedoch beließ es die Bonner Kabinettsdame nicht bei dieser Eigenwilligkeit. In Sambia zeigte sie sich entzückt über die sie begleitende Ministerin. Sie formulierte: „Morgens weckt sie mich, abends bringt sie mich ins Bett, und zwischendurch lockt sie mir das Geld heraus." Und als Sambias Regierung der Bonner Ministerin in Lusakas „International"-Ballsaal ein Bankett gab, ließ sie kurz Schwarze Schwarze sein und setzte sich in die im Hotel untergebrachte Verkaufsausstellung einer mit deutscher Hilfe errichteten Textilfabrik ab und probierte dort über ihrer Abendtoilette für die Fotografen Jeans-Jacken.

Zweifelloser Höhepunkt dieser Mission aber war neben anderen Peinlichkeiten der Striptease ihres persönlichen Referenten im Schwimmbad des „Holyday Inn" zu Gaborone. Nach Neureichen-Manier sprang er zur Belustigung der Frau Minister in voller Montur ins Wasser und entledigte sich dort seines Anzugs. Frau Schlei schwärmte auch noch andertags: „Was haben wir gelacht." Wer aber sagt ihr in Bonn, daß das alles mehr zum Heulen ist?

Ralph-Dieter Wienrich

Parteien:

Genschers Not liegt in seiner Partei

7-Prozent-Partei bestimmt die Politik — Linkslastige Parteiverbände wollen den Kurs angeben

Die Entwicklung der letzten Wochen ist für den Bundesaußenminister und FDP-Chef Genscher mit Sicherheit nicht besonders erfreulich. Ein Mann, der von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent jettet, international ein durchaus angesehener Gesprächspartner ist, muß erleben, daß ihm an der Basis buchstäblich die Beine weggeknickt werden. Was aber nützt ihm dann noch seine Reputation von Washington bis in den Nahen Osten?

Wer Gelegenheit hatte, den gerade fünfzigjährigen Genscher in den letzten zwanzig Jahren in Bonn zu erleben, der weiß, daß Genscher stets eine Witterung für politische Macht zeigte. Er kann also kaum die gefahrvolle Situation verkennen, in der sich die FDP befindet. Einmal betrifft das die FDP als Koalitionspartner der SPD, zum anderen aber ist es die innere Struktur der FDP selbst. Über beide Entwicklungen zusammen urteilt der Wähler. Zum letzten Male bei der Kommunalwahl am 20. März in Hessen. Es kann für den FDP-Chef nicht besonders beglückend sein, festzustellen, daß die FDP in der Hälfte der hessischen Kreistage nicht mehr vertreten ist.

Das Verhältnis der FDP zu ihrem Bonner Koalitionspartner hat sich seit 1969 gewandelt. Als Walter Scheel nach der Bundestagswahl 1969 die FDP mit 5,8 Prozent (1965: 9,5 Prozent) in die Koalition mit der SPD führte, war das noch eine überwiegende Entscheidung der FDP-Spitze bei einer Wählerstruktur, die darauf nicht unbedingt vorbereitet war. Das hat sich dann bis zur Bundestagswahl 1972 beträchtlich verändert und die FDP konnte — nicht zuletzt durch ihre von Brandt und Scheel eingeleitete Ostpolitik — 8,4 Prozent der Wählerstimmen verbuchen. Am 3. Oktober 1976 fiel die FDP bereits wieder unter die 8-Prozent-Marke zurück auf 7,9 Prozent der Zweitstimmen; ihre Erststimmen betrugen nur noch 6,4 Prozent. — Sicher begannen bereits im letzten Herbst einige FDP-Strategen darüber nachzudenken, ob sich das Verweilen an der Seite der von 45,8 auf 42,6 Prozent abgefallenen SPD verlohnen würde, während die CDU/CSU auf 48,6 Prozent angewachsen war. Zunächst billigten die Bonner FDP-Oberen die Bildung zweier Landeskoalitionen in Niedersachsen und dem Saarland mit der Begründung, die Unionsmehrheit im Bundesrat zu brechen. Die hessischen Kommunalwahlen sind es aber nicht allein, die in der Bonner FDP-Spitze zum Nachdenken zwangen. Auch in einer ganzen Reihe von Sachproblemen klappt es nicht mehr so recht mit der immer stärker nach links abdriftenden SPD.

Die Not des Hans-Dietrich Genscher liegt aber noch viel stärker in seiner eigenen Mitgliederstruktur. Diese ist in einer ganzen Reihe regionaler Verbände soweit linkslastig geworden, daß Unterscheidungen zu den Jusos immer schwieriger werden.

Die Union kann Herrn Genscher mit Sicherheit von dieser linken FDP, deren Vorsitzender er nun einmal ist, nicht dadurch lösen, daß sie ihn besonders freundlich behandelt. Als Politiker ist er naturgemäß der Gegner der Opposition. Wenn er es nicht mehr sein will, muß er die Fronten wechseln. Dabei ist es durchaus nicht erfreulich, daß die kleinste Partei mit 7 Prozent bestimmen kann, wer in unserem Lande regiert und wie.

Genscher kann aber kaum eine Existenzkrise der FDP auslösen wollen, die eine solche erneute „Pendelei" mit sich bringen würde. Genau das aber ist die Not Genschers. Weil er weder auf seine eigene, ihm doch so behagende Minister-Existenz verzichten will noch seine stark gewordenen linken FDP-Kompanien in eine andere Koalition hineinführen kann, bleibt ihm nur die Hoffnung.

Die Hoffnung auf Wehner, der seine SPD in der Opposition regenerieren könnte. Da CDU und CSU für eine große Koalition nicht zur Verfügung stehen, weiß die listige Genscher auch schon seine Notlösung: Er ist auf jeden Fall immer dabei. Zumindest in Bonn bis 1980.

Dr. Hermann Götz

Kriegsverbrechen:

Polen kennt nur einseitige Rechtshilfe

Neue Zeugenaussagen über begangene Mordtaten

Bonn — Das bei der Staatsanwaltschaft Hagen (Westfalen) laufende Ermittlungsverfahren wegen der von polnischer Soldateska kurz nach Kriegsende an wehrlosen deutschen Kindern, Frauen und Männern verübten Bluttaten wird noch einige Wochen andauern. Wie der leitende Oberstaatsanwalt Karl-Heinz Toenges jetzt mitteilt, hat sich aufgrund der jüngsten Presseveröffentlichungen über die grauenvollen Vorgänge im polnischen Lager Lamsdorf (Oberschlesien) noch eine Anzahl weiterer ehemaliger Lagerinsassen als Zeugen gemeldet.

Die ersten Vernehmungen dieser neuen Zeugen bestätigen, so erklärte Toenges, die bereits vorliegenden Aussagen über die in Lamsdorf begangenen Verbrechen. Die Ermittlungen richten sich nach den Worten des Oberstaatsanwalts gegen acht ehemalige Angehörige der Wachmannschaft des Lagers, von denen sieben mit Sicherheit in Polen leben.

Einer der Beschuldigten soll sich in der Bundesrepublik Deutschland aufhalten. Ohne nähere Einzelheiten bekanntzugeben, sagte Toenges, daß die Möglichkeit bestehe, den Betreffenden vor ein deutsches Gericht zu stellen.

Über das Prozedere nach Abschluß der Ermittlungen läßt sich nach den Worten des Oberstaatsanwalts zur Zeit noch nichts sagen. Toenges wörtlich: „Wir werden das Ergebnis der Ermittlungen gründlich auswerten und danach die weiteren Entscheidungen treffen."

Eine Zusammenarbeit mit den polnischen Strafverfolgungsbehörden scheidet aus, weil, wie Toenges erklärt, zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen kein Rechtshilfeabkommen besteht. Es gebe nur eine Vereinbarung darüber, daß die polnischen Justizstellen Material über von Deutschen begangene Kriegsverbrechen an die zentrale Erfassungsstelle nach Ludwigsburg übersenden.

Die in Polen lebenden Beschuldigten, unter denen sich nach den Worten des Oberstaatsanwalts auch drei ehemalige „Reichsdeutsche" befinden sollen, könnten nur dann gerichtlich belangt werden, wenn sie sich im Bereich der Bundesrepublik befinden.

Das Ergebnis des Ermittlungsverfahrens wird die Staatsanwaltschaft Hagen dem Bundesjustizministerium und dem Auswärtigen Amt in Bonn zuleiten. Dort müßte dann, so meinte Toenges, geprüft werden, ob auf diplomatischer Ebene etwas im Sinne einer Strafverfolgung unternommen werden könnte.

Zu Berichten der poln. Presse, daß im Lager Lamsdorf vor Kriegsende unter deutscher Herrschaft fast 100 000 russische und polnische Kriegsgefangene ermordet worden seien, erklärte Toenges: „Davon ist der Staatsanwaltschaft in Hagen nichts bekannt, auch haben die bisherigen Ermittlungen keinerlei Hinweise dafür ergeben."

In dem Lager Lamsdorf sind vom August 1945 bis zum Herbst 1946 insgesamt 6480 Deutsche, darunter 628 Kinder, bestialisch ermordet worden oder hilflos an Krankheiten gestorben. Die in einer amtlichen Dokumentation der Bundesregierung aufgezeichneten Mordtaten und Mißhandlungen sind durch Zeugenaussagen bei der Staatsanwaltschaft Hagen bestätigt worden.

Recht:

Das Familiengericht kommt

Bei Ehescheidungen den Wunsch der Kinder berücksichtigen

Ab 1. Juli 1977 wird innerhalb bundesdeutscher Amtsgerichte das „Familiengericht" eingerichtet. Scheidungs- und Sorgerechtssachen zum Beispiel, bisher dem Land- oder Vormundschaftsgericht zugeordnet, fallen dann in die Kompetenz des neuen Familiengerichts, das mit Richtern besetzt werden soll, die auf diesen Gebieten besonders erfahren sind.

Anwaltszwang bei Scheidungs- und Scheidungsfolgesachen bleibt in jedem Falle gegeben, was sonst beim Amtsgericht nach wie vor nicht der Fall ist.

Vor der Institution des Familiengerichts werden auch die Verhandlungen zu Fragen des Sorgerechts für Kinder aus geschiedenen Ehen geführt. Es ist interessant, auf einen Gesetzentwurf hinzuweisen, der vor etwa zwei Jahren in den Beratungen des Bundestags-Rechtsausschusses steckengeblieben war, dann aber im Februar von den Koalitionsparteien in das Gesetzgebungsverfahren eingebracht wurde. Kernpunkt dieses geplanten Gesetzes ist, dem „Wohle des Kindes" mehr Rechnung zu tragen und aus dem „Herrschaftsverhältnis" zwischen Eltern und Kindern ein „Erziehungs- und Sorgeverhältnis" zu machen. Nach Inkrafttreten müssen Kinder im Falle der Scheidung dazu gehört werden, bei welchem Teil der Eltern sie leben möchten. Das neue Familiengericht soll verpflichtet werden, künftig den Wunsch der Kinder (die selbstverständlich in einem artikulierfähigen Alter sein müssen) in erheblichem Maße zu berücksichtigen.

Nun ist es von jeher Brauch bei den Gerichten gewesen, den Wunsch eines Kindes Geschiedener, bei wem es leben möchte, nicht außer acht zu lassen. Geschrieben aber stand das nirgends. Es ist also bisher noch nicht einmal eine Kann-Bestimmung. — Dies wird sich, sollte das neue Sorgerechtsgesetz mit der nötigen Mehrheit Bundestag und Bundesrat passieren, ändern. Das wird gut sein vor allem für die seelische Gesundheit der betroffenen Kinder. Bleibt zu hoffen, daß es den Familiengerichten gelingen wird, eventuelles Manipuliertsein der Kinder von der einen oder anderen Seite aufzudecken.

Martin Blum-Schlörmann

Zum 10. Todestag:

Eine Ära trägt seinen Namen

Konrad Adenauers Begräbnis im April 1967 wurde zu einem Gipfeltreffen der westlichen Welt

Politiker aller Parteien würdigten zum 100. Geburtstag Konrad Adenauers am 5. Januar 1976 das historische Verdienst des Mannes, der einer Ära seinen Namen gab. Zu seinem zehnten Todestag am 19. April wird es eine Wallfahrt zum Familiengrab der Adenauers auf dem Rhöndorfer Waldfriedhof geben. Der Kölner Staatsakt zur Beisetzung des Altbundeskanzlers wurde vor zehn Jahren zum Gipfeltreffen der westlichen Welt.

Von den bisher 28 Jahren der Bundesrepublik Deutschland entfallen 14 auf die Ära Adenauer. 16 Jahre lang vor Hitlers Machtantritt lenkte er als Oberbürgermeister die Geschicke seiner Heimatstadt Köln und machte die Domstadt zur Handels-, Industrie- und Kulturmetropole am Rhein. Als erster Bundeskanzler führte er die junge Bundesrepublik aus der Enge des Besatzungsstatuts zur Souveränität und stellte Deutschlands Ansehen in der Welt wieder her.



aus „Berliner Morgenpost"

Als Fügung des Schicksals darf man es heute bezeichnen, daß die britische Besatzungsmacht, die Konrad Adenauer 1945 als Oberbürgermeister von Köln wiedereingesetzt hatte, ihn fünf Monate später im Oktober wegen „Unfähigkeit" wieder entließ. Damals wäre wohl kein Mann auf diesem Posten der schweren Aufgabe gerecht geworden. Der „Rausschmiß" kränkte Adenauer zwar sehr, er bewahrte ihn aber davor, seine Kräfte im Wiederaufbau des zerstörten Kölns zu verschleißen. So konnte er seine ganze Arbeit dem Aufbau der CDU und dem Bau eines neuen deutschen Staates widmen.

Die Ära Adenauer begann damit, daß 1948 Bonn zum Sitz des Parlamentarischen Rates und Adenauer zu dessen Präsidenten gewählt wurde. Im nahen Röhndorf hielt er sich als Mann der Stunde für das Amt des Bundeskanzlers bereit. Mit einer Stimme Mehrheit, seiner eigenen, wurde er am 15. September 1949 vom Bundestag gewählt. Aus Koalitionsräson gab er sein Amt am 15. Oktober 1963 freiwillig auf. Nach seinem Rücktritt fand er noch Zeit, seine Memoiren zu schreiben.

Nach seinem 91. Geburtstag besuchte Adenauer im Februar 1967 noch Spanien und seinen Freund de Gaulle in Paris. Nur kurz war sein Krankenlager. Sein Haus am Rhöndorfer Zennigsweg und der Pavillon, in dem er seine Memoiren schrieb, sind heute als Gedenkstätten der Welt zugänglich.

Dr. Hans Langenberg

Schwarzer Erdteil:

Die dummen Weißen in Afrika

In Afrika verlieren die Europäer einen wichtigen Markt — Von Rolf Italiaander

Der Verfasser bereist Afrika seit 43 Jahren. Als Afrikanist ist er weltbekannt. 1962 veröffentlichte er im Econ Verlag Düsseldorf ein Buch über den Kommunismus in Afrika: „Schwarze Haut im roten Griff". Das Buch löste zwar eine Diskussion aus, aber Italiaanders Warnungen wurden wieder einmal überhört.

Es gehört zu den Mißlichkeiten der „Propheten", daß sie nur selten zur rechten Zeit erhört werden. In den fünfziger Jahren besuchte ich in Afrika zahlreiche Kongresse, auf denen die erstrebte Unabhängigkeit der Völker diskutiert wurde. Eines war deutlich: Das Fehlverhalten der Weißen würde dazu führen, daß sich die Afrikaner immer mehr für Sozialismus und Kommunismus interessieren. Da war George Padmore, ein vielbeachteter Panafrikanist und Berater des Präsidenten von Ghana, Dr. Nkrumah. Er sagte: „Wenn die Afrikaner sich den Kommunisten zuwenden sollten, so nur dank der Dummheit der weißen Siedler und Farmer." Ich traf den schwarzen nordamerikanischen Dichter Richard Wright. Er meinte, der Westen könne Afrika ebenso schmählich verlieren, wie der Westen es hochherzig zu retten vermöchte.

Diese Meinung war unter den amerikanischen Negern vorherrschend. So äußerte sich der Präsident der schwarzen Howard-Universität, Washington, Mordecai Johnson: „Die Kommunisten werden den kalten Krieg sehr schnell gewinnen auf Kosten der engherzigen, unchristlichen, selbstsicheren Haltung des Westens im Hinblick auf die unterentwickelten Länder." Solche Warnungen machten die afrikanischen Staatsmänner hellhörig. Der erste Präsident des unabhängigen Kongo, Youlou Fulbert, hob hervor: „Ohne Rücksicht darauf, wie absurd ein Projekt in Afrika auch sein mag, sind die Russen doch gewillt, das Geld dafür aufzubringen, wenn sie glauben, daß der politische Erfolg es rechtfertigen werde."

Wer in den fünfziger Jahren die sowjetische Afrika-Literatur studierte, erfuhr schon damals, daß die UdSSR konsequent darauf aus ist, Afrika für die „Weltrevolution" zu gewinnen — und dabei gleichzeitig die Chinesen auszumanövrieren. Auch die Methode der Russen ist seit langem transparent. Karl Marx hatte als europäischer Korrespondent (1853—1856) der „New York Daily Tribune" geschrieben: „Rußland überreicht nur deshalb den westlichen Diplomaten so viele Noten, wie man Hunden Knochen hinwirft, um ihnen ein harmloses Vergnügen zu bereiten, während er selber die Gelegenheit nützt, weiterhin Zeit zu gewinnen." Die russische Methode hat sich keineswegs geändert.

Die Absichten der UdSSR z. B. bezüglich Angolas und Mosambikes sind seit den fünfziger Jahren unverkennbar. Ich und andere haben sie unmißverständlich dargestellt. Wir wurden als „Rotseher" verächtlich gemacht. Die freie Welt muß wissen: Ein „zweites Angola" wird zur Folge haben, daß Europa und die USA in Afrika künftig ohne Einfluß sind. Unlängst besuchte ich einige Hauptstädte in Westafrika. Noch regieren im Senegal und auf der Elfenbeinküste dem Westen freundlich gesonnene Staatsmänner. Was aber geschieht, wenn die gealterten Präsidenten sterben? Die radikalen Linken bereiten auch hier den Umsturz vor. In Sierra Leone sagte mir Präsident Siaka Stevens selbstbewußt, sein ältester Sohn habe in der „DDR" ausstudiert, der zweite studiere in China, der dritte in Nordkorea. Ein Sohn des liberianischen Präsidenten Tolbert war in Peking und kam in das doch von den USA sehr abhängige Liberia zurück, um China wie einen Himmel auf Erden zu preisen. Der Staatschef von Ghana, Kutu Acheampong, unterstrich in unserem Gespräch sein Geöffnetsein nach allen Seiten, was heißt, daß man auch hier sich nicht bedingungslos mit dem Westen verbunden fühlt. Dies sind nur fünf Beispiele von dem freien Westen derzeit noch freundlich gesonnenen Staaten. Auch sie könnten über Nacht abgeschrieben werden.

> **„Europa darf nicht ignorieren, was in Afrika geschieht. Wenn es dies täte, wäre es eine schuldhafte Sorglosigkeit."**
> **Staatspräsident Giscard d'Estaing**

Die Situation in Afrika ist wirklich besorgniserregend. Leider gibt es weder einen europäischen noch einen nordamerikanischen Staatsmann, der die für die freie Welt pessimistischen Perspektiven wirklich erfaßt und ein Rezept dafür hat, wie der kommunistische Vormarsch in Afrika schleunigst aufgehalten werden kann. Kissinger versagte in Afrika. Andrew Young, der UNO-Botschafter Jimmy Carters, macht verantwortungslose Aussagen wie: Kubas Streitkräfte in Angola seien „ein stabilisierender Faktor". Solcher Nonsens verstört die Afrikaner noch mehr, als sie es bereits sind. Die für die freie Welt existenzgefährdende Bedrohung könnte vielleicht noch dadurch eingedämmt werden, daß Europäer gemeinsam mit den Amerikanern eine zielstrebige Afrikapolitik betreiben — ohne auf Erpressungen gewisser Diktatoren einzugehen. Mancher demokratische Politiker Afrikas sehnt sich sogar danach, daß Europa wieder die weltpolitische Führung übernimmt; des sentimentalen Larifaris gewisser westlicher „Politiker" sind sie leid. Im übrigen: Europa bedarf der Produkte Afrikas, Europa bedarf des afrikanischen Marktes zum Absatz seiner Erzeugnisse. Fällt Afrika in den uneingeschränkten Machtbereich der Kommunisten, dann braucht man sich nicht mehr zu fragen, was das Schicksal Europas sein wird. Ja, weil wir weißen Christen aus den Afrikanern keine Brüder gemacht haben, werden viele von ihnen nun Genossen der Kommunisten.

Mitteldeutschland:

Frauen im Agenteneinsatz

Eine Spezialschule in Dessau drillt für West-Einsätze

BERLIN — Der Geheimdienst der „DDR" schleust Agenten in die Bundesrepublik Deutschland „unter der Legende der legalen Übersiedlung" ein. Das wurde jetzt aus zuverlässiger Quelle bekannt.

Die Einschleusung der Agenten erfolgte in früheren Jahren vor allem unter der Tarnkappe des „politischen Flüchtlings". Mit der zunehmenden Verstärkung der Grenzsperren hat jetzt auch der „DDR"-Geheimdienst seine Einschleusungsmethoden geändert.

Die auffällig zunehmende Zahl der legalen Ubersiedler im arbeitsfähigen Alter nutzt der Staatssicherheitsdienst der „DDR" verstärkt für die Anwerbung neuer Agenten. Dabei werden nicht nur die ausreisewilligen „DDR"-Bewohner für nachrichtendienstliche Zwecke angeworben, sondern auch deren Angehörige im Westen. Aus gut informierten westlichen Kreisen war zu erfahren: Die Aktivität der „DDR"-Nachrichtendienste beginnt zumeist nicht erst mit dem Antrag auf Ubersiedlung, sondern schon dann, wenn der Bewohner des Bundesgebietes bei Besuchsaufenthalten, Geschäftsreisen, Teilnahme an politischen Veranstaltungen oder während eines Urlaubs in einem Land des kommunistischen Machtbereichs einen „DDR"-Bewohner näher kennengelernt hat. Häufiges Druckmittel der „DDR"-Nachrichtendienste ist die Drohung, keine weiteren Besuchsreisen in die „DDR" zu gestatten.

Bei der Anwerbung neuer Agenten durch den „DDR"-Staatssicherheitsdienst spielen besonders junge Frauen eine wesentliche Rolle. Geschulte attraktive junge „DDR"-Frauen fungieren — in letzter Zeit wieder verstärkt — als Lockvögel für den Geheimdienst. Diese verführerischen Damen treten besonders in jenen Hotels der „DDR" auf, wo Geschäftsreisende und Touristen aus westlichen Ländern absteigen. Ein Uberläufer und ehemaliger SSD-Mitarbeiter sagte es deutlich: Das Ministerium für Staatssicherheit hat bei den einschlägigen Hotels einen großen Teil des Personals zur Spitzeltätigkeit verpflichtet. Dazu gehören Zimmermädchen ebenso wie Direktoren. Viele Hotelzimmer seien mit den modernsten Abhörmikrofonen ausgestattet, in der Erwartung, daß die westlichen Gäste etwas Wichtiges ausplaudern, und sei es nur im Schlaf. Nicht selten überwacht auch eine eingebaute Fernsehkamera jede Bewegung der westlichen Gäste; immer in der Erwartung, sie irgendwann *in flagranti mit ihrer „Beischläferin" zu filmen und um sie später dann erpressen zu können.*

Aus diplomatischen Kreisen Ost-Berlins *sickerte durch: Die Hauptverwaltung „Aufklärung" im Ministerium für Staatssicherheit drillt in einer Spezialschule bei Dessau* weibliche Personen für den Agenteneinsatz in Westdeutschland. Wie zu erfahren war, werden die Agentenanwärterinnen mit den modernsten Spielregeln der heutigen Nachrichtendienste vertraut gemacht. Ihre Ausbildung basiert auf Erkenntnissen des sowjetischen Geheimdienstes KGB. Mit den erforderlichen Ausreisepapieren ausgestattet, werden sie gut gerüstet ganz legal in das freie Deutschland einreisen.

Nach Angaben des „DDR'-Ministers" für Staatssicherheit, Erich Mielke, will die „DDR" ihre Spionagetätigkeit in Deutschland noch verstärken. Die „DDR" rechtfertigt ihre Spionage mit der angeblich entspannungsfeindlichen Haltung des Westens und der Anti-Friedens-Politik des Imperialismus.

Neue Bücher:

Die Memoiren Schwerin von Krosigks

Lutz Graf Schwerin von Krosigk: Memoiren — Seewald Verlag, Stuttgart. Der ehemalige Reichsminister unter Papen, Schleicher, Hitler und Dönitz, beschreibt seinen Lebensweg von der Kaiserzeit bis in die aktuelle Gegenwart. Das Wilhelminische Reich bezeichnet Schwerin von Krosigk als „von Anfang an innerlich gespalten", sich „wirtschaftlich zur Weltmacht entwickelnd, in der Technik führend, aber mit seinen politischen Problemen nicht fertigwerdend". Die Weimarer Republik habe darunter gelitten, daß sie „in einer sogenannten Revolution und nach einer schweren Niederlage entstand". Hitler hätten „Versailles und Ruhreinfall, Inflation und Krise die Massen in die Arme getrieben". Was von Krosigk abschließend über die Bundesrepublik sagt, klingt nicht gerade schmeichelhaft: „Mir scheint die Gefahr, daß die Bundesrepublik Deutschland den Dummköpfen anheimfällt, größer zu sein, als die Gefahr des Radikalismus." Gutgläubige Sympathisanten seien gefährlich wie gleichgültige. „Toleranz gegenüber Gewalt ist Verrat an der Freiheit", lautet sein letzter Satz.

(328 Seiten mit Personenregister, Großformat, Leinen. Etwa DM 38,—)

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Einmischung?

Bonn — *„Man stelle sich vor, Carter hätte nicht etwa nur Sacharow einen Brief geschrieben, sondern er hätte einen Minister nach Moskau entsandt, der dort auf einem Bürgerrechtlertreffen eine politische Rede halten würde. Welch ein Crescendo würden die jetzt schon geäußerten Klagen über ‚Verletzung des Nichteinmischungsprinzips durch Berufung auf sogenannte Menschenrechte' erreichen! Denn die Sowjetunion würde dergleichen nie tun, wie man weiß. Sie schickt zwar am Wochenende den ZK-Sekretär Kapitonow nach West-Berlin. Er wird auf dem SEW-Parteitag über die Berlin-Frage reden. Aber das ist natürlich keine Einmischung. Denn eines wird er bestimmt nicht tun: Er wird nicht zur Beachtung der Menschenrechte aufrufen."*

LE FIGARO

Weil Carter nicht mitspielt

Paris — *„Die Lage in Afrika verschlechtert sich von Tag zu Tag. Die Sowjets setzen sich mit ihren kubanischen und ostdeutschen Gehilfen dort fest und heben überall von ihnen unterhaltene Regime in den Sattel. Podgorny und Fidel Castro haben gerade ihre Absicht bekräftigt, in Mittel- und Südafrika nicht zurückzuweichen. Der Kontinent ist von nun an in zwei Teile zerrissen. Er ist im Begriff, eine riesige geopolitische Basis zu werden, von der jeder unschwer sehen kann, daß sie gegen die westliche Welt gerichtet ist."*

BERLINER MORGENPOST

Lebensgefährlich

Berlin — *„Georg Leber, seines Zeichens Verteidigungsminister und Sozialdemokrat, kann einem wirklich leid tun. Jungsozialisten und Altmarxisten haben sich längst auf ihn eingeschossen. Nun muß er auch noch verteidigungspolitische Wahnvorstellungen der SPD ertragen, die diese Partei vollends als Sicherheitsrisiko ausweisen.*

Das SPD-Organ ‚Neue Gesellschaft', dessen Chefredakteur Herbert Wehner ist und zu dessen Herausgebern Willy Brandt gehört, serviert die geradezu lebensgefährliche These, daß die Sowjetunion in den nuklearen Schutz Westeuropas mit einbezogen werden solle. Kein Wunder, wenn man in der NATO nun meint, hier werde die Katze eingeladen, um die Sicherheit der Mäuse zu garantieren."

ALGEMEEN DAGBLAD

Anschlag auf die Demokratie

Rotterdam — *„Aber diese Abhörskandale . . . haben ihren Ursprung gerade in den Aktionen der außerparlamentarischen Opposition . . . Die Frage ist nun, was wünschenswerter ist: tatenlos zusehen, wie Bedienstete einer demokratischen Staatsform kaltblütig abgeschlachtet werden, oder den Terrorismus zu unterlaufen oder zu bekämpfen mit Mitteln, die gelegentlich nur mit Mühe einer Beurteilung aus demokratischer Sicht standhalten?"*



. . . und wer schießt die Transportflugzeuge ab?"

Zeichnung aus „Die Welt"

Zauberhafte Melodie voller Sehnsucht

Amsel, Drossel, Fink und Star — Von unseren gefiederten Freunden erzählt Elisabeth Wiegand

Amsel, ach Amsel, der Wind weht so kalt;
„Ei sieh", singt die Amsel,
wie grün ist der Wald!"
Puh! Amsel, es regnet
dein Röckchen dir naß!
„O", flötet die Amsel,
„was schadet mir das?"
He Amsel, bist du es,
die Kirschen uns stiehlt?
„Ach was, dummes Menschlein,
der Hunger befiehlt."
Sag Amsel, was tut uns
dein Liedchen wohl kund?
„Das Leben ist lustig,
ich sing alle Stund!"

Einer der besten Sänger und der zähesten Vögel ist die Schwarzdrossel, auch Amsel genannt. — Warum nur, sinnier ich, sagt man die Amsel, gibt so vielen Vögeln den weiblichen Artikel, von der Nachtigall heißt es in Liedern gar ‚Frau Nachtigall', dabei sind es bei den Vögeln doch nur die Männchen, die mit einer Singstimme begabt sind. Nur Lock- und Warnrufe haben auch die Weibchen.

Welcher Vogel singt am schönsten? Den Nimbus hat die Nachtigall, ach, viele Menschen bekommen sie nie zu hören, denn sie ist selten geworden. Tausende Nachtigallen fallen auf dem Zuge den Vogelstellern in Italien und in anderen Ländern zum Opfer, wo die zarten Vögel nicht wegen ihrer Stimme beliebt sind, sondern als Leckerbissen verspeist werden. Bei uns sind sie, die am Boden brüten, durch streunende Katzen besonders gefährdet. Mir selbst schien der Stimmklang des weißsternigen Blaukehlchens, das ich in Lappland belauschte, noch lieblicher als der Nachtigallenton. Andere loben die kräftige Stimme der Singdrossel, die jedes Motiv mehrmals wiederholt und es bis zu dreißig verschiedenen Versen bringen kann. Die zum Himmel steigende, tirilierende Lerche erfreut das Herz. Das abwechslungsreiche Lied einer Glanzkopfmeise, die im Busch am Kornfeld singt, kann verzaubern, oder der melodisch rieselnde Gesang einer Gartengrasmücke, oder der jubelnde Überschlag einer Mönchsgrasmücke, es gibt der Sänger so viele!

Übrigens gibt es innerhalb einer Vogelart, genau wie bei uns Menschen, besonders begabte Sänger. Gerade bei den Vögeln mit den variierenden Gesangsstrophen ist das der Fall, etwa bei den Amseln, Singdrosseln, Nachtigallen, um die bekanntesten zu nennen. Ein Buchfink dagegen schmettert immer denselben fröhlichen Schlag, höchstens, daß ein Faulpelz mal nicht zu Ende singt. Auch der Zilpzalp oder Geldzähler, wie er nach seinem metallenen Ton genannt wird, singt zwei oder drei Töne. Doch sind bei den meisten der über 300 in Deutschland lebenden Vogelarten die einfachen Melodien artgemäß gleich, gleich ist innerhalb der selben Art auch immer die Tonfärbung, so daß man einen Vogel, auch wenn man ihn nicht sieht, am Gesang erkennen kann.

Der Gesang ist nicht angeboren, er wird von den Altvögeln erlernt. So haben in der Gefangenschaft erbrütete Vögel kein typisches Lied. Vogelzüchter lassen die Jungvögel von den besten Sängern ‚unterrichten'. In der Freiheit bleibt jede Vogelart bei ihrem Gesang. Doch gibt es Nachahmer. Mancher Star kann täuschend andere Vogelrufe nachahmen. Und wie manchen Lauscher hat erst der Gelbspötter in die Irre geführt, ehe er sein typisches „Töchter siebn, Töchter siebn" in sein Lied einstreute, und man sein gelbliches Gefieder im Laub entdeckte.

Vom Grünfinken kennt mancher nur den langen Rätschton und weiß nicht, daß lustig klingende Melodien auch von ihm kommen. Die Warntöne sind bei allen Vögeln grell und unmelodisch. Im Wald ist es der Eichelhäher, der schon aus Entfernung laut und häßlich warnt. Selbst in guten Vogellehrbüchern wird nur sein Rätschton erwähnt. Und doch sah ich einmal ganz nah einen Eichelhäher sitzen, der, in ein hübsches Lied vertieft, vor sich hinsang. Er war wohl ein Caruso unter seinesgleichen! Der Zaunkönig, Zweitkleinster unter den in Deutschland lebenden Vögeln, hat einen kräftigen Gesang, den man dem winzigen Sänger mit dem aufgestellten Schwänzchen kaum zutraut.

Von den Bestsängern unter den Vögeln möchte ich noch den Sprosser, die ‚ostpreußische Nachtigall', erwähnen. Kräftiger in Gestalt und Gesang, ist er der Nachtigall sehr nahe verwandt. Er dringt langsam nach Westen vor. Die Verbreitungsgrenze liegt etwa im Mecklenburgischen, doch hat man vereinzelt einen Sprosser schon im Hamburger Raum singen hören. Nachtigall und Sprasser singen nicht nur in der Nacht, sondern auch am Tage, aber in der nächtlichen Stille ist ihr Gesang am eindrucksvollsten. In die späte Dämmerung hinein singen auch Rotkehlchen und Singdrossel. Im morgendlichen Aufstehen sind die Vogelarten verschieden, so daß man von einer ‚Vogeluhr' sprechen kann. Wie nach der Uhr erheben sich die verschiedenen Vogelarten aus dem Schlafe und lassen ihren Gesang ertönen. Der flötende Amselgesang gehört zu unseren häufigsten und melodischsten Vogelgesängen. Für den, der feine Ohren hat, gibt es im Vorfrühling eine zauberhafte Melodie zu erlauschen: das noch ganz leise, zarte, von Frühlingssehnsucht durchzogene Lied einer jungen Amsel.

Frühlingsluft

Schönheit durch Mutter Natur

Es ist Frühling geworden! Wir reißen die Fenster weit auf und atmen tief die gute, frische Luft ein, die so ganz nach Frühling schmeckt. Ein paar Atemzüge, aber dann geht es schon wieder weiter. Denn man hat, wie so oft, den Morgenschlaf bis auf die letzte Minute hinausgezögert.

Aber gerade jetzt sollen wir die Energie aufbringen und lieber zehn Minuten früher aufstehen. Denn Licht, Luft und Sonne dieser Frühlingstage sind die besten Helfer für unsere Gesundheit und Schönheit. Nebenbei gibt es sie gratis. Nur die Mühe muß man sich machen, die kostenlos von Mutter Natur gelieferten Schönheitsmittel anzuwenden.

Der Morgen ist die beste Zeit dazu. Heraus aus dem Bett, wenn der Wecker klingelt und die Fenster auf. Und nun fünf Minuten lang Atemgymnastik. Die Hände in die Hüften gestemmt, wird bei geschlossenem Mund tief eingeatmet, dann wird die Luft durch die geöffneten Lippen wieder ausgestoßen. Diese Atemübung muß mindestens zwanzigmal gemacht werden. Dann leichte Gymnastikübungen, die der Straffung des Körpers dienen. Dann unter die Brause, denn eine kalte Dusche am Morgen ist herrlich — aber nicht jedermanns Geschmack. Wechselbrause und Trockenbürsten sind vor allem für ältere Frauen zur Anregung des Kreislaufes zu empfehlen. Wenn man über sechzig ist, erscheint nach dem Luftbad eine lauwarme Abreibung angebracht. Kühl nachwaschen, aber nur, wenn man dies als angenehm empfindet. Wenn man es sich leisten kann, soll man das Anziehen bis auf den letzten Augenblick verschieben, denn es tut unserem Körper ungeheuer wohl, wenn er am Morgen so lange wie möglich unbekleidet bleibt.

Manche Frauen brauchen einen kleinen Anstoß für das morgendliche Luftbad. Kleiner Tip: Legen Sie sich einen unaufgeblasenen Luftballon bereit. Am Morgen, wenn Sie das Fenster geöffnet haben, blasen Sie diesen Luftballon ein paarmal auf. Das verhilft Ihnen zu der notwendigen Tiefatmung. Mit dem Luftballon als Hilfsmittel macht es Spaß, und wir werden im Handumdrehen frisch und munter.

Auch auf dem Weg zum Büro oder zum Kaufmann tief atmen und die herrliche Frühlingsluft genießen. Unsere Lungen können sich gar nicht genug vollpumpen.

Nicht nur ein Luftbad bietet uns jetzt Mutter Natur, sondern auch die ersehnte Sonnenwärme. Vorsicht aber vor dem ersten Sonnenbad, wenn man es zu lange ausdehnen will. Die Aprilsonne meint es besonders gut mit uns, aber wir müssen ihre Gaben dosieren. Jeder wird am besten wissen, ob er sonnenempfindlich ist oder nicht. Es gibt ‚Sonnenanbeterinnen', die können schon am ersten frühen Sommertag bedenkenlos eine Stunde in der Sonne liegen. Aber es sind Ausnahmen. Allgemein gilt die Regel, daß man das erste Sonnenbad etwa nach einer Viertelstunde unterbrechen soll. Überhaupt soll man sich am ersten Tag nicht länger als insgesamt eine halbe Stunde der intensiven Sonnenbestrahlung aussetzen.

Isabelle

Stiefmütterchen

Erinnerung an einen Spaziergang

Wir gingen an einem Wiesenrain spazieren, der des Nachbars Grundstück von dem unseren trennt. Beinahe wären wir in einen Teppich von winzigen blaßgelben Blüten hineingelaufen, der sich über den wenig befahrenen Privatweg ausbreitete. „Wilde Stiefmütterchen!" Ich bückte mich sogleich, um die über und über aufgeblühten Violen betrachten zu können, so winzig nahmen sie sich aus.

„Sie sind die Wildform unseres Gartenstiefmütterchens", sagte mein Mann, „unser Garten liegt ja auch gleich nebenan und wird Jahr für Jahr mit Stiefmütterchen bepflanzt."

„Ja, mit Viola tricolor maxima", erklärte ich genau. Diese Miniform sah ich als Kind oft auf verwilderten Gräbern, denn wir wohnten in der Nähe eines alten Friedhofes aus dem 18. Jahrhundert.

„Warum mögen sie so klein sein?" fragte er wieder, während ich mir einen Strauß pflückte, „du nimmst doch auch öfter Samen von anderen Pflanzen und säst sie im Herbst neu aus."

„Aber höchstens einmal, denn im Jahr darauf werden die Blüten schon zusehends kleiner und degenerieren. Das heißt, daß sie auch farblich in die Frühform zurückfallen, aus der sie gezüchtet wurden. Der Zuchtgärtner kreuzt ja die Elternpflanzen nur aus anerkanntestem Zuchtgut, deren Sorten er oft nicht verrät. So bringt er immer den guten Samen in den Handel."

„Ich merke, daß ich mit einer Gärtnerstochter verheiratet bin", neckte mich mein Mann, „also habe ich wieder etwas hinzugelernt."

Ich hatte mir derweil mein Sträußchen gepflückt, dessen Blüten wesentlich kleiner als die des blauen Veilchens, das übrigens auf lateinisch ‚viola odorata' genannt wird, und strebte der Wohnung zu, um es in einer Schale zu ordnen. **Christel Looks-Theile**



Sinnvolle Beschäftigung: Freude am Lebensabend — Foto BfH

Wenn niemand mehr zu ihnen kommt . . .

Alte Menschen benötigen persönlichen Kontakt — Betreuung am Beispiel Sozialwerk Berlin

Immer wieder wird von ‚Altenhilfe' geredet, es werden Theorien entwickelt, Programme diskutiert — und doch fehlt es nur zu oft an ‚tatkräftiger' Hilfe, an der hilfreichen Verbindung von Mensch zu Mensch, ohne staatliche Anordnungen. Und dabei ist es ein Unrecht an manchem alten Menschen, der sich nicht wehren kann, wenn er einfach nach längerem Krankenhausaufenthalt nicht mehr in seine Wohnung zurückkehren darf, sondern in ein Heim kommt. Die Wohnung wurde ‚von Amts wegen' aufgelöst, die Sachen in alle Winde verstreut. Und dann vegetieren sie oftmals dahin, weil sich niemand ‚von draußen' um sie kümmert. Manche Insassen haben in mehr als zehn Jahren keinen Besuch bekommen, kennen kaum mehr ihren eigenen Namen, weil sie nur mit ‚Oma' oder ‚Opa angeredet werden. In einer eigenen Wohnung wären vielleicht die Lebensgeister lebendig geblieben.

Um diese Fragen, die um die Betreuung und Versorgung alter Menschen kreisen, nach bester Möglichkeit zu lösen, bedarf es unendlicher Mühe und vieler Mitarbeiter, wie z. B. in West-Berlin, der Stadt mit der höchsten Seniorenrate. Aber schon, wenn sich nur einige jüngere Menschen zusammentun, um in nachbarschaftlicher Hilfe für ältere und hilfsbedürftige Menschen dazusein, ist das zwar nur der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein, aber er könnte zu einem Denkanstoß für andere werden.

In diesem Sinne wirkt in Berlin seit mehr als fünf Jahren das Sozialwerk Berlin e. V., dessen Aufgabe es von Anfang an war, alte und kranke Menschen zu betreuen. Heute zählt es 402 Mitarbeiter. 78 von ihnen besuchen regelmäßig etwa 1000 hilflose und alte Menschen in privaten Pflegeheimen und Hospitälern.

Sie gehen in Heime, orientieren sich bei den Heimleitern, ob Allenstehende sich über Besuche freuen würden. Manchmal müssen sie zunächst die Heimleiter von der Notwendigkeit solcher Kontakte überzeugen. Dies ist nicht immer einfach, da es ja leider manches Altenheim gibt, in dem die Zustände nicht den Anforderungen entsprechen und daher ein Besuch unerwünscht ist, um nicht Unerfreulichkeiten sichtbar werden zu lassen. Sind die ersten Schranken überwunden, werden Besuche in den Zimmern gemacht, wobei die Helfer feststellen, wer sich über ihr Kommen freut. Viele Alte dämmern ohne Beschäftigung ihrem Ende entgegen. Wären mehr Beschäftigungstherapeuten und Fachärzte für Alterskranke vorhanden, könnte mancher selbst noch mithelfen und im Heim eine Aufgabe finden.

Noch wichtiger ist es, alte Menschen so lange wie möglich in ihrer Wohnung, in der gewohnten Umgebung zu lassen. Manche die noch gar nicht so alt oder hilflos sind, daß sie sich nicht allein behelfen könnten, benötigten nur ein wenig Unterstützung, etwa beim Treppensteigen oder Einkaufen oder zum Tragen von Einkaufstaschen. Sie gelten oft als ‚hilflos' und werden von Nachbarn und Institutionen so angesehen, nur weil sie nicht mehr so aktiv und körperlich fit sind.

Hier setzt das Sozialwerk jetzt einen Hebel an: es will einen Einkaufsdienst organisieren, der den Senioren diese Dinge abnehmen kann.

Eine andere Idee ist die der Wohngemeinschaft von zwei oder mehreren alten Menschen, die, anstatt allein in einer manchmal viel zu großen Wohnung zu hocken, diese nun mit anderen teilen und damit auch das Alleinsein überwinden. Die Partner könnten einander auch helfen.

Wenn jeder sein eigenes Zimmer hat, in das er sich zurückziehen kann, können auch Streitigkeiten vermieden werden. Und sollte es nicht möglich sein, daß sich zwei oder drei ältere Menschen vernünftig und ruhig auseinandersetzen, wenn Differenzen auftreten? Das Sozialwerk Berlin e. V., das von Frau Käte Tresenreuter geleitet wird, veranstaltet auch regelmäßige Treffen für ältere Menschen. In elf Interessenkreisen sind Bastler, Sportler und andere Hobbyfreunde zusammengefaßt. Finanziert wird alles durch freiwillige Monatsspenden der Mitglieder und durch Einnahmen aus einem Weihnachtsbasar. Immer bleibt das Ziel im Auge: die Menschen vor einem zu frühen Einzug in ein Heim zu bewahren und ihnen die heute so oft zitierte ‚Lebensqualität' zu erhalten.

Erika Schulemann-Hoffmann

1. Fortsetzung

„Ist das ein Chinese?" flüstert sie aufgeregt.

Fedja prustet los. „Ein Chinese! Gott bewahre! Das ist doch der Hausmeister, der Matzdorf! Und der Rettichkopf vor ihm im Bottich, das ist seine Frau!" Klein und unscheinbar und bis zum Kinn im Wasser, hockt sie da und sieht ergeben zu ihrem Mann auf, der sie unter schweren Augenlidern melancholisch mustert.

„Er hat sie hypnotisiert", behauptet Fedja düster, „eines Tages wird er sie umbringen."

„Bitte, Fedja, hör auf! Ich mag das nicht hören!" sagt Ines ängstlich. „Warum will er sie denn umbringen?"

„Weil das zu seinem Plan gehört", erwidert Fedja überlegen. „Warum sollte er sich sonst mit ihr in den Bottich setzen! Ich hab' mal ein Buch gelesen, da hat es der Mann so ähnlich gemacht. Nachher hat er sie dann ertränkt."

Fedjas Stimme klingt dumpf, und dem Mädchen läuft eine Gänsehaut über den Rücken. Das Getuschel und Gekicher der Kinder muß bis in die Waschküche zu hören sein, denn plötzlich wird die Tür aufgerissen, und der Matzdorf steht auf der Schwelle, naß und tropfend und den Wäscheknüppel in der Faust. Als wenn der Habicht in einen Taubenschwarm stößt, so stieben die Kinder auseinander, verfolgt von der erbosten Stimme des nackten Mannes. „Ihr Kroppzeug!" schimpft er. „Ihr dreibastigen Lorbasse! Ich werd' euch helfen, andern Leuten beim Baden zuzusehn! Grün und blau werd' ich euch den Hintern versohln!" Und drohend hebt er den Knüppel.

„Was für ein gräßlicher Mensch!" entsetzt sich Ines, und Fedja prophezeit: „Er wird sie umbringen. Du wirst es erleben."

*

Der nächste Tag ist ein Mittwoch und der Beginn der großen Ferien. Und da Fedja versprochen hat, Ines zum Angeln mitzunehmen, läutet er schon in aller Frühe an der Wohnungstür. Allem Anschein nach macht er auf Ines Mutter keinen schlechten Eindruck, denn sie schaut ihn sich zwar genau und ein wenig neugierig, aber doch freundlich an. „Am liebsten würde ich mitkommen", meint sie und lacht, als sie die betroffenen Gesichter der beiden sieht. „Wo soll es denn hingehen?"

„Zu den Spickdämmen", antwortet Fedja und beugt vor: „Dann sind wir aber den ganzen Tag weg!"

Der erwartete Widerspruch bleibt merkwürdigerweise aus. „Ich habe euch ein paar Butterbrote gemacht", sagt Ines Mutter nur und äußerst erst Bedenken, als ihre Tochter barfuß laufen will. Die Kleine ist wie aufgedreht. Für sie ist das ein Abenteuer. Als sie neben Fedja im Hof steht und sein Fahrrad bewundert, hellt sich das Gesicht des Jungen auf. Das Fahrrad ist sein stiller Kummer. Die Felgen sind rostig, die Speichen verbogen und an Stelle des Sattels hat Fedja einen dicken Jutesack um den Rahmen gewickelt und mit Kabeldraht befestigt. Das einzige, was an dem Vehikel neu zu sein scheint, ist die Klingel, die Fedja gegen sein altes Taschenmesser eingetauscht hat, und die er nun, da er mit Ines vom Hof radelt, unentwegt betätigt. Vorn am Lenker hängt der Marmeladeneimer mit der Blechdose für die Regenwürmer, den zwei kleinen Bleigewichten und der langen Fischgabel, und hinten auf dem breiten Gepäckträger sitzt Ines mit Fedjas Angel in den Händen und dem Stullenpaket auf dem Schoß. Vielleicht wegen des holprigen Hofpflasters, vielleicht aber auch, weil Fedja etwas nachhilft, klappert der Eimer mächtig und scheppert gegen die Lenkstange. Und da Fedja klingelt, als gelte es Tote aufzuwecken, ist es eigentlich gar nicht verwunderlich, daß ein Fenster aufgestoßen wird und eine Frauenstimme lauthals zu schimpfen anfängt. „Ah, Fedja! Dacht' ich's mir doch! Das ist ja unerträglich! Und so was am frühen Morgen! Aber ich werde es deinem Vater sagen und auch deinem Lehrer! Du wirst schon sehen!"

Abrupt beendet Fedja die Klingelei, steckt zwei Finger in den Mund und pfeift schrill und durchdringend. Dann fährt er klappernd und scheppernd und wieder wie verrückt klingelnd durch das Tor.



„Ich kann sie nicht leiden", sagt er, als sie langsam die Uferstraße entlangfahren. „Als ich noch klein war, hat sie mich oft verdroschen. Für nichts und wieder nichts. Meist kam sie mit 'ner Tüte Geleebonbons oder mit einem Marzipanschweinchen, manchmal auch mit 'ner Tafel Schokolade und immer dann, wenn meine Mutter nicht in der Nähe war. Dann mußte ich mit ihr beten."

Fedja spuckt auf das Pflaster.

„Anschließend hat sie mich nach Strich und Faden verwalkt, mit einer Rute, die sie unter ihrer Schürze versteckt gehalten hatte. Dabei hat sie geschrien: „Aus dir soll noch ein gottesfürchtiger Mensch werden und kein Lachudder! Hörst du! EIN GOT-TES-FURCH-TI-GER MENSCH!"

„Wie furchtbar!" regt sich das Mädchen auf. „Warum bist du nicht weggelaufen?"

„Weil sie mich verhext hatte." Fedja räuspert sich. „Weißt du, sie kann ganz komisch gucken und hat so kleine dunkle Augen, wie Knöpfe. Wenn du reinschaust, denkst du, du siehst in einen Tunnel. Dann sind mit einem Mal deine Beine ganz schwer und die Füße wie festgeklebt."

„Hast du denn nicht um Hilfe gerufen?"

„Wie sollt ich! Meine Zunge war ganz dick, ich habe schreckliche Angst gehabt und wie Espenlaub gezittert."

„Und deine Eltern? Hast du es ihnen nicht erzählt?"

„Ich hab' mich nicht getraut, und dann hatte sie mir ja auch was geschenkt."

Fedja läßt die Füße über das Straßenpflaster schleifen und hält an. Die Arme auf den Lenker gestützt, wendet er den Kopf. „Was glaubst du, was mein Vater mit ihr gemacht hätte?"

„Er hätte sie verhauen", sagt Ines zornig, „so wie sie dich verhauen hat, mit der Rute! Und alle hätten es sehen müssen!"

„Vielleicht hätte er sie mit dem Gartenschlauch bespritzt", überlegt Fedja. Der Gedanke begeistert ihn. „Dann wär' sie naß geworden und hätt' wie 'ne Vogelscheuche ausgesehen und weggerannt wär' sie auch."

Die Spickdämme greifen wie die Zinken eines Rechens in den Strom: schmale, aus unzähligen Steinen bestehende Hindernisse. Fedja schiebt das Fahrrad durch den weißen Sand in den Schatten eines mächtigen Weidenstrauches und geht dann Regenwürmer buddeln. Hernach sitzen sie auf einen großen, runden Stein und das Wasser umspielt ihre Füße. Ines hat ihre Arme um die Knie geschlungen und beobachtet zwei Wippeschwänzchen — zwei Bachstelzen —, die am Ufer entlanglaufen, während Fedja einen Wurm auf den Angelhaken zieht.

„Der Haken darf nicht zu sehen sein", sagt er, „wenn du den Wurm nur am Kopf aufspießt, fressen ihn die Fische Stück für Stück ab und wenn man sich dann ärgert, lachen sie einen aus."

Sich vorzustellen, daß Fische lachen können, gefällt Ines so gut, daß sie unwillkürlich ins Wasser schaut. Dann gewahrt sie den Kahn und ruft erstaunt: „Sieh mal, Fedja, ein Schiff mit Flossen!"

Grinsend sieht er auf. „Das sind keine Flossen", belehrt er Ines, „sondern hochgezogene Seitenschwerter. Und was du da siehst, ist ein leerer Boydack." Fedja deutet auf den Mast. „Wenn da Segel dran sind, und der Wind kommt von der Seite, liegen die Schwerter tief im Wasser, damit der Kahn nicht kentert." Langsam, mit tuckerndem Motor, zieht der Boydack vorüber.

Ines ist beschämt. „Ich bin so dumm, Fedja", klagt sie, „was mußt du nur von mir denken!"

„Du bist nicht dumm", entgegnet er heftig, „du weißt viel mehr als ich!" Und als sie den Kopf schüttelt, beharrt er: „Doch! Du weißt mehr! Außerdem kannst du Klavier spielen!" Da sie das nicht abstreiten mag, sagt er: „Siehst du!" und will gerade fortfahren aufzuzählen, was sie noch alles kann, als er bemerkt, daß der Schwimmer eintaucht und die Schnur sich strafft. Mit beiden Händen reißt Fedja die Angel hoch. Am Haken zappelt silbern ein kleiner Weißfisch, ein Ukelei. „Besser als gar nichts", meint Fedja, nimmt den Fisch vom Haken und greift nach dem Eimer.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Raben-vogel — See in Masuren — unge-braucht — Stadt am Pregel — Tal im Sauer-land — engl.: eins — Papst-krone — Wander-hirt

Mann von riesen-haftem Wuchs — Abk.f.: außer-ordent-lich

Eß-geschirr — Autoz. Heilbronn — Schling-pflanze (Mz.) — Körper-glied — veralt.f.: Vernunft

Netto-register-tonne (Abk.)

bernstein-haltige Erdschicht im ostpr. Samland — Staat in O-Asien (i=j) — lichte Glut — röm. Zahl-zeichen: 5oo

frz.:man — Stunde(Abk.) — item (Abk.) — engl.: nein

dt.Lie-der-und Schlager-sänger

frz.Kur-ort a.d. Riviera

Tonbe-zeichnung in der Musik

Auflösung

E RO
LANGGASSE
REGATTA
ESSEN ELF
MET SORTE
NOT MOOS
BAR RAD T
L NU E
REGENT 16
LOENS

BK 91o-152

Auflösung in der nächsten Folge

Kurt Gerdau

Die Arche

Die Erde bebte schwer unter der Last, die sie trug, und wenn von den Frauen, den Kindern und den uralten Männern keiner die Flutwelle sehen konnte, so erschütterte sie die Angst davor.

Die Botschaften waren nicht mehr übersehbar, und die Hörner konnten nicht überhört werden.

Es waren die Marktflecken, nicht mehr die alten Ritterburgen, die wieder zum Mittelpunkt, zum Fluchtausgangspunkt wurden. Es gab keine Sicherheit mehr. Zu groß die Furcht vor der Flut, die donnernd und grollend sich näherte.

Marktflecken, auf denen ein, zwei Tage zuvor, als der lebende Deich noch haltbar schien und ein Eid wie ein Schwur klang, für Geld Ware erstehbar war, wurden jetzt zu Kain-Flecken.

Noch färbte sich erst der Himmel rot, sah man, wie er sich ausdehnte, wie das Blut der Häuser, des angesammelten Hausrates, der Museen, die großen Scheunen mit der eingebrachten Ernte sich in den Himmel ergossen.

Der Schnee unter den leichten Tritten der müden Kinder, dem Stapfen der schwertragenden Frauen und dem lautlosen Schlurfen der Großväter war noch weiß, aber jeder Fuß, der sich niedersetzte und mit Leichtigkeit einfräste, trug schon die Vergänglichkeit. Der Schnee knirschte unter der Last.

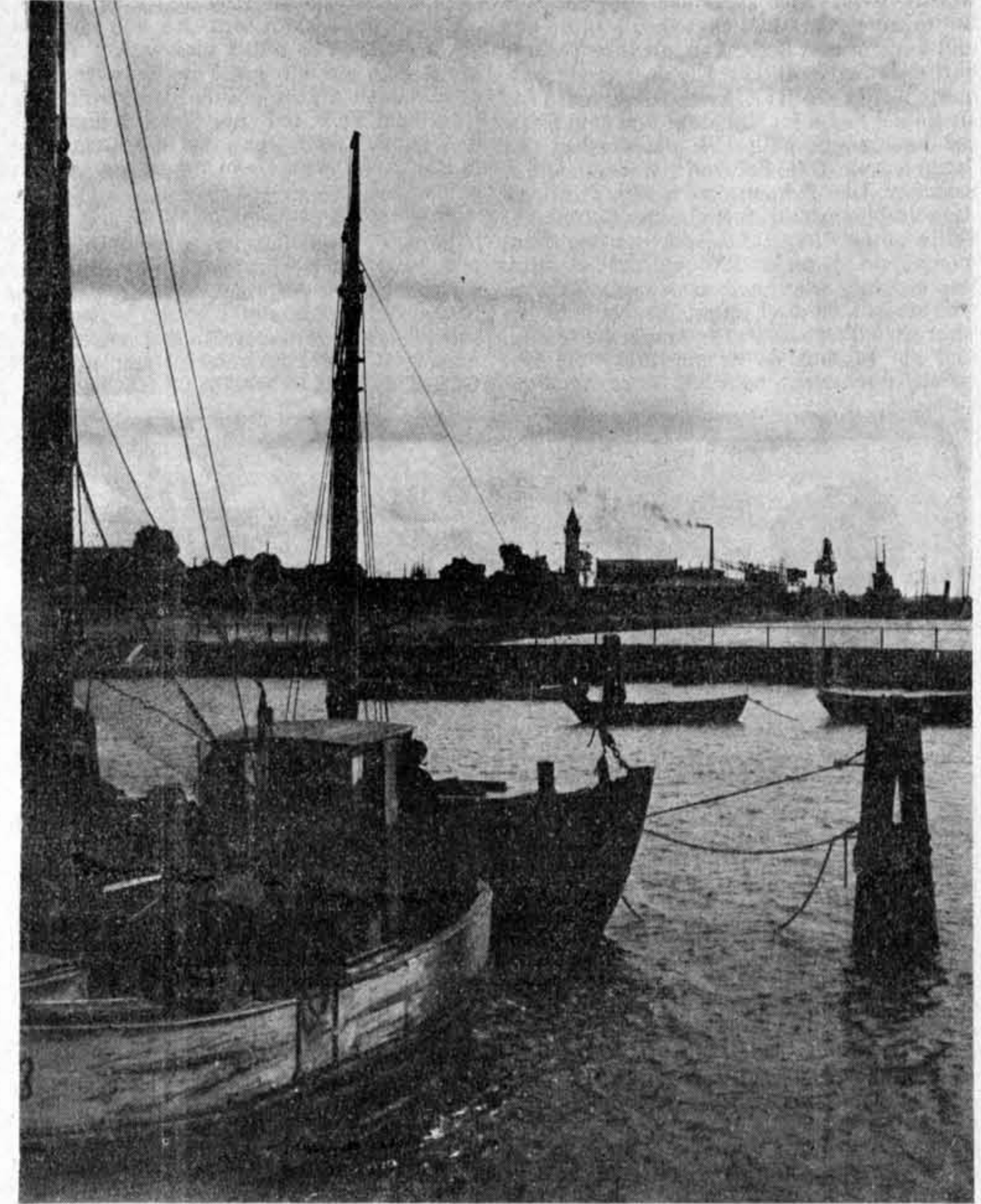
Die Kleinstadt fieberte. Die Augen der Kleinstadthäuser waren dunkel, waren leer, und spiegelten das wider, was nicht mehr vermehrbar war.

Ahnungen sind Häuser ohne Dächer.

Und in diesem Augenblick, einem Moment ohne jegliche Zeitbestimmung, ohne Einzelhaft, näherte sich ein Fahrzeug dem Mittelpunkt des Weltgeschehens, dem Marktfetzen.

Wo eben noch Granaten, Hülsen, Rohre und Panzerfäuste gelagert hatten und Jünglinge sich einredeten, sie könnten den gebrochenen Deich stützen, wo Männer die Söhne im Arm hielten, um sie vor dem Volk, dem Sturm zu schützen, dort, auf dieser Pritsche hockten jetzt Mütter, schliefen oder weinten Kinder, standen traumlos alte Männer.

Eine Angst schon aus den Augen, eine neue vor sich.



Fischereihafen in Memel Foto Godlowsky

Die Angst hat viele Väter.

Auf dem Platz saß ein Urenkel Noahs, erzogen, ein Held zu sein, bereit, die Frucht zu beweisen. Neben ihm dösend ein Krieger, mit dem schwarzen ovalen Orden an der herzlosen Brustseite, nicht tapfer genug, nur verwundet.

„Soll ich halten und die beiden mitnehmen?"

„Fahr weiter, Noah, zwei mehr sind nicht das Leben."

Er nickte, aber trat auf die Bremse. Das Auto rutschte auf der glatten, niedergetretenen Schneedecke. Vielleicht hatte er auch zu spät gebremst.

Das Auto hielt zehn Schritte zu weit.

Die Frau, vermummt, breit, unförmig aussehend im fahlen Schneelicht, erhob sich zögernd von der Kiste, in der die Vergangenheit eingesperrt war, nahm das Bündel Kind hoch, versuchte die Kiste, ihr Dasein, in Bewegung zu setzen. Die Kiste rutschte vom Schlitten, der Schlitten glitt haltlos davon.

Aus dunklen Hauseingängen, Nischen quoll die Hoffnung, und als das immer größer werdende, stetig wachsende Gefährt nur auf sie, auf sie zu warten schien, die Angst vor der Vernichtung zu retten, wuchs die Hoffnung, veränderte sich in Zuversicht, wandelte sich in Glaube.

Die Glocke läutete, der Turm wies preisend die Spitze in den Sternenhimmel. Viele Glocken läuteten — die Nacht wurde wach.

Auf dem Wagen aber erhob sich die Masse der Versicherten. „Hier ist kein Platz mehr, ihr lieben Leute, hier ist alles voll!"

Die vorne standen, drängten nach hinten, und keiner leistete Widerstand.

Die junge Frau hörte die Not, die Abweisung. Sie ließ ihre Kiste, ihr Leben im Stich.

„Das Kind nimmt keinen Platz ein, ich trage es auf meinem Schoß."

Sie hob es einer Frau entgegen, und diese nahm es; sie wollte es nicht nehmen, sie hatte ja schon zwei, sie konnte sich nur nicht wegdrehen, der Platz war zu eng geworden.

Neben der jungen Mutter, die schon lächelte, keuchte der Küster. Sein Bart weiß wie der Schnee. Er hatte Kraft, und ihm gelang es, die Pritsche zu erklimmen.

Immer mehr drängten herbei, und Noah ließ die Kupplung kommen, sein Schiff setzte sich in Bewegung.

Zurück blieb die Angst, die ihre Fäuste ohnmächtig ballte, zurück auch die junge Frau, die sich am Pritschenrand festklammerte und mitlief, den Schneeboden unter den Füßen verlor, mitgeschleift wurde, in die Nacht schrie, losließ, endlich losließ und der Arche nachsah, als sie im Schnee lag und die Hände zu Fäusten ballte.

Es war keine Zeit zu verlieren. Sie mußte aufstehen. Sie würde zu Fuß gehen und den Wagen einholen. Irgendwo.

Zwischen der Oder und der Havel schlurfte sie müde, hungrig unter Noah vorbei, der am Baum hing. Sie las nicht, daß er als Feigling kein Recht hatte zu leben.

Im Kirchdorf läutete eine Glocke.

Karl Stiastny

Geschichte und Geschichtchen

Bismarck erzählte, daß er Alexander von Humboldts Verhalten mitunter für würdelos hielt. Bei Hofe sei Humboldt nicht respektiert worden. So ließ man ihn stundenlang im Vorzimmer des Königs Friedrich Wilhelms IV. in Potsdam oder Sanssouci warten, ganz gleich, ob er gerufen war oder nicht. Wenn ihn der König nicht empfangen wollte, dann mußte Humboldt nach stundenlangem Warten wieder nach Berlin zurückfahren. Der alte Feldmarschall Wrangel, der eines Tages einigen Offizieren seines ostpreußischen Regiments Potsdam persönlich zeigen wollte und sie überall herumführte, kam auch nach Sanssouci und sah Humboldt wie gewöhnlich antichambrieren; darauf sagte Wrangel zu den Offizieren: „Nun habt Ihr den Chinesen und den Neger Seiner Majestät gesehen, hier zeige ich Euch nun den Weltweisen des Königs."

Humboldt erhob sich geflissentlich von seinem Stuhl, verbeugte sich devot, und Wrangel klopfte ihm jovial auf die Schulter und fragte: „Nun, Weltweiserchen, wie geht's?"

*

Der Sturm auf die Düppeler Schanzen im Krieg gegen Dänemark leitete am 18. April 1864 Prinz Friedrich Karl. Der 80jährige Generalfeldmarschall von Wrangel aber, der den preußischen Oberbefehl innehatte, war wegen seiner vielen Eigensinnigkeiten und Unbotmäßigkeiten praktisch kaltgestellt worden. Wrangel wußte, daß man ihn als störrischen Haudegen ansah, ließ sich aber nicht im geringsten beeindrucken, sondern erhob nach wie vor Anspruch auf höchstes Lob und auf Anerkennung seiner Verdienste.

Als König Wilhelm auf die Siegesmeldung hin ein Glückwunschtelegramm an seinen Neffen Prinz Friedrich Karl sandte, gab der Prinz das Telegramm an Wrangel stillschweigend weiter. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut: „Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages."

Wrangel las den Glückwunsch und kommentierte ihn mit ernstem Gesicht: „Siehst du, mein Sohn, mit dem Herrn der Heerscharen hat er mir jemeint."

*

Der Burgschauspieler H. Schmidt erzählte aus der Zeit, da Schiller Anfang des Jahres 1805 schwer erkrankt war, daß sich der Dichterfürst in seinem Garten aufgehalten habe und mit der gerade vorübergehenden Schwester des Burgschauspielers ins Gespräch gekommen sei. Schiller fragte, wohin sie gehen wolle.

„Ins Theater, Herr Hofrat", antwortete sie.

„Was gibt man denn heute?" fragte Schiller weiter.

„Wallensteins Lager", lautete die Antwort.

In diesem Stück zeigt der Dichter das Lagerleben des Heers, läßt Holkische reitende Jäger, Pappenheimer Kürassiere, Buttlersche Dragoner, eine Marketenderin und einen Kapuziner auftreten, der gegen die Sittenlosigkeit des Lagerlebens, den Übermut der Soldaten und gegen Wallenstein als den Urheber der Zustände predigt.

Scherzhafterweise versetzte deshalb Schiller: „Ach, da bleiben Sie lieber hübsch zu Hause. Was sehen Sie denn dort? Das ist ja so nur tolles Zeug."

Elfriede Bork-Jacobi

Mein Freund Bobby

Seine Abstammung ist nicht genau bestimmbar. Der Name täuscht, weder was Temperament noch sonstiges Gebaren oder Aussehen angeht: er hat kaum etwas ‚Englisches' an sich. Ob man nun Engländerfreund ist oder nicht, Bobby muß man liebgewinnen. Denn immer ist er freundlich, und stets wird man von ihm angelacht. Ja, es sieht wirklich aus, als ob er lacht; man muß ihn gern haben, den Hund.

Was die Rasse angeht, so ist sie schwer den mir bekannten einzuordnen. Er hat ein glattes, schwarzes Fell, Schlappohren und einen langen Schwanz; einen richtigen schönen Zagel, wie man bei uns in Ostpreußen gesagt haben würde. Wollte man sich Schwanz und Ohren coupiert vorstellen, hätte man — äußerlich gesehen — einen etwas zu klein geratenen Dobermann vor sich. Doch das Temperament spräche dagegen; von Würde findet man bei Bobby keine Spur.

Unsere wichtigste und ausgiebigste Begegnung findet gewöhnlich morgens statt, wenn ich mir meine Post abhole. Meist gehe ich so spät, daß ich in Sorge bin, das Postamt könnte schon geschlossen haben, wenn ich hinkomme. Doch es hilft mir gar nichts, wenn ich Bobby das erzähle. Er erspäht mich schon von ferne; auf dem schmalen Fußweg, der zur Post führt, stellt er sich mir quer vor die Füße und läßt mich einfach nicht vorbei, bis ich ihn ausgiebig gestreichelt, beklopft, liebkost und mich mit ihm unterhalten habe. Dabei sieht er mich mit seinen klugen, freundlichen, braunen Augen an, als ob er alles verstünde.

Mit besonderer Liebe bedenkt er mich, wenn ich einen hellen Mantel an habe oder sonst ein gutes Kleidungsstück. Das war, in früheren Zeiten, bei unserem Dackel Waldmann zu Hause, ähnlich. Er hatte eine ausgesprochene Schwäche für frischgewaschene weiße Sommerkleider. Offenbar haben Hunde sehr viel Schönheitssinn.

Manchmal erwartet Bobby mich schon vor meiner Haustür; bringt mich, mit einigen Unterbrechungen — das heißt Aufforderungen zum Streicheln — bis zur Post, wartet dort vor der Tür und begleitet mich wieder nach Hause. Das geschieht allerdings nur, wenn er viel Zeit hat, wenn keine Hundefreunde in der Nähe sind.

Heute beispielsweise kam er, zusammen mit Nachbars Donald (auch einem Engländer, der keiner ist!) angestürmt, raste an mir vorbei, machte kurz kehrt, um mich zu begrüßen — und sauste dann wieder seinem Hundefreund nach. Ich fand das irgendwie rührend und lieb. Neulich hatte ich meine Pelzjacke an, als ich ihn traf. Das begeisterte ihn offenbar derart, daß er an mir hochsprang und den Loch in den Ärmel gebissen hat. Da ich mit Fell bekleidet war, hielt er mich wohl noch mehr als sonst für jemand seinesgleichen; oder vielleicht auch für ein Schaf oder ein Kaninchen. Vorsichtshalber trage ich meine Pelzjacke jetzt nur noch, wenn ich in eine andere Richtung zur Post gehe.

Auf dem Deich der Küste ging ich heut'.
Schafe in dem Grün als weiße Tupfen
sah ich auf den Wiesen weit verstreut
friedlich liegen oder Gräser rupfen.

Jenseits dehnte endlos sich die See,
wo die Träume unsrer Sehnsucht wohnen,
und die Wellen warfen ihre Kronen
an den Strand, als wären sie aus Schnee.

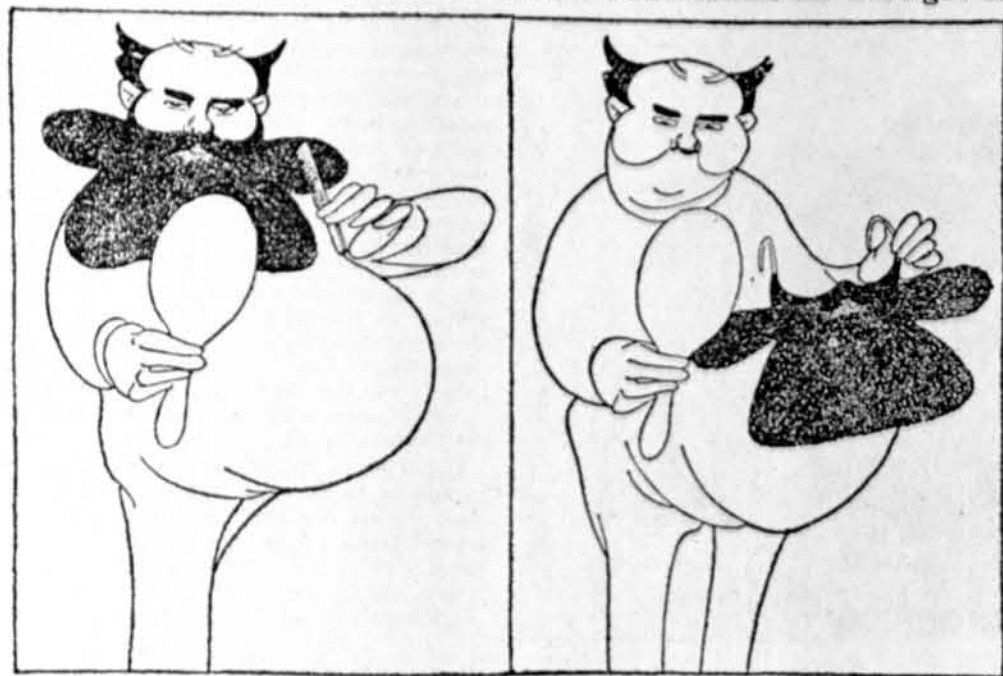
Möwen stießen schreiend hin und her,
Erd' und Wasser ihrem Flug verbindend
und die Grenze zwischen Land und Meer
schwerelos im Schweben überwindend.

Heinrich Eichen

Neuerdings sucht noch ein anderes Hundetier meine Freundschaft; es ist ganz blond, kaum größer als ein Dackel, und sieht sehr vornehm und echt aus; offensichtlich auch von sanfter Gemütsart. Den Namen weiß ich noch nicht. — Es ist so rührend, wenn Tiere uns ihre Liebe und Freundschaft schenken; sie schenken, ohne zu begehren. Denn: ich habe weder dem einen noch dem andern dieser Hunde je ein Zipfelchen Wurst oder einen Knochen gegeben. Sie lieben mich, weil ich gut zu ihnen bin; sie als Brüder und Schwestern auf dieser Erde ansehe, aus desselben Schöpfers Hand hervorgegangen; mit dem gleichen Recht zu leben, das auch mir geschenkt wurde.

Es ist alles schon einmal dagewesen

Oder: Wie der Dramatiker Hermann Sudermann als Bärtiger in das Abiturientenexamen stieg



Hermann Sudermann: Einmal mit... ...und einmal ohne Bart
Karikatur von Olaf Gulbransson aus ‚Die Rampe'

Und wieder einmal fingen die Dachrinnen zu tropfen an, wieder einmal lachte die Februarsonne ihr widersinniges Lachen, und wenn es abends zu frieren begann wie am Nordpol, dann rief im Herzen freudiger Vorwitz: „Es kann uns nix mehr g'schehen." Im Zeichen dieses Spruches stieg ich ins Examen wie in ein Fest, und so sicher fühlte sich meine Frechheit, daß ich es wagte, den französischen Aufsatz, der sonnabends an die Reihe kam, bis 12 Uhr herunterzupeitschen, weil 5 Minuten nach 12 ein Schlitten an der Ecke hielt, der mich mit ein paar lieben Mädels zusammen 4 Meilen weit zu einem Tanzfest tragen wollte. Schließlich wäre ich bei den physikalischen Aufgaben beinahe noch zu Fall gekommen, eine von ihnen lautete: „An welchem Tage des Frühlings beginnt unter dem Breitengrade von Tilsit die immerwährende Dämmerung?" Ich rechnete und rechnete, und immer wurde der 4. Mai daraus. Das konnte unmöglich stimmen, denn im Mai — das wußte ein jeder — war es um 10 schon stockfinster. Eine Stunde verging, auch eine zweite, und ich bekam einen heißen Kopf. Noch warteten meiner 4 weitere große Probleme, denen gewachsen zu sein bei wirren Sinnen eine Unmöglichkeit war.

In höchster Not schickte ich Gustav Schulz einen Kassiber des Inhalts: „Kann 4. Mai richtig sein?" Und erhielt ihn zurück mit der Antwort: „Ist richtig." Da war plötzlich der Kopf wieder frei, und die anderen Aufgaben wurden zum Spielwerk.

Trotzdem war ich über das Resultat meiner Arbeiten noch sehr im unklaren, da wurde ich eines Tages zum Direx befohlen, der mir sagte: „Der Termin der mündlichen Prüfung liegt spät, und der Schulschluß folgt gleich darauf. Für alle Fälle präparieren Sie sich auf die Abschiedsrede." Als ich von diesem Begebnis in der Klasse erzählte, beneideten mich alle, und selbst der gute Gustav Schulz warf mir einen verwunderten Blick zu, obgleich er als der bei weitem Beste mir die Auszeichnung wohl gönnte. Noch längst war der große Tag nicht gekommen, da lag der Text der Abschiedsrede dem Direktor bereits zur Prüfung vor und wurde von ihm mit belobigendem Schmunzeln gebilligt.

Nur eine Frage blieb noch zu regeln: Schnurrbart rasieren oder nicht rasieren? Der Schulrat, der eigens zu diesem Examen Tilsit heimsuchte, galt nämlich als ein erbitterter Feind aller Bebärteten, und noch niemals, so ging das Gerücht, war einer durchgekommen, der die Dreistigkeit gehabt hatte, ihm im Flaum seiner sprießenden Jugend entgegenzutreten. Bei mir aber war gar nicht einmal mehr von ‚Flaum' zu reden. Im Gegenteil. Ein ausgewachsenes, schön geschwungenes Bärtchen, von zwei schmalen Zwillingsbürsten dauernd betreut, zierte die Oberlippe. Es dem Schulrat vorzuführen, mußte als eine Herausforderung gelten, die sich leicht mit einer Katastrophe rächen konnte. Latein war meine Schwäche geblieben, und die Jahreszahlen um die Salier und die französischen Heinriche herum hat noch keiner behalten. Trotzdem: Ich wagte es. Wer die Abschiedsrede als Bürgschaft in der Tasche trägt, darf sich über dergleichen Rücksichten erhaben fühlen.

„Wenn das nur gut ausgehen wird!" sagte erschrocken Gustav Schulz, als er mich am Prüfungsmorgen in die Klasse treten sah, in der wir dem Schicksalsruf entgegenharrten, und ein anderer, der dicht neben der Schule zu Hause war, erbot sich sogar, rasch eine Schere herbeizuschaffen. „Ach was, wir wollen es riskieren", sagte ich leichtsinnig.

Und dann klopfte auch schon der Schuldiener, der uns holte. Da saßen sie alle — unsere lieben Freunde und Quälgeister — und in ihrer Mitte ein Fremder, ein hagerer bartloser — natürlich bartloser — Mann, der im Moment meines Eintritts mich mit den Augen zu packen bekam und nicht mehr loslassen wollte.

Der Reihe nach wurden unsere Namen genannt — er achtete nicht darauf. — Die Frageordnung wurde ihm unterbreitet — sie war ihm ganz egal. Er nickte nur immer geistesabwesend, und derweilen umwickelte er mich mit seinen Augen und knetete mich und speichelte mich ein wie die Natter den Spatz. Der Direktor nahm ein Blatt und las geschäftsmäßig: „Von der mündlichen Prüfung werden dispensiert: Schulz, Engel" — dann kamen zwei Namen, die mir entfallen sind, und als letzter der meine. „Im Namen des Herrn Schulrats und des Lehrerkollegiums gratuliere ich Ihnen. Sie können das Zimmer verlassen." Wir traten vor und verbeugten uns tief.

Da bemerkte ich, daß ein schmerzhaftes Erstaunen über das Gesicht des Schulrats dahinlief, und als ich mich in der Tür noch einmal umwandte, sah ich seine Augen in liebender Sehnsucht noch immer an mich geklammert. Diesem Shylock war ich glücklich entronnen, aber später, wenn ich mit dem berüchtigten ‚Sudermann-Bart' vor die Rampe getreten war, haben seine Kollegen, die Herren Rezensenten, ihn pfundweise an meinem Leibe gerächt.

*

Auszug aus ‚Bilderbuch meiner Jugend', erschienen 1922 bei J. G. Cottasche Buchhandlung und Nachfolger, Stuttgart.

Kunstliebhaber

SiS — *„Sehen Sie hier die kraftvolle Dynamik... einzigartig, wie der Künstler mit nur einem Strich das Bild zum Leben erweckt hat..." „Und hier die transzendentale Mystik — kaum zu glauben, daß eine einzige blaue Fläche so viel Ausstrahlung ausüben kann..."*

Professoren unter sich? Keineswegs — diese Gesprächsfetzen kann man heute als unbedarfter Laie, dem Kunst Vergnügen bereitet, wohl auf jeder Eröffnung einer Ausstellung erlauschen.

Ausstellungen sind ‚in' heutzutage, sie gehören zum modernen Lebensbild. Wenn dann darüber hinaus noch ein hoffnungsvoller junger Künstler seine Erstlingswerke zeigen darf, dann treffen sich alle — Freunde und Bekannte des Glücklichen, Kunstliebhaber und auch -kenner und viele, die einfach dabei sein müssen, weil ‚Kunst' eben dazu gehört.

Kaum einer wird sich wohl als sogenannter Banause einstufen lassen wollen, und so redet er mit... Schlagworte sind überall aufzuschnappen. Manch einen dieser ‚Experten' trifft man dann auch in fast jeder Galerie. Aber je nach Kunstrichtung wechseln sie ihre Parolen. Einer, der gestern noch unumwunden die Abstrakten zu seinen Favoriten zählte, schwärmt heute ausschließlich von den Naiven. Ein möglicher Gesinnungswandel? Oder vielleicht nur die Marotte, nicht als Außenseiter gelten zu müssen?



„Ich verstehe überhaupt nichts von Kunst, ich weiß nur immer, wie man darüber zu sprechen hat"

Zeichnung aus ‚Die Welt'

Lebendige Persönlichkeit

190. Geburtstag Ludwig Uhlands

Über Ludwig Uhland, am 26. April vor 190 Jahren in Tübingen geboren, notierte Friedrich Hebbel 1862 in seinem Tagebuch: „Der einzige Dichter, von dem ich ganz gewiß weiß, daß er auf die Nachwelt kommt, nicht als Name, sondern als fortwirkende, lebendige Persönlichkeit!"

In dem seither verflossenen Jahrhundert hat sich Hebbels Prophetie bestätigt. Es wird auch unter unseren Zeitgenossen nur wenige geben, die von Uhland nicht wenigstens eines seiner Lieder kennen wie ‚Ich hatt' einen Kameraden', ‚Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein', ‚Droben steht die Kapelle', ‚Bei einem Wirte wundermild'. Gleiche Volkstümlichkeit bewahrten sich viele seiner Balladen, etwa ‚Der blinde König', ‚Bertran de Born', ‚Graf Eberstein', ‚Des Sängers Fluch', ‚Das Glück von Eberhall'.

Das Geheimnis dieser fortwirkenden Lebendigkeit seines Werkes: Uhland war jeder überspitzte Subjektivismus wesensfremd, seine Dichtung vielmehr bewußt auf das Allgemeine ausgerichtet. Als Ludwig Uhland am 13. November 1862 starb, vereinigten sich an seinem Grabe alle Bevölkerungsschichten und Parteien in der Klage: „Ach, was haben wir verloren: das Gewissen Deutschlands!" **Dieter Lobwitz**

Belgien feiert seinen Sohn Peter Paul Rubens

Zum 400. Geburtstag des großen Malerfürsten warten viele Veranstaltungen auf Touristen

Die Belgier nennen nicht nur viele Kunststädte ihr eigen, sondern sie verstehen auch, den Tourismus unter große kulturelle Leitmotive zu stellen. Das Land kann dabei aus einem reichen Fundus hervorragender Leistungen schöpfen. Waren es zum Beispiel vor ein paar Jahren die originellen Beginenhöfe und Abteien, letztes Jahr die Schlösser und Parks, so sind es 1977 das Museums-Festival sowie Peter Paul Rubens und seine Malerschule, die Anlaß boten, den bevorzugten Kreis der ‚Kulturtouristen' in das Land der schönen und interessanten Städte zu locken. In ganz Belgien finden zahlreiche festliche Veranstaltungen statt mit dem Schwerpunkt auf der Rubensstadt Antwerpen. Auch ein ‚Rubens-Bier' und ein ‚Rubens-Menü' wurden kreiert.

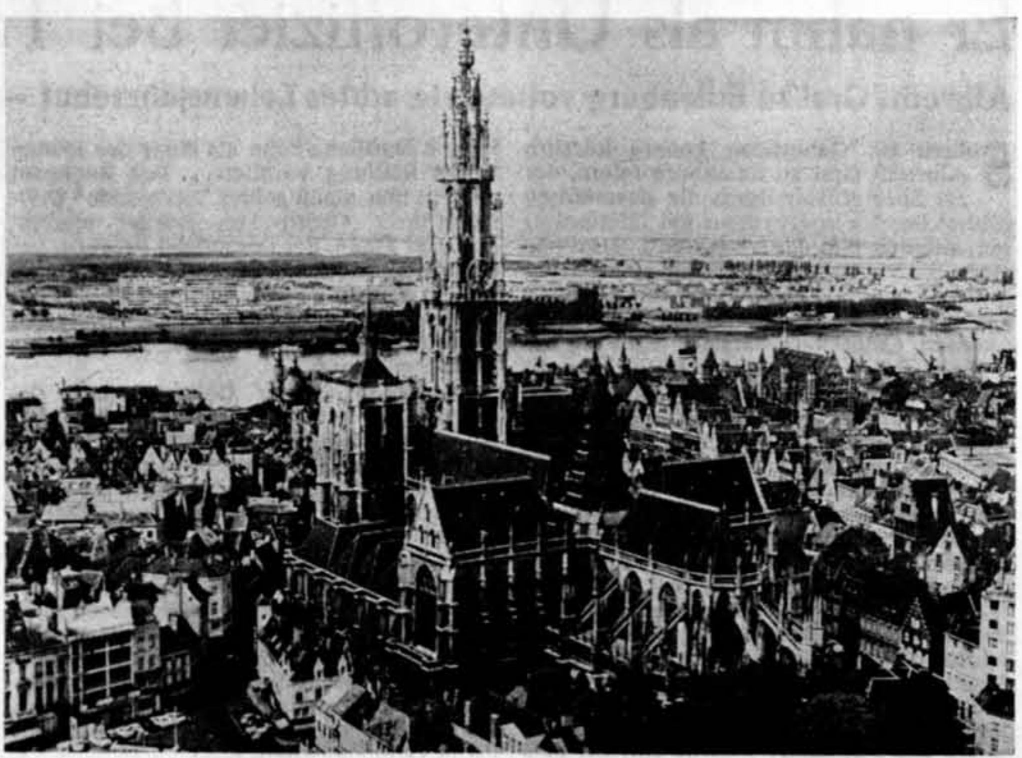
Anlaß zum Rubensjahr ist der 400. Geburtstag des Malerfürsten, der am 28. Juni 1577 geboren wurde. Die wichtigsten Stätten in Antwerpen sind das Rubenshaus und das ‚Königliche Museum der Schönen Künste', das zum Museums-Festival renoviert wurde und mit seinen Rubens-Meisterwerken in Kürze wieder ganz zugängig ist. Das Leben und Schaffen des Malerfürsten wird zum besseren Verständnis noch bis 30. September sehr anschaulich durch Karten, Farbfotos und Texte im Antwerpener Hessen-Huis dargestellt (Eintritt frei, montags geschlossen). Ferner sind folgende Sonderschauen zu besuchen: ab 30. April ‚Kunstwerke aus dem Rubens-Jahrhundert in Antwerpener Kirchen und Klöstern', ab 2. Mai ‚Stiche von und nach P. P. Rubens — Erläuterungen zur Kupferstechertechnik', ab 7. Mai im Plantin-Moretus-Museum ‚Rubens als Buchillustrator' mit Originalzeichnungen, am 25. Juni im Museum Sterckshof in Deurne (bei Antwerpen) ‚Die Mode zu Rubens' Zeiten' und am 22. Oktober im Sicherheitsinstitut in der Juzusstraat ‚Der Diamant zu Rubens' Zeiten'.

Zum Amüsement der Antwerpener und ihrer Gäste werden täglich vom 1. Mai bis 30. September auf dem Hendrik-Conxcience-Plein, vor der Kirche Ton- und Lichtspiele stattfinden. Auch das ‚Ballett van Vlaanderen' wird Vorstellungen auf diesem Platz geben.

Für Interessenten und Liebhaber der Schönen Künste ist Belgien auch über die Rubensveranstaltungen hinaus ein Schlaraffenland, denn 26 belgische Städte mit insgesamt 50 Museen beteiligen sich an dem Museums-Festival 1977. Hierzu gibt es ein Sonderprogramm. Belgien ist im Verhältnis zu seiner Größe das museumsreichste Land der Welt.

Einige weitere interessante Ereignisse unter vielen anderen in Belgien sind vom 11. bis 21. Juli im alten Brügge ‚Das große Turnier', ein mittelalterliches Kampfspiel; in Gent während des Sommers vor dem Belfried, der berühmten historischen Tuchhalle, das audiovisuelle Spiel ‚Gent und Kaiser Karl V.' und in Brüssel (Grand Place) vom 29. April bis 15. Mai und vom 1. August bis 18. September Licht- und Tonspiele, auch in deutsch.

In Verbindung mit dem Rubensjahr bieten sich zahlreiche Möglichkeiten für ein verlängertes Wochenende im Raum Antwerpen, ausgefüllt mit kulinarischen und kulturellen Genüssen zu annehmbaren Preisen. Eine Broschüre mit Daten und Preisangaben für Gastronomische Wochenenden hält die Touristische Federatie van de Provincie Antwerpen, Koningin Elisabeth lei 22, B-2000 Antwerpen, bereit. Über verlängerte Wochenendreisen nach Brüssel und anderen belgischen Städten informiert das Belgische Verkehrsamt, Berliner Allee 47, 4000 Düsseldorf. **Ludwig Andermatten**



Blick auf Antwerpen: Im Rubens-Jahr nach Belgien Foto np

Der Einfluß eines Ostpreußen auf die Politik Kaiser Wilhelms II.

Philipp zu Eulenburgs Gesamtkorrespondenz wird jetzt veröffentlicht

VON DR. ROBERT PAWEL

Pressenotizen ließen kürzlich politisch interessierte Kreise im Lande, vor allem aber wohl die Fachhistoriker, aufhorchen: Die Veröffentlichung des politischen Briefwechsels des Kaiserfreundes Philipp zu Eulenburg, die als eine der wichtigsten Geschichtsquellen für die wilhelminische Zeit angesehen wird, hat — 60 Jahre nach dem Sturz der Monarchie — soeben begonnen. Der 1. Band der auf drei gleich umfangreiche Bände von je 750 Seiten geschätzten Korrespondenz in der von einem englischen Historiker John Röhl besorgten Ausgabe ist erschienen. Man erwartet hiervon wichtige Aufschlüsse über die letzten Jahrzehnte der Politik des Kaiserreiches mit ihren Schlüsselfiguren, von denen eine jener Philipp zu Eulenburg war.

Wir Ostpreußen kennen die Eulenburgs als eines der ältesten Adelsgeschlechter in unserer Heimat, das zuletzt in Prassen, Kreis Rastenburg, begütert war. Wie die Dohnas, Dönhoffs oder Lehndorffs waren sie als Söldnerführer des Deutschen Ritterordens ins Land gekommen. Im „Marienburger Treßlerbuch" ist erstmals im Jahre 1409 die Rede von dem „von Ylenburg, eyme fryen herren, der mit dem borkgrofen von Norenberg her in quam of solt (Sold)". Im Herzogtum Preußen wird Ende des 16. Jahrhunderts ein Andreas von Eulenburg als tatkräftiger Amtshauptmann von Ortelsburg erwähnt, und so haben auch die Eulenburgs ihre Pflicht im höheren Staatsdienst oder im Offizierskorps erfüllt.

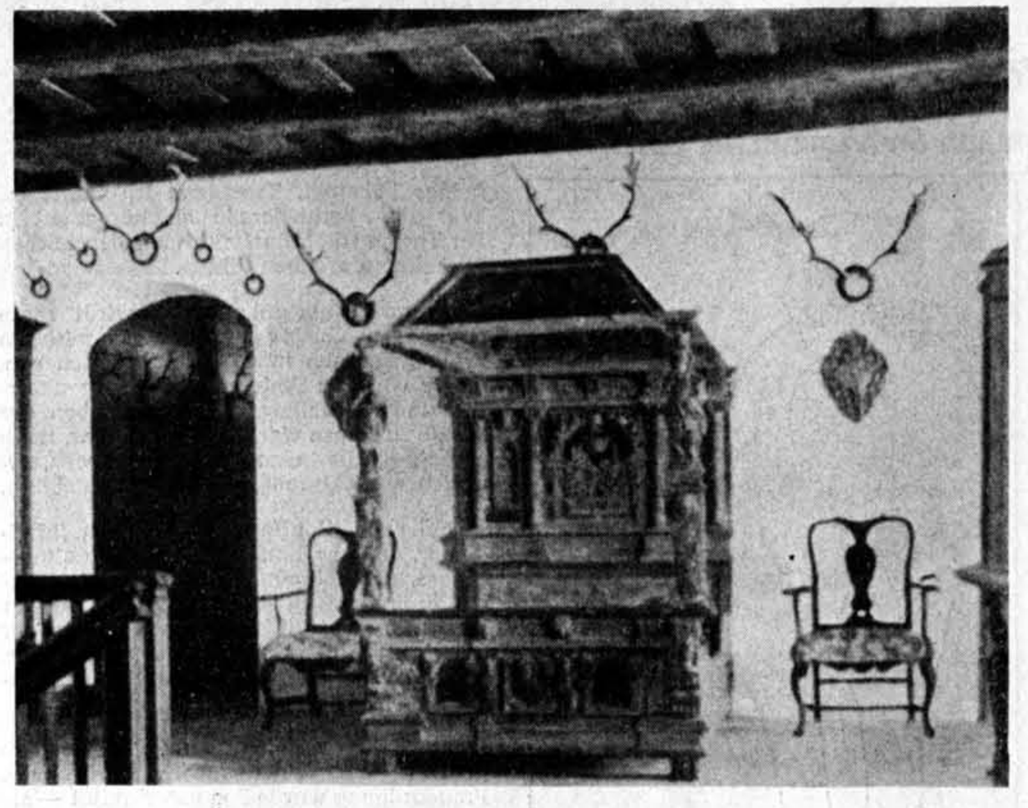


Entscheidende Briefe: Philipp zu Eulenburg...

Als Offizierssohn wurde Philipp Graf (später Fürst) Eulenburg 1847 geboren und durchlief die „standesgemäßen" Stationen: Leutnant im Berliner Feudal-Regiment Garde du Corps, juristische, dann diplomatische Laufbahn. Doch das Erbgut einer empfindsamen Mutter ließ das Künstlerische bei ihm zeitlebens stark hervortreten: Wer von der Generation unserer Eltern kannte damals z. B. nicht die Eulenburgschen „Rosenlieder"? Auch als Balladendichter, Erzähler und Dramatiker machte er sich einen Namen. Und so stufte ihn auch der alte Kanzler v. Bismarck, der Eulenburg ebenso wie sein Sohn freundschaftlich verbunden war, aus guter Menschenkenntnis als einen unpolitischen Menschen ein: „Er ist liebenswürdig, aber auf politischem Gebiet ohne Augenmaß für das, was wichtig oder unwichtig ist..." Das wird man vielleicht bei Beurteilung seiner Korrespondenz-Bände bedenken müssen.

Entscheidend für das weitere Leben von Philipp zu Eulenburg war 1886 die Begegnung mit dem damaligen Prinzen Wilhelm, als dieser von den Eulenburgs zur Rekbockjagd nach Prökelwitz eingeladen wurde. Es war der Beginn einer — oft mißdeuteten — Männerfreundschaft zwischen Eulenburg und dem 12 Jahre jüngeren Prinzen, der man später eine schicksalhafte Bedeutung für das Reich beimaß. Gemeinsam schwärmten sie für Wagner und nordische Musik, besuchten Festspielaufführungen in Bayreuth, der Prinz begeisterte sich am Klavierspiel und Gesang seines Freundes und dieser wieder für Zeichnungen und Radierungen des Prinzen.

Zu jener Zeit begann auch die Verbindung Eulenburgs zu dem Geheimrat Fr. von Holstein, dem durch seine bewundernswerte Personalkenntnis für Bismarck wichtigsten Mann in seinem Auswärtigen Amt. In Wirklichkeit war Holstein es, der damals die Erkenntnis gewann, daß sich der an der



Stammsitz der Eulenburgs: Schloß Wicken im Kreis Bartenstein — Fotos Archiv

Preußischen Gesandtschaft in München als Legationssekretär eingesetzte Eulenburg doch ausgezeichnet als eine Art von Mittelsmann bei Hofe würde verwenden lassen, um dadurch seine — Holsteins — eigenen politischen Vorstellungen leichter dort durchsetzen zu können. Es war für den Geheimrat v. Holstein charakteristisch, immer hinter den Kulissen als „Graue Eminenz" zu wirken. Ob nun damit manche Intrigen, wie sie in jeder „Hof-Kamarilla" vorkommen, verbunden waren—was in eingeweihten Kreisen vermutet wurde — wird man auch aus Eulenburgs politischem Briefwechsel feststellen können, wenn das ganze Material erst im Druck vorliegt.

Die ihm von Holstein zugedachte Rolle überschätzte Philipp zu Eulenburg, was den jungen Kaiser betraf, keineswegs; sympathisch berühren da seine freimütigen Worte: „Einfluß habe ich da nicht — niemand —, sondern ich kann nur der Vermittler vernünftiger Gedanken sein, die akzeptiert oder verworfen werden." Und doch wären gute Ratschläge, ja eine gewisse freundschaftliche Lenkung des jungen, noch keineswegs gefestigten Herrschers von besonderem Nutzen gewesen; denn Wilhelm II. war doch für seine Launen, aber auch für seine Anfälligkeit gegenüber allen möglichen fremden Einflüsterungen bekannt, und Holstein wie das ganze Auswärtige Amt lebten ständig in der Angst vor verhängnisvollen selbstherrlichen Eingriffen des jungen Kaisers in die politischen Geschäfte.

Da die umfangreichen Staatsgeschäfte es immer seltener zuließen, daß Eulenburg und sein kaiserlicher Freund sich zum Gedankenaustausch unter vier Augen treffen konnten, legte Eulenburg das Schwergewicht auf eigene Briefe. Hier entwickelte er bald eine besondere Technik der Übermittlung wichtiger Nachrichten an S. M.: Er kopierte vertrauliche Mitteilungen, die ihm von Freunden, natürlich auch von Holstein, zugingen, manchmal mit stillschweigendem Einverständnis der Briefschreiber, zuweilen aber auch hinter deren Rücken. Obgleich ein ihm ergebener Sekretär die eigentliche Schreibarbeit erledigte — Telefon, Diktiergerät usw. gab es noch nicht — blieb doch noch eine Menge Arbeit für Eulenburg selber übrig, der seine tägliche Ausgangspost auf 50 Schriftstücke bezifferte hat.

Mit welch wohlüberlegten Worten eine wichtige persönliche Mitteilung Eulenburg an den jungen Kaiser — gleichsam „en passant" unter belanglosen Neuigkeiten — abfaßte, dafür finden wir bei dem Historiker Karl-H. Janßen ein bezeichnendes Beispiel: „... in der Begabung Ew. Majestät für Reden liegt nur eine Gefahr: Daß Ew. Maj. zu viel von dieser Begabung Gebrauch machen. Die vorzügliche Wirkung einer Rede kann durch einen einzigen Ausdruck in einer zweiten Rede völlig verlorengehen." Ein anderes Beispiel zeigt besonders deutlich das gute Zusammenspiel von Eulenburg und Holstein, wenn politische Überlegungen es erforderten. Das Auswärtige Amt hatte es Kanzler hatte ihn nicht davon abbringen können. Nur Eulenburg konnte nach Holsteins Meinung die Sache noch retten. Also schrieb er seinem kaiserlichen Freund von für unzweckmäßig gehalten, daß S. M. dem russischen Zaren auf dessen Durchreise in Danzig zur Begrüßung aufwarte. Doch der seinem Gut aus über seine Vorfreude auf die bevorstehende Jagd.

Dabei hatte Eulenburg die scheinbar bekümmerte Frage eingeflochten, ob die Jagd etwa wegen des Zaren verschoben werden müsse? Dann folgte eine (gezielte!) Bemerkung, daß jeder Deutsche sich gekränkt fühlen würde, wenn der Kaiser dem Zaren „nachlaufe", obwohl dieser uns noch einen



...Kaiser Wilhelm II.: **Freund des Fürsten**

Besuch schuldig sei. Und wirklich: Dieser geschickt abgefaßte Text verfehlte nicht seine Wirkung, der Kaiser fuhr damals nicht nach Danzig!

Am Schluß noch eine Bemerkung, die Philipp zu Eulenburg selbst über seinen sorgfältig aufbewahrten schriftlichen Nachlaß gemacht hat: Er solle nicht nur zum Zwecke eigener Rechtfertigung dienen, sondern der Nachwelt solle damit auch vor Augen geführt werden, „w i e eigentlich regiert wird — ja, wie immer regiert wurde".

Er nahm als Unteroffizier bei Tannenberg teil

Albrecht Graf zu Eulenburg vollendete achtes Lebensjahrzehnt — Über Ostpreußen hinaus bekannt

Seinen 80. Geburtstag konnte kürzlich Albrecht Graf zu Eulenburg feiern, der als Sportoffizier durch die Beschaffung zahlreicher Eissegelyachten bei interessierten militärischen Einheiten und Sportvereinen die Voraussetzung für eine stürmische Entwicklung und Verbreitung dieses schnellen und eleganten Sports weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus schuf.

Seine Offizierslaufbahn begann Graf zu Eulenburg als 17jähriger im Ersten Weltkrieg in der Schlacht um Tannenberg. Im weiteren Verlauf des Feldzuges zum Offizier befördert, und zweimal verwundet, zeichnete er sich in den Kämpfen seines Regiments als Kompanie- und Bataillonsführer im Osten wie im Westen aus. Das gilt besonders für die Schlacht um Verdun im Sommer 1916. Am 8. September jenes Jahres geriet Graf zu Eulenburg dann bei Wipcynna in russische Gefangenschaft. Da schrieb Eulenburgs Oberst und Regiments-Kommandeur folgenden Brief an dessen Mutter, in dem es heißt: „... Kurz vor der Räumung der Stellung durch das Regiment setzte ein feindlicher Angriff ein, bei dem Euerer Exzellenz Sohn als einer der letzten in der Stellung verblieb... Das Regiment mißt in ihm einen seiner Tapfersten." Divisionsführer Georg von Roeder schrieb: „... Der Mann, der ihn zuletzt gesehen, hat erzählt, er habe wie wild nach allen Seiten auf die Russen geschossen, im Schützengraben stehend. Leicht hat er es jedenfalls den Russen nicht gemacht! Er hat als Held bis zuletzt gekämpft."

Im Verlauf seiner Gefangenschaft gelangte Graf zu Eulenburg bis nach Chabarowsk in Ostsibirien. In allen Lagern sorgte er für neuen Lebensmut bei seinen Schicksalsgenossen und hatte sogar noch die Kraft, sibirischen Bauern in der Landwirtschaft zu helfen.

Als Graf zu Eulenburg nach vierjähriger Gefangenschaft wieder nach Königsberg zurückkehrte, trat er bald wieder in sein altes Regiment ein, beim Infanterie-Regiment 1. Nach zahlreichen Beförderungen nahm Eulenburg als Bataillons- und Regimentskommandeur am Zweiten Weltkrieg teil. Durch die Kapitulation des Heeres geriet er in englische Gefangenschaft.

In erster Ehe war er verheiratet mit Dorothea, Tochter des Grafen von Pfeil und Kleingelluth, die Eulenburg 1931 einen kleinen Sohn, Heinrich, und später ein Zwillingspaar, Christoph und Marie-Luise, schenkte, nach deren Geburt sie jedoch starb. Graf Albrecht heiratete daraufhin ihre Schwester Barbara, die sich der mutterlosen Kinder in treuer Fürsorge angenommen hat.

Im Jahre 1948 schließlich fand das lang ersehnte Wiedersehen mit seiner Familie in Hamburg statt.

Eulenburgs besondere Liebe galt dem Fahrtensegeln auf den Seekreuzern, mit denen er ausgedehnte Reisen in der Ost- und Nordsee unternahm, wobei er sich eifrig um die Ausbildung des Nachwuchses kümmerte.

Wie rüstig der Jubilar Albrecht Graf zu Eulenburg noch ist, sieht man schon an der Tatsache, daß er sich noch bis vor zwei Jahren als aktiver Segler im Segelclub „Rhe" betätigte, dem er seit 1924 angehört und der ihn mit hohen sportlichen Auszeichnungen und der Ehrenmitgliedschaft ehrte.

Hochwasser war keine Katastrophe

Die natürlichen Verhältnisse des Memelstroms, Teil 2

VON DR. HERBERT KIRRINNIS

Wenn die Urmemel sich bei Ober-Eißeln einen regelrechten Durchbruch geschaffen hätte, dann müßte man auf ihre Ablagerungen stoßen. Solche sind jedoch nicht festzustellen; man stößt nur auf solche der Eiszeit. Man muß daher die oben genannten Kuppen und Terrassen als alten ursprünglichen Boden ansprechen. Der Strom brauchte sich also an dieser Stelle nicht hindurchzuarbeiten, sondern konnte allmählich in westlicher Richtung abfließen. Das Tal erhält an dieser Stelle einen Durchbruchscharakter, weil die eiszeitlichen Ablagerungen am Südufer, die hier besonders mächtig sind und durch das austretende Grundwasser leicht zu Rutschungen neigen, vom Strom bei Tusseinen und am Rombinus hart angeschnitten wurden. Es handelt sich hier einfach um Prallhänge.

Der Memelurstrom hatte früher seinen Weg ohne Zweifel durch die Inster zum Pregel genommen. Warum hat er nicht gleich den bequemeren Weg zum Haff eingeschlagen? Darauf ist zu antworten, daß das Eis, das nur langsam abtaute, als eine große Eisbarre, ja als Inlandeisblock die Urmemel am sofortigen direkten Abfluß zum Haffbecken, daß bis zur Willkischker Endmoräne reichte, hinderte. Als dieses Eis abgetaut war, hatte der Strom den Weg frei und konnte nun auf dem kürzesten Weg nach Westen abfließen. Die mächtige Insertalung fiel trocken, und die nun parallel geschalteten Urmemel und Urpregel wurden zu selbständigen Stromsystemen. Damit war auch die Grundlage zur weiteren Entwicklung der Memelniederung gegeben. Sie entstand durch die Sinkstoffe, die die noch ungezügelten Stromarme mit sich führten.

Gefälle

Wir schenken hier der Memel nur in ihrem Unterlauf Beachtung, speziell der Stromstrecke von der Kummabucht bis zur Stromteilung bei Kallwen. Die Gesamtbreite beträgt in diesem Bereich rund 220 bis 300 m (185 m zwischen den Buhnenköpfen). Das Gefälle des Stroms ist hier wider Erwarten recht stark. Es beträgt zwischen Ragnit und Tilsit 1,37 m und im Tilsiter Stadtgebiet selbst 1,50 m bei einer Strecke von 15 Kilometern.

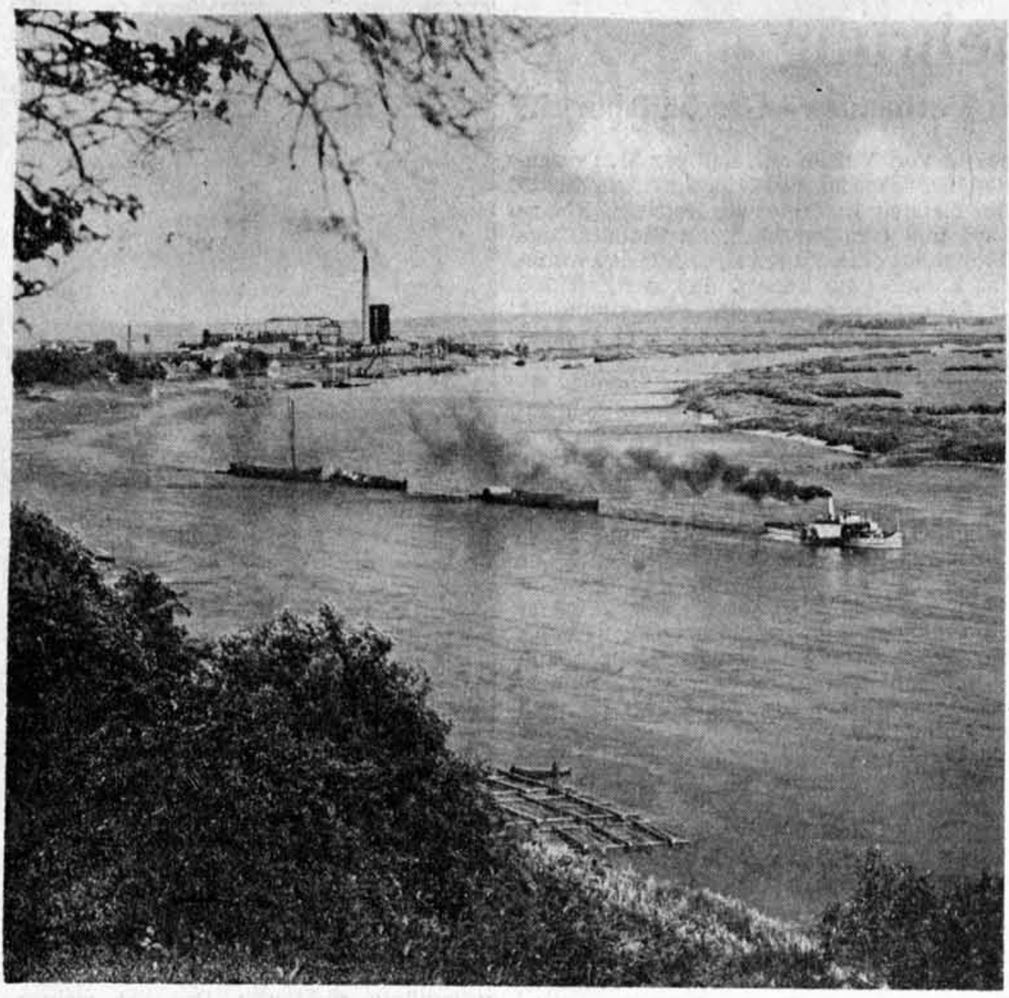
Die Schiffahrt auf dem Memelstrom ist natürlich von der jeweiligen Wasserstandsbewegung und den Eisverhältnissen abhängig. Für die Geschwindigkeit der Wassermassen hat man in Tilsit bei Mittelniedrigwasser durchschnittlich 0,6 m/sek., bei Hochwasser dagegen 1,46 m/sek. gemessen. Diese Geschwindigkeit ergibt sich aus der Neigung, aus den zum Abfluß kommenden Wassermassen und der Ausgestaltung des Strombettes. Die jährliche Wasserstandsbewegung ist im Unterlauf recht verschieden. In Tilsit sind die Wasserstandsschwankungen auch weit stärker als im Rußstrom und in den anderen Mündungsarmen.

Der Mittelwasserwert am Pegel Tilsit steigt vom Februar bis zum April im allgemeinen von 2,9 m (M.W.) bis zu 4,3 m (M.W.), um vom April bis Mai wieder auf etwa 2,3 m zu fallen. Der Mittelwasserstand sinkt weiter bis zum Juli (1,4 m), hebt sich dann etwas durch Sommerregen und erreicht im September wieder etwa den Stand des Juli. Er steigt dann bis zum Dezember dauernd, um von Februar ab wieder auf den höchsten Stand zu gelangen. Sommerhochwasser traten seit den zwanziger Jahren häufiger auf. Es war den Tilsitern aber wohl bekannt, daß auch kleinere Anschwellungen die nicht eingedeichten Wiesenflächen überfluten und die Heuernten gefährden.

Flutwellen

Das Frühjahrshochwasser der Memel zeigt gewöhnlich zwei Flutwellen. Die erste tritt bei dem üblichen Eisgang ein, die zweite, die „Baumflut", nach dem Abgang des Eises. Die erste Flutwelle ist die Folge von Eisversetzungen und Verstopfungen. Die zweite rührt von den Schmelzwässern her, die aus den Wäldern und Feldern der Randlandschaften Polens und Litauens in Bächen und Flüssen zur Memel eilen und daher später eintreffen, weil der Waldboden eine beschleunigte Schneeschmelze hindert. Die letztere kann man als die eigentliche Flutwelle ansprechen. Sie bleibt aber hinter der ersteren gewöhnlich zurück. Oft fallen beide auch zusammen, wenn im Frühling die Schmelze nur eine kurze Zeit andauert. Dann zeigte der Pegel an der Luisenbrücke oft einen Wasserstand von über sieben Metern.

Die Eisdecke bildet sich in der Regel zwischen dem 16. und 25. November, erreicht im Winter eine Stärke von 30 bis 40 cm und liegt gewöhnlich 70 bis 100 Tage auf dem Strom. Ende März oder Anfang April ist die Memel gewöhnlich eisfrei. Der nach dem Tauwetter und Eistreiben einsetzende Wasseranstieg erreicht gewöhnlich in der Zeit vom 15. März bis zum 15. April seinen höchsten Stand. Der höchste Wasserstand, also das größte Memelhochwasser in Tilsit, ist am 13. April 1942 mit 7,31 m gemessen worden.



Eine Geschwindigkeit von 0,6 Meter pro Sekunde: Die Memel bei Ragnit Foto Oczeret

Die Wasserführung des Stroms bei Tilsit wird entsprechend den Jahreszeiten durch Nebenflüsse und sonstige Wasserläufe beeinflußt. Die Memel erhält da als rechten Zufluß die Jäge. Sie fließt durch den Pogegener See, windet sich als typischer Flachlandsfluß durch das nördlich der Memel gelegene Niederungsland, um westlich von Plaschken schon in den Rußstrom zu münden. Mit ihren Nebenbächen trocknet sie in heißen Sommern oft aus, tritt aber in feuchten Jahreszeiten oder bei starken Regenfällen über die Ufer, da die in zahlreichen Windungen sich hinziehenden Bäche dann nicht die gesamte Wassermenge abführen können.

So kommt es in der Plaschker Niederung im Flußgebiet der Jäge, aber auch anderer Altwässer oft zu sommerlichem Hochwasser. In ihrem Mündungslauf ist die Jäge allerdings von den Wasserständen des Rußstromes abhängig. In den Jahren 1930 bis 1933 hat die Kreisverwaltung Pogegen viel für die Regulierung der Jäge getan. Charakteristisch für die der Stadt Tilsit gegenüberliegenden Memelwiesen sind aber die Unzahl von Altwässern. Es handelt sich dabei meist um alte Memelläufe, die ein verträumtes Dasein führten, nachdem der Strom sich andere Wege gesucht hat oder von dem Menschen hier und da durch Deiche und durch Buhnen, im Volksmund „Spickdämme" genannt, gezügelt worden ist. Die Altwässer hießen in unserer Zeit Alte Memel, Kurmerßeris und Ußlenkis und weisen wie andere Altläufe weiter oberhalb, z. B. der Margensee, in den Lankaswiesen die Gr. und Kl. Präplißim, der Dobenteich mit seiner Verlängerung, dem Ilgeßer Teich, u. a. eine lange und schmale Form auf.

Der ebenso langgestreckte Tilsiter und der Splitterer Mühlenteich sind dagegen nur die als linke Memelzuflüsse aus dem südlichen Grundmoränengebiet kommenden und aufgestauten Flüßchen Tilse (Tilßele) und Smalupp. Die Tilse hat der Stadt ihren Namen gegeben. Sie ist ein kleiner Fluß, dessen Quelle (50 m über NN) im Süden des Kreises Tilsit-Ragnit bei Meldienen/Patilßen liegt und der im gewundenen, nordwärts gerichteten Lauf durch niedrig gelegenes Gelände in seinem Unterlauf häufig der Regulierung bedurfte. Die unterste Laufstrecke hat im 19. Jahrhundert eine Regulierung erfahren, indem die ursprüngliche Mündungsstrecke Ludendorffplatz—Königin-Luise-Brücke verlegt worden ist. Jetzt mündet das zum Schloßmühlenteich aufgestaute Flüßchen am Tilßelehafen in die Memel.

In jedem Frühjahr tritt der Memelstrom über seine Ufer, überschwemmt weit und breit die uneingedeichten Wiesen und düngt sie mit seinen Stickstoffen. Im Sommer ist er in sein Bett zurückgekehrt, und die im Frühjahr überschwemmte Fläche leuchtet im saftigsten Grün. Gehöfte, die von Weiden, hohen Eschen und Pappeln umstanden sind, ragen mit ihren roten Dächern aus dem Wiesengrün heraus und verleihen der weiten Ebene ein abwechslungsreiches Bild. Aus der grünen Grasfläche heben sich je nach den Pflanzenbeständen weiße, blaue, rote, gelbe und braune Flecken heraus. So glich das Memeltal, wenn man von dem Turm der Deutschordenskirche herabsah, einem bunten Teppich. Zur Zeit der Heuernte lagerte noch der intensive Duft des Heues über den Schlickwiesen. Das Gras wird, wenn es in seinem Wachstum nicht durch Überschwemmungen gehindert wird, etwa 75 Zentimeter hoch. Im Juni/Juli wird das „Altheu" zum erstenmal geschnitten, und im August/September bereits folgt der zweite Schnitt, die Grummeternte. Das Gras hat bis zur zweiten Ernte bereits wieder eine Höhe von 20 bis 30 Zentimeter. In den Wiesen wechseln zahlreiche Süß- und Sauergräser in reicher Fülle ab.

Die toten Memelarme, die sich z. T. in einem allmählichen Verlandungsprozeß befinden, werden von einem dichten Weidengestrüpp (Korbweiden) eingeschlossen. Sie begleiten auch den Strom, besonders auf dem Nordufer, wobei zwischen den Spickdämmen (Buhnen) der abgelagerte, recht feine Sand die schönsten Badestellen abgab. In den Wiesen wachsen ferner die vielen geköpften Silber- und Bruchweiden. Sie schützten das Vieh gegen Sonne, Wind und Regen und dienten mit kleinen Wasserläufen gleichzeitig als Begrenzung. Aus den langen, möglichst astlosen Ruten stellte man Korbmöbel her. Charlotte Keyser meint, die Memelwiesen muten fast wie die Geburtsheimat aller Weidenbäume an. Die weit verstreuten Gehöfte wurden von Weiden, Eschen und hohen Pappeln geschützt. Die Eisschollen hinterließen in den Bäumen manche tiefe Kerben, gefährdeten aber nicht ihr Wachstum. Niemand konnte sich wohl dem nachhaltigen Eindruck dieser Landschaft entziehen, die aus den weiten grünen Auen tiefsten Frieden atmete, und bei der das Heu während der Ernte noch das ganze Memeltal mit seinem würzigen Duft ausfüllte. Dieses Landschaftsbild änderte sich aber mehrere Male in jedem Jahr.

Bäume

Wenn der Strom mit beginnendem Frühjahr die Eisdecke sprengt, bietet er mit seinem Eisgang ein Naturschauspiel gewaltiger Art. Die Sonne hat die Eisdecke mürbe gemacht, das Eis ist zerborsten, gespalten und das Wasser in ständigem Steigen begriffen. Es nimmt die zu Schollen zerfallende Decke auf seinen Rücken, um sie stromab zum Kurischen Haff zu führen. Dabei hemmen die Eisschollen sich aber gegenseitig, sie stauen sich und bilden selbst dem abfließenden Wasser schwer überwindbare Hindernisse. Ihm wird auch Halt geboten und ein Stau erzeugt, der eine Überschwemmung der Umgebung, besonders der nicht eingedeichten Memelwiesen bewirkt. Zu unserer Zeit hielten die Anwohner an den besonders gefährdeten Stellen Wacht, daß der reißende Strom, der mit seinen Eisschollen auch Bäume und Sträucher mit sich führt, nicht Besitz und Leben der Bauern und Fischer gefährdete.

Nachdem der Strom für kurze Zeit eisfrei geworden ist, folgt meistens ein zweiter Eisgang. Man sagte: Das russische Eis kommt. Gerade dieses türmt an den Ufern gewaltige Schollen auf. Mitunter langsam, dann wieder von einer gewaltigen Kraft, vom steigenden Wasser gehoben und getrieben, schieben sie sich im bereits verengten Bett mit großer Geschwindigkeit zu Tal. Stromauf, stromab, soweit das Auge den Strom überblicken kann, Eisschollen über Eisschollen, dicht aneinandergepreßt auf lehmigen, gelben Fluten. Wieder steigt das Wasser unaufhaltsam, wenn durch Eisverstopfungen die Hochwasserwelle aus Litauen aufgehalten wird.

Eisgang

Nicht nur der Niederungsbewohner hat mit Eisgang und Hochwasser zu kämpfen; die Stadt Tilsit mußte gleichfalls auf der Hut sein, um sich gegen die andrängenden Eis- und Wassermassen zu schützen. Vom Dach des Hafenspeichers gewann man einen guten Überblick. Das Hochwasser dehnte sich über fünf Kilometer bis zu den Baubelner Randhöhen aus. Zwischen der Kummabucht und der Stromteilung bei Kallwen betrug zu unserer Zeit die durch das Hochwasser überschwemmte Fläche rund 75 qkm. Die Memel überflutete die Ladestraßen und Bollwerke zwischen der Luisen- und Eisenbahnbrücke. Oft überraschte das Hochwasser die Frachtdampfer beim Löschen der Ladung. Die Kräne mußten eilen, um Baumstämme in Sicherheit zu bringen, die aus dem Strom in die auf den schon überfluteten Ladestraßen stehenden Eisenbahnwagen hineingehoben wurden. Eile tat überall not.

(wird fortgesetzt)



Hohe Bedeutung für die Schiffahrt: Boydaks bei Ruß im Memeldelta Foto Engelhardt

Zucht statt Vermehrung

Jahresversammlung des Trakehner Verbandes – Geschäftsbericht

Hamburg — Auf der Delegiertenversammlung des Trakehner Verbandes erstattete Dr. Eberhard von Velsen wie immer den Geschäftsbericht für die Jahre 1975/76.

Zu Beginn wies er auf den Beschluß der Mitgliederversammlung 1976 hin, der eine Satzungsänderung mit sich brachte. Danach ist der Verband auf das in einigen Zuchtverbänden bereits bewährte „Delegierten-System" übergegangen, das für den weiteren Aufbau der Trakehner Zucht und ihre Lenkung von entscheidender Bedeutung ist. Diese Umorganisation hat letztlich das Ziel, eine engere Kontaktnahme und dadurch größeren Zusammenhalt zwischen den Mitgliedern zu schaffen und außerdem einen besseren Informationsfluß von der Verbandsleitung zum einzelnen Züchter und umgekehrt herzustellen. Das Kalenderjahr 1976 stand maßgeblich im Zeichen dieser organisatorischen Veränderungen. In den neun Zuchtbezirken, in die das Zuchtgebiet nunmehr aufgeteilt ist, wurden zu Beginn des Jahres 1976 die Bezirksversammlungen abgehalten, dort satzungsmäßig die Delegierten gewählt und jeweils der Bezirksvorsitzende ernannt. Dadurch, daß die Bezirksvorsitzenden Sitz und Stimme im Vorstand haben, ist die Gewähr dafür gegeben, anstehende Fragen aus der Züchterschaft direkt an den Vorstand heranzutragen und dort zu behandeln.

„Besonders in der heutigen Zeit, in der einerseits die wirtschaftliche Depression noch nicht überwunden und dadurch der notwendige Absatz der Pferde gehemmt ist, andererseits aber ein ständig steigendes Angebot an verkäuflichen Zucht- und Reitpferden verzeichnet wird, ist die angestrebte enge Zusammenarbeit zwischen Vorstand, Geschäftsstelle, Delegierten, Gestüte und Einzelzüchtern eine grundlegende Voraussetzung, Zucht und Absatz des Trakehner Pferdes in der Bundesrepublik und darüber hinaus auch zukünftig möglichst optimal zu gesalten."

Bei der Aufstellung nach Zuchtbezirken zeigte von Velsen auf, daß per 31. Dezember 1976 insgesamt 4043 Zuchtstuten, davon die meisten in Schleswig-Holstein, Rheinland und Niedersachsen, im Stutbuch des Verbandes eingetragen sind. Aus den weiteren Zahlen ging hervor, daß zur Zeit 298 Trakehner Hengste in der Bundesrepublik decken. Von ihnen befinden sich 77 Prozent in Privathand, die übrigen 23 Prozent (siebzig) sind als Landbeschäler aufgestellt.

Die meisten Trakehner Hengste (62) haben ihren Standort in Baden-Württemberg. Die verhältnismäßig hohe Zahl von Vatertieren in diesem Bundesland ist dadurch zu erklären, daß von den 66 Hengsten allein 39 im Besitz des Haupt- und Landgestüts Marbach sind und vornehmlich zur Veredlung der baden-württembergischen Warmblutzucht eingesetzt werden. Insgesamt 38 englische Vollbluthengste und sieben Araber im Privatbesitz besitzen die Stutbuchanerkennung unseres Verbandes. Gemessen an der Gesamtzahl der Hengste sind dies 13 Prozent; ein geringes Verhältnis im Vergleich zu einigen anderen Reitpferdezuchten.

Interessant waren auch die weiteren Zahlen. So hat der Trakehner Verband 3343 Mitglieder per 31. Dezember 1976 aufzuweisen, von denen 1924 (58 Prozent) als ordentliche Mitglieder (Züchter) und 1419 (42 Prozent) als außerordentliche Mitglieder (Freunde) geführt werden. 1976 Fohlen wurden im Berichtsjahr mit dem Trakehner Brandzeichen versehen und für diese Fohlen die Füllscheine unseres Verbandes ausgestellt. 551 Stuten wurden neu in das Stutbuch aufgenommen.

Vergleicht man diese Zahlen mit den früheren, so ist festzustellen, daß sich die kontinuierliche Zunahme bei den Stuten und bei den Mitgliedern auch 1976 fortgesetzt hat. Der Zuwachs an Stuten ist allerdings nicht mehr in diesem Maße vorangegangen wie zu Zeiten der Hochkonjunktur in der Pferdezucht in den Jahren 1970 bis 1974.

Die Zahl der Hengste ist 1976 erstmalig gegenüber dem Vorjahr um zwei Hengste geringfügig rückläufig. Das hat mehrere Gründe: 1. 1976 wurden elf Hengste und damit die höchste Zahl ins Ausland verkauft, 2. eine größere Zahl an älteren Hengsten sind aus der Zucht ausgeschieden, 3. auf der Körung in Neumünster 1976 wurde ein sehr strenger Maßstab angelegt und verhältnismäßig wenige Hengste gekört.

In diesem Zusammenhang betonte von Velsen, daß von seiten der Zuchtleitung aufgrund der derzeitigen Marktsituation wenig Wert auf starke Zahlenvermehrungen in den Hengst- und Stutenbeständen gelegt wird. Vielmehr muß in einer Qualitätszucht wie der Trakehner, die innerhalb der deutschen Reitpferdezuchten heute eine beachtliche Stellung einnimmt, streng darauf geachtet werden, daß keine „Vermehrung", sondern mit guten Suten und ausgewählten Hengsten „Zucht" betrieben wird.

Im weiteren Teil des Berichts nannte Geschäftsführer Eberhard von Velsen die zentrale Sonderkörung für Trakehner Hengste in Neumünster, über die wir im vergangenen Jahr ausführlich berichteten und die Hengstleistungsprüfungen, deren Ergebnisse an anderer Stelle auf dieser Seite veröffentlicht werden.

Ausführlich ging er auf die Absatzveranstaltungen ein, die für den Trakehner Verband von besonderer Bedeutung sind. Denn auf Grund der schwierigen wirtschaftlichen Situation sei die Frage des Absatzes und der Vermarktung in Kreisen der Pferdezüchter ein vieldiskutiertes Thema und spiele eine wichtige Rolle. Nnch Ansicht der Verbandsführung stehe es außer Zweifel, daß die durchgeführten Trakehner Absatzveranstaltungen in Zukunft nicht mehr ausreichen, die ständig steigenden Zahlen der verkäuflichen Fohlen, Zucht- und Reitpferde zu vermarkten.

Auf der Suche nach Wegen und Verbindungen seien daher der Vorsitzende des Verbandes, Dietrich von Lenski-Kattenau, und Geschäftsführer von Velsen der Einladung zur Mitgliederversammlung der seit zwei Jahren bestehenden „American Trakehner Association" gefolgt. Dort konnten grundlegende Gespräche mit den Verantwortlichen dieser nordamerikanischen Züchtervereinigung geführt werden, die sich sowohl auf die Betreuung und Beratung der dortigen Zucht als auch speziell auf den zukünftigen Export von Zucht und Reitpferden aus der Bundesrepublik Deutschland nach Amerika und Kanada bezogen.

Großer Beliebtheit erfreuen sich die Züchtertagungen in den verschiedenen Bezirken des Zuchtgebietes, bei denen die Besichtigung von Zuchtstätten des Trakehner Pferdes den größten Raum einnehmen. Genannt wurden die Besichtigungen der Zuchtstätten Klaus Rosdorff (Klingenhagen), Kurt Rosenau (Brunstein), Eveline Leuschner (Northeim), Heinz Heise (Seeon), Irene Reverchon (Sondermoning), H. E. Wezel (Schralling), Dr. Wilhelm Schultz (Mühldorf) und Dreßler (Aschaffenburg).

Mit Erfolg nahmen im Berichtsjahr Trakehner Zuchtpferde an regional begrenzten Kreis- und Bezirkstierschauen teil, wie z. B. in Celle (Niedersachsen), Biebertal (Hessen), Gondelsheim, Göppingen (Baden-Württemberg) und Langenfeld (Rheinland). Auf der Landestierschau Schleswig-Holstein in Rendsburg stellte der Trakehner Verband eine Kollektion von ausgewählten Zuchtstuten aus und konnte ein Schaubild mit sechs hervorragenden erfolgreichen Trakehner Turnierpferden zeigen. Eine Kollektion von sieben Spitzenpferden aus der Zucht in Schimmelfarbe sowie eine Springquadrille als Schaubild vertraten den Verband erfolgreich auf der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) in München. **HFJ**



Trakehner mit Olympischen Ehren: Ultimo mit Gabriela Grillo. Glückwünsche von Dietrich von Lenski Foto Zander

Glänzende Erfolge erzielt

Trakehner Hengste an der Spitze der Leistungsprüfungen 1976

Hamburg — Nach dem neuen Tierzuchtgesetz, das am 1. Januar in Kraft getreten ist, wurde die Hengstprüfung ein Teil der Körung. Somit haben diese Eigenleistungsprüfungen, die vor Jahren auf Betreiben der Zuchtverbände mit Erfolg eingerichtet wurden, offiziellen Charakter und mehr Gewicht als bisher erhalten.

Im vergangenen Jahr wurden in der Staatlichen Prüfungsanstalt Adelheidsdorf (Niedersachsen) insgesamt 66 Junghengste im sogenannten „100-Tage-Test" geprüft. Weitere 35 Warmbluthengste und 16 Araber wurden in der privaten Hengstprüfungsanstalt Klosterhof Medingen demselben System der Prüfung unterzogen, bei der Hengste aus den Zuchtgebieten Holstein, Hannover, Westfalen, Hessen, Oldenburg und aus der Trakehner Zucht vertreten waren.

An der Spitze mit dem besten Gesamtresultat in Adelheidshof stand der Trakehner Hengst K a s t i l i o, geboren 1973 von Ibikus und der DLG-Ausstellungsstute Kassiopeia von Impuls. Züchter ist Otto Langels, Hämelschenburg, Niedersachsen, Besitzer Hans-Eberhard Schneider, Domäne Mechtildshausen bei Wiesbaden. Auf dem Klosterhof Medingen (wir berichteten darüber) war Bester der Prüfung der Trakehner Fuchshengst V a l e r i a n, geboren 1973 von Ibikus und der Valerie von Impuls aus der Zucht von Otto Langels, im Besitz von Bruno Peters, Meerbusch-Osterrath, Rheinland.

Somit waren zwei Söhne des DLG-Ausstellungshengstes von 1974, Ibikus, in den Prüfungen die besten. Das Ergebnis stellt nach Auskunft von Dr. Eberhard von Velsen unter anderem unter Beweis, wie hoch die Leistungsvererbung dieses Hengstes ist, der Ende 1976 nach Dänemark abgegeben wurde. **Ve.**

Zuchtstute nach USA verkauft

Reitpferde-Auktion in Kranichstein mit einmaligem Ergebnis

Darmstadt — Den Reigen der Elite-Auktionen in diesem Jahr eröffnete die Trakehner Gesellschaft mit ihrer 57. Reitpferde-Auktion im Reiterhof Kranichstein bei Darmstadt.

Fünfzig Pferde im Alter von drei bis sechs Jahren umfaßte der reich bebilderte, sorgfältig bearbeitete Katalog. Fünfundvierzig von ihnen betraten, sehr sachgemäß ausgebildet, in bester Kondition und gesund die von Frühlingssonne durchflutete Versteigerungshalle. Vor ausverkauftem Haus erzielten sie den guten Durchschnittspreis von 12 700,— DM, 1976 betrug er 12 450,— DM.

Den in Kranichstein bisher noch nicht erreichten Spitzenpreis von 35 000,— DM erhielt (wie in Folge 15 bereits kurz berichtet) die Katalog-Nr. 47, der fünfjährige Fuchs-Wallach Mirko, Sohn des Siegerhengstes Herbststurm und der Mira 4 von Traumgeist xx — Gabriel — Totilas, aus der Zucht des Gestüts Dreßler in Hörstein bei Aschaffenburg und dem Besitz von Hans Mischler, Groß-Zimmern, Hessen. Dieses für die Dressur- und Springsport gleichermaßen hochveranlagte Trakehner Spitzenmodell wurde von einem aufstrebenden Turnierstall in Würzburg erworben.

Sechs Eliten erhielten Zuschlagpreise zwischen 20 000,— und 30 000,— DM, allein zweiundzwanzig Pferde zwischen 10 000,— und 20 000,— DM. Die acht dreijährigen der Kollektion wurden aufgrund ihrer guten Qualität im Mittel zu 13 900,— DM zugeschlagen. Höchstpreis hier 23 500,— DM für den großlinigen, kapitalen Tuisko in Schimmelfarbe von Igor und der Tuja von Gunnar — Totilas — Goldregen, Dressurnachwuchs für höchste Ansprüche aus der Zucht und dem Besitz von Kurt Kampffmeyer, Hornsmühlen, Holstein. Ebenso über dem Durchschnittspreis aller Verkaufspferde lagen die neun zuchttauglichen Stuten mit durchschnittlich 13 200,— DM.

Vier Pferde wurden ins Ausland verkauft, davon drei in die Schweiz, eine wertvolle Stute nach USA.

Eine besondere Delikatesse im Schauprogramm der Auktion war die Kürvorführung des sechsjährigen Dunkelfuchses Elfenglanz, Spitzenhengst der Zucht aus dem Gestüt Hörstein, unter dem amtierenden Europameister der Junioren in der Dressur, Matthias Beck. **vV.**



Trakehner mit Spitzenpreis: 35 000 Mark für Mirko **Foto Ernst**

Großveranstaltung geplant

Non-Stop-Programm mit Hengstschau

Neumünster — Aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Trakehner Verbandes in der Bundesrepublik Deutschland, der 1947 gegründet wurde, beabsichtigt der Züchterverband, in der Jubiläumsstadt Neumünster in Schleswig-Holstein anläßlich deren 850-Jahr-Feier eine bisher noch nicht dagewesene Großveranstaltung durchzuführen. Geplant ist nach Mitteilung der Geschäftsstelle ein „Fünf-Tage-Non-Stop-Programm" vom 19. bis zum 23. Oktober. In der Holstenhalle soll dargeboten werden: 1. die Bundesschau Trakehner Hengste in einem zweistündigen Abendprogramm, 2. eine Stuten-Auktion mit ausgewählten trächtigen Elitestuten, 3. die zentrale Junghengstkörung 1977, 4. die Hengst-Auktion des Herbstes 1977. Es scheint ratsam, sich den Termin der „Trakehner Superschau" schon jetzt zu notieren. **HZ**

Lastenausgleich:

Anspruch auf solidarische Hilfe

CDU/CSU-Programm für die Fortführung der Eingliederungs- und Lastenausgleichsgesetze

BONN — Die Arbeitsgruppe Vertriebener und Flüchtlinge der CDU/CSU-Fraktion hat in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Innen- und Rechtspolitik ein Programm für die Fortführung der Eingliederungs- und Lastenausgleichsgesetze aufgestellt. Zur sorgfältigen Information unserer Leser veröffentlichen wir hier das Ergebnis der Beratungen im vollen Wortlaut.

Zur Situation: Die Kriegsfolgengesetzgebung und die erfolgreiche Wirtschaftspolitik der CDU/CSU haben in der Vergangenheit Millionen Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte vor schweren Notständen bewahrt und ihre Eingliederung gefördert. Dennoch wurde das Ziel eines gerechten Ausgleichs der Lasten des Krieges und einer angemessenen Entschädigung für die durch Krieg und Vertreibung Betroffenen nur teilweise erreicht.

Die Union ist deshalb in ihrer Wahlkampfaussage neben dem Aktionsprogramm zur Deutschlandpolitik nachdrücklich für eine Fortentwicklung der Eingliederung eingetreten. Im Wahlprogramm 1976 der CDU/CSU heißt es hierzu: „Die Leistungen für Kriegs- und Wehrdienstopfer müssen fortgeführt werden. Das gleiche gilt für die Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler. Sie alle haben Anspruch auf unsere solidarische Hilfe, damit das Werk der Eingliederung seinen harmonischen Abschluß finden kann."

Arbeitsziele: Die Lastenausgleichs- und Eingliederungsgesetze sind daher entsprechend den wirtschaftlichen Möglichkeiten im Rahmen eines Stufenplans fortzuentwickeln. Mängel bei der Eingliederung der Aussiedler sind unverzüglich zu beseitigen.

Wohnraumversorgung der Aussiedler muß gesichert werden

1. Eingliederung der Aussiedler. Die Fortführung und Verbesserung der Maßnahmen zur sozialen, wirtschaftlichen und beruflichen Eingliederung sowie der kulturellen Anliegen der Aussiedler betreffen insbesondere folgende in den Zuständigkeitsbereich des Bundesinnenministers fallende Probleme:

— Förderung der grundgesetzlich verankerten Schutzmaßnahmen für die Grund- und Menschenrechte sowie die Gruppenrechte Deutscher außerhalb des Geltungsbereichs des Grundgesetzes bei der Ausreise und Familienzusammenführung;

— Sicherung der Wohnraumversorgung der Aussiedler;

— Klärung der Fragen der Übersetzung fremdsprachlicher Urkunden und deren Kostenerstattung;

— Sicherung der amtlichen Auskünfte über Art und Umfang von Ergänzungsprüfungen bei fehlender Gleichwertigkeit von Zeugnissen und Befähigungsnachweisen;

— Standardisierung der Kriterien für die Beurteilung ausländischer Diplome und Prüfungen, insbesondere bei Fachhochschulen; Verbesserung der Arbeit der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen; Nachgraduierung bei Ingenieuren;

— Sicherung einer ausreichenden Dauer der sprachlichen und beruflichen Anpassungshilfen für Jugendliche und Erwachsene sowie Vorsorge für spezifische Lehrkräfte und Speziallernmittel;

— Vereinheitlichung des Ausweisverfahrens, insbesondere bezüglich der Schreibweise von Namen und Geburtsorten;

— Verbesserung des Verfahrens zum Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit, insbesondere bei Rußland-Deutschen;

— Koordinierung und Verbesserung des Verfahrens bei der Gewährung von Häftlingshilfe und der Erteilung der Heimkehrerbescheinigung;

— Aktualisierung der Richtlinien über die Verrechnungsfähigkeit der Kosten der Rückführung von Deutschen in der Fassung vom 1. Oktober 1973;

— Ersatz von Sach- und Personalkosten für die Beratungs- und Betreuungstätigkeit der Vertriebenenverbände.

2. Lastenausgleich: Hier geht es um

— Verbesserung der Altersversorgung der ehemals selbständigen Vertriebenen und Flüchtlinge mit dem Ziel, die Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe, Entschädigungsrente) an die vergleichbaren Rentenleistungen im übrigen Sozialbereich heranzuführen. Die Verschiebung des Rentenanpassungstermins vom 1. Juli 1978 auf den 1. Januar 1979 im Rahmen der Rentensanierung darf nicht zum Absinken der Unterhaltshilfe führen. Minderungen sind in entsprechendem Umfang ab 1. Juli 1978 durch strukturelle Verbesserungen auszugleichen;

— Beseitigung von Härten im Bereich der Stichtagsregelungen des Lastenausgleichsgesetzes (LAG);

— Verbesserung der Ausgleichsleistungen für Vermögensschäden (Erhöhung der Hauptentschädigung) sowie Anpassung der Schadensbegriffe nach dem Feststellungsgesetz (FG) und dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz (BFG) an die weitere Schadensentwicklung in den Schadensgebieten;

— Fortentwicklung der Regelung nach § 301 b LAG zu einer praktikablen Härteregelung.

3. Eigentumsrechte. Vertretung des Grundrechtsschutzes für Deutsche gegen völkerrechtswidrige Beschlagnahme von Privatvermögen.

4. Auslandsrentenrecht. Sicherung der verfassungskonformen Behandlung im Sinne des Eigentumsschutzes und des Gleichheitssatzes der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler im Rahmen des Gesetzes zur Verbesserung der Finanzgrundlagen der gesetzlichen Rentenversicherung (Wegfall des § 1321 der Reichsversicherungsordnung).

5. Gesetz zu Artikel 131 GG. Leistungen an frühere Angehörige des öffentlichen Dienstes und der Wehrmacht nach dem G 131 und dem BWGöD im Rahmen allgemeiner Härtevorschriften bzw. auf der Grundlage einer für diesen Zweck zu errichtenden Stiftung.

6. Heimkehrerstiftung und Häftlingsstiftung. Erweiterung der Aufgabenstellung der Heimkehrerstiftung sowie angemessene Aufstockung des Stammkapitals der Stiftungen für Heimkehrer und ehemalige politische Häftlinge unter Berücksichtigung des anhaltend starken Antragseingangs; Ersuchen an die Bundesregierung, einen Erfahrungsbericht hinsichtlich beider Stiftungen vorzulegen.

7. Schuldenregelung für Sowjetzonenflüchtlinge. Ausdehnend des gesetzlichen Vollstreckungsschutzes nach § 88 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes (BVFG) auf die nach der Flucht begründeten Verbindlichkeiten aus enteigneten Vermögen in Mitteldeutschland.

8. Förderung der kulturellen Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge. Sicherung der Fortführung der Kulturförderung nach § 96 BVFG auf der Grundlage der bisherigen Auslegung bezüglich des Umfangs, Ziels und Inhalts des gesetzlichen Förderungsauftrags.

9. Wiedervereinigung. Beachtung des Verfassungsauftrags zur rechtlichen Lage Deutschlands und der Deutschen, zur Offenhaltung der ganzen deutschen Frage und zur Aufrechterhaltung des Wiedervereinigungsanspruchs und der einen deutschen Staatsangehörigkeit bei Erlaß und Durchführung von Gesetzen, Verordnungen und Richtlinien sowie Stärkung des öffentlichen Bewußtseins hierfür.

Sicherstellung verfassungskonformer Bezeichnungen in allen amtlichen Schriftstükken und Urkunden. **Hans Edgar Jahn**

Arbeitswelt:

Drei Millionen Erwerbslose 1985?

Computer sagen böse Zukunft voraus — Neue Überlegungen nötig

WIESBADEN — Obwohl offiziell in gedämpftem Optimismus zumindest für das Wirtschaftsjahr 1977 gemacht wird, tickt eine Zeitbombe. Computer bei verschiedenen Institutionen haben hochgerechnet, daß wir 1985 möglicherweise mit drei Millionen Erwerbslosen rechnen können. Und das selbst dann, wenn ein geringes Wachstum der Produktion erzielt werden kann.

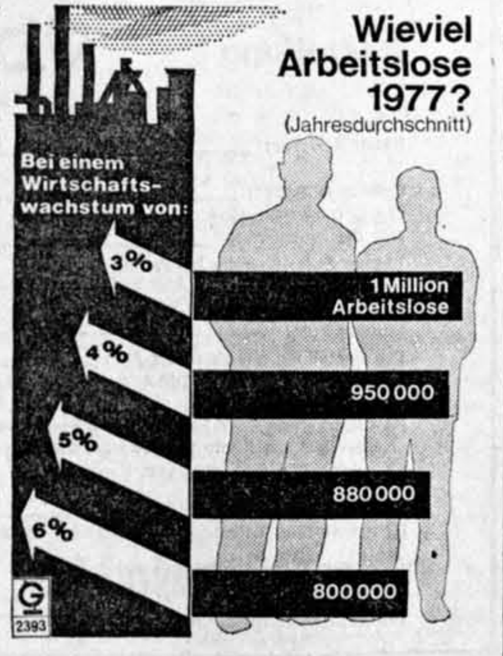
Und dies ermittelten die Computer: Selbst Wachstumsraten um fünf Prozent bedingen kaum mehr Arbeitsplätze, sondern können sogar mit weniger Arbeitskräften realisiert werden. Fünf Prozent im Durchschnitt der nächsten Jahre werden nicht einmal von Optimisten erwartet. Durch weitere Rationalisierung und Steigerung der Arbeitsproduktivität könnten auch ohne einen tiefen Konjunktureinbruch bis 1985 rund eine Million Arbeitsplätze abgeschafft werden. In der gleichen Zeit wird durch geburtenstarke Jahrgänge, die jetzt ins Erwerbsleben drängen, ein zusätzliches Kontingent von rund einer Million Arbeitssuchender entstehen. Dieser Druck baut sich erst nach 1985 durch die dann nachfolgenden geburtenschwachen Jahrgänge schrittweise ab. In dem Falle, daß nicht ein erheblicher Nachfragestoß erfolgt und die vorhandene Arbeit besser verteilt wird, können wir 1985 bei drei Millionen Arbeitslosen angelangt sein. **B. F. H.**

*

Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfuhren, hat sich nach einer Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung die durchschnittliche Arbeitszeit der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland von 1960 bis 1975 in der Woche um knapp zehn Prozent auf 40,3 Stunden verringert, während sich der Erholungsurlaub von knapp 16 auf 18 Tage erhöhte. **HZ**

Es sind keine Wunder zu erwarten

HAMBURG — Von der Konjunktur — genauer: vom Wirtschaftswachstum — hängt die Lösung des brennendsten sozialpolitischen Problems ab, nämlich der Abbau der Arbeitslosigkeit. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung hat diese Abhängigkeit präzisiert. Selbst wenn alles über Erwarten gut liefe, bei sechs Prozent Wachstum des realen Bruttosozialprodukts, gäbe es im Jahresdurchschnitt immer noch 800 000 Arbeitslose. Die Bundesregierung jedoch hält ein Plus von fünf Prozent für realistisch. Das würde 880 000 Arbeitslose bedeuten. Viele Konjunkturbeobachter meinen aber, daß nur 4 bis 4,5 Prozent Wirtschaftswachstum erwartet werden können. Dann läge die Arbeitslosenzahl im Jahresdurchschnitt knapp unter einer Million — kein großer Fortschritt gegenüber 1976 mit 1,06 Millionen Arbeitslosen.



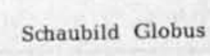


Schaubild Globus

Der Leser fragt — wir antworten

Übersetzung von Urkunden

Frage: Wir sind vor einigen Monaten mit sechs Personen als Aussiedler im Bundesgebiet angekommen. Alles hat bisher gut geklappt, nur die Übersetzung von Urkunden bereitet uns noch Schwierigkeiten. Bei einer Stelle wird die Übersetzung intern und kostenlos gemacht, eine andere will die Urkunden amtlich beglaubigt (polnisch-deutsch) vorgelegt haben — diese Übersetzung und Beglaubigung müssen wir bezahlen. Gibt es keine Richtlinien, die es ermöglichen, gebührenfrei beglaubigte Übersetzungen vorzunehmen? (R. M., K.)

Antwort: Ihre Fragen sind so wichtig, daß sie auch in der Fragestunde des Bundestages behandelt worden sind. Bundesinnenminister Maihofer hat einem Abgeordneten dazu folgendes geantwortet:

„Die Frage der Übersetzung von Urkunden, die die Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland benötigen, wird zur Zeit mit den Landesflüchtlingsverwaltungen erörtert.

Im Bereich der Bundesverwaltung — insbesondere bei der Arbeitsverwaltung und bei den Trägern der Sozialversicherung — sowie in der Ausgleichsverwaltung lassen die Behörden die erforderlichen Übersetzungen entweder auf ihre Kosten herstellen oder fertigen sie selbst. Für den Aussiedler entstehen damit keine Belastungen.

Das Verfahren in den Landesverwaltungen ist nicht einheitlich. Teilweise werden die erforderlichen Übersetzungen bereits im Landesdurchgangslager gefertigt, teilweise sind die Behörden angewiesen, die Übersetzungen auf eigene Kosten vornehmen zu lassen. In anderen Ländern besteht keine besondere Regelung.

Auf Anregung der Bundesregierung wird derzeit geprüft, ob die Einrichtung einer zentralen Übersetzungsstelle im Zusammenwirken mit den Ländern geboten ist.

Sollten sich in Einzelfällen Schwierigkeiten für Aussiedler ergeben, bin ich jederzeit bereit, Hilfestellung zu leisten."

Soweit bisher bekannt ist, werden für Aussiedler, die nach Nordrhein-Westfalen eingewiesen werden (über 50 Prozent), alle Urkunden möglichst schon im Durchgangswohnheim Massen/Unna gebührenfrei übersetzt. Damit sind neuerdings die Schwierigkeiten am neuen Wohnort behoben und alle Anträge bei den zuständigen Behörden können zügiger bearbeitet werden. **W. H.**

Einrichtungsdarlehen

Frage: Wir sind Heimatvertriebene aus dem Osten und haben von 1945 bis Dezember 1976 in der „DDR" gewohnt. Da mein Mann drüben arbeitsunfähig geworden war, konnten wir jetzt mit Erlaubnis ausreisen. Wir sind an den Ort von entfernten Verwandten gezogen und bekommen auch A-Ausweise, jedoch ohne Rechte und Vergünstigungen. Wir werden demnächst eine Wohnung erhalten. Haben auch wir Anspruch auf das neue zinsverbilligte Darlehen, um unsere Wohnung einrichten zu können? (W.T., G.)

Antwort: Ihre Frage ist mit „Ja" zu beantworten.

1. Für Zwecke dieses neuen Einrichtungsdarlehens gelten Sie als „Zuwanderer aus der ‚DDR'". Selbst wenn Sie keinen Flüchtlingsausweis haben oder immer in Mitteldeutschland gewohnt hätten, können Sie, sobald Sie die neue Wohnung bezogen haben, ein Einrichtungsdarlehen beantragen. Diese neuen Maßnahmen gelten nicht nur für Aussiedler, sondern auch für alle Deutschen, die aus der „DDR" nach dem 1. Januar 1974 in das Bundesgebiet zugezogen sind; diese Gruppe wird in den Richtlinien als „Zuwanderer" bezeichnet; das bedeutet in der Praxis, daß es für die zinsverbilligten Einrichtungsdarlehen nicht darauf ankommt, ob jemand als Vertriebener oder Sowjetzonenflüchtling anerkannt ist oder ob sein Ausweis A, B oder C mit oder ohne Rechte ausgestattet ist. Wichtig ist nur, daß ein Antrag für dieses Darlehen spätestens bis zu sechs Monaten nach Bezug der ausreichenden Wohnung beantragt werden muß. Als Ehepaar erhalten Sie ein Einrichtungsdarlehen von 5000 DM, rückzahlbar nach zwei Jahren in Raten der nachfolgenden acht Jahre.

2. Als Heimatvertriebener mit Ausweis A, aber ohne Rechte und Vergünstigungen können (sollten) Sie außerdem und unabhängig von den zu 1. erläuterten Angaben bei Ihrem Ausgleichsamt eine Hausrathilfe beantragen. Diese erhalten Sie dann, wenn Ihr Einkommen zusammen mit Ihrer Frau vom Eintreffen im Bundesgebiet an bis zur Antragstellung beim Ausgleichsamt nicht höher als 930,— DM monatlich betragen hat. Für Alleinstehende ist die Einkommensgrenze 750,— DM monatlich; gesetzliche Grundlage hierfür ist der § 301 LAG.

Wir gratulieren...

zum 102. Geburtstag

Aschmann, Anna, aus Krausendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Altenzentrum, 6442 Rotenburg a. d. Fulda, am 28. April

zum 99. Geburtstag

Jeziorowski, Luise, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Bürgerweide 6, 2178 Otterndorf, am 26. April

zum 96. Geburtstag

Buchhatz, August, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Gracht 39, Altersheim, 4330 Mülheim/Ruhr, am 29. April

zum 95. Geburtstag

Losch, Gottlieb, Landwirt, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seinem Sohn Otto, Wembkenstraße 32, 4650 Gelsenkirchen, am 23. April

zum 94. Geburtstag

Drott, Luise, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 10, 4950 Minden, am 28. April

Peterschun, Otto, aus Angerburg, jetzt Sehlemer Straße 45 bei Rohr, 3201 Bodenburg, am 30. April

zum 93. Geburtstag

Trennies, Henriette, geb. Jucknies, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Anni Kneer, Winkelstück 28, 5800 Hagen 1, am 16. April

zum 91. Geburtstag

Krause, Martha, geb. Penk, aus Königsberg, Hoffmannstraße 7, jetzt Bilker Allee 36, bei Juhl, 4000 Düsseldorf, am 18. April

zum 90. Geburtstag

Glowienka, Ida, geb. Janert, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Zu den Tannen 18, 5810 Witten-Herbede, am 17. April

Gurki, Alexa, geb. Dasewitz, aus Dt.-Damerau, Kreis Stuhm, jetzt bei Frau Adelheid Marschall, Kohlengasse 19, 8542 Roth

Klein, Ida, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Riedenstraße 14, 4504 Georgsmarienhütte, am 26. April

Tissys, Gustav, aus Seestadt Pillau I, Marinebauamt, jetzt Odenthaler Weg 5, 4000 Düsseldorf-Wersten, am 28. April

zum 89. Geburtstag

Gratzki, Alfred, aus Königsberg, Körteallee 44, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 42, 2400 Lübeck, am 30. April

Lichtenstein, Wilhelm, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Pommernstraße 11, 4020 Mettmann, am 29. April

Pracejus, August, aus Hohenstein, Bismarckstr. Nr. 12, jetzt von Aue-Straße 7, Schenkel-Schoeller-Stift, 5160 Düren, am 25. April

Skorzenski, Wilhelm, aus Gr. Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Brinkstraße 7, 4630 Bochum-Langendreer, am 27. April

Wagner, Friedrich, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Sohler Weg 16, 5450 Neuwied, am 28. April

zum 87. Geburtstag

Bredschneider, Milly, geb. Erb, aus Angerburg, jetzt Rosenstraße 1, 5841 Garenfeld, am 27. April

Grommek, Maria, geb. Rastemborski, aus Hohenstein, und Mohrungen, jetzt Bürgerstraße Nr. 18 c, 2900 Oldenburg, am 17. April

Kubetat, Auguste, geb. Loseries, aus Tilsit, Gustav-Adolf-Weg 34, jetzt Albertstraße 12, 4353 Erkenschwick, am 27. April

Mikuseit, Eva, geb. Jukomeit, aus Kinten, jetzt 3091 Hoyerhuyen 142, am 28. April

Reh, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Fabrikstraße 6, jetzt Reiferstraße 29, 2400 Lübeck, am 27. April

Riemann, Alma, geb. Zachau, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Alte Poststraße 2, 2840 Diepholz, am 25. April

Tessarek, Auguste, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt An der Stubicke 3, 5960 Olpe-Biggesee, am 27. April

Tregel, Gustav, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 16, 6451 Bruchköbel, am 29. April

zum 86. Geburtstag

Bergatt, Egmont, Pfarrer i. R., aus Tilsit, Kreuzkirche, jetzt Moltkestraße 34, 6900 Heidelberg, am 24. April

Birken, Helmut, aus Lötzen, jetzt Hildesheimer Straße 210, 3000 Hannover, am 25. April

Bönig, Otto, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt 2201 Siethwende, am 15. April

Kasch, Kurt, aus Ramten, Kreis Osterode, jetzt An den Weiden 13, 2130 Rotenburg (Wümme), am 1. Mai

Lettau, Elise, aus Königsberg, jetzt Kruppstraße Nr. 23, 4000 Düsseldorf, am 2. Mai

zum 85. Geburtstag

Politt, Emil, jetzt Heinrich-Ruge-Straße 8, 2000 Hamburg-Stapelfeld, am 19. April

Ruchatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Grömnitzer Weg 24 d, 2000 Hamburg 73, am 27. April

Tischler, Karl, aus Lötzen, jetzt Dresdener Str. Nr. 5, 6507 Ingelheim, am 1. Mai

zum 84. Geburtstag

Braunert, Artur, aus Gr.-Baum, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 45, 7050 Waiblingen, am 20. April

Fenske, Ottilie, geb. Bohl, aus Bartelsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt 2381 Treia, Geilwangerstraße Nr. 13, am 20. April

Hehmke, Lydia, aus der Elchniederung, jetzt Weserstraße 8, 2940 Wilhelmshaven, am 2. Mai

Kloss, Minna, geb. Strahl, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Domeierstraße 44, 3250 Hameln 1, am 2. Mai

Korth, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt Rathenaustraße 18, 6053 Obertshausen, am 26. April

Mantze, Rudolf, Pfarrer i. R., aus Widminnen, Kreis Lötzen, und Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Spargelkamp 15, 2000 Wedel (Holst.), am 2. Mai

Nitsch, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 5, 8301 Pfeffenhausen, am 30. April

Wieczorek, Albert, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bebenhäuser Straße 26, 7403 Entringen-Ammerbach 1, am 2. Mai

zum 83. Geburtstag

Drewlies, Berta, aus Kutten, Kreis Gumbinnen, jetzt August-Schmidt-Straße 5, 4330 Mülheim (Ruhr), am 28. April

Engel, Martha, aus Treugenfließ, Kreis Angerburg, jetzt Eysselheideweg 54, 3170 Gifhorn, am 28. April

Freitag, Ernst, aus Königsberg, Tragh. Mühlenstraße 23, jetzt Rödelheimer Landstraße 121, 6000 Frankfurt (Main), am 30. April

Grigo, Adam, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Falkenberg 34, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 28. April

Joswig, Maria, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Dorstener Straße 171, 4630 Bochum, am 30. April

Lehmann, Else, geb. Kleschewski, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lautenthaler Straße 59, 3370 Seesen, am 29. April

Pink, Julius, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße Nr. 4, jetzt Zeppelinring 86, 2300 Kiel-Kroog, am 25. April

Puck, Magdalene, geb. Krukow, aus Angerburg, jetzt Zum Heckeshorn 9, 1000 Berlin 39, am 28. April

Stock, Antonie, aus Johannisburg, jetzt Bismarckstraße 73, 4050 Mönchengladbach 1, am 28. April

Thiel-Strauben, Georg, aus Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlandweg 12, 3380 Goslar, am 27. April

Weller, Ida, aus Lyck, jetzt Kaffkaweg 6, 7000 Stuttgart-Freiberg, am 29. April

zum 82. Geburtstag

Christoph, Marie, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick 8, jetzt Neuheikendorfer Weg 29, 2305 Heikendorf, am 26. April

Domnik, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 21, 2407 Bad Schwartau, am 1. Mai

Goldammer, Albert, aus Königsberg, Bachstraße, jetzt 2061 Lasbeck-Gut

Konrad, August, aus Königsberg-Spandienen, jetzt Huntenhorster Weg 3 a, 2400 Lübeck-Eichholz, am 30. April

Kullik, Otto, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 9, 7441 Neckartenzlingen, am 27. April

Mohr, Gustav, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pommernstraße 19, 3001 Mellendorf, am 26. April

Ohlenberg, Karl, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 3, jetzt An der Halde 90, 7032 Sindelfingen, am 27. April

Saager, Franz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, und Königsberg, jetzt Friedhofstraße 15, 5275 Bergneustadt, am 25. April

Scharfschwerdt, Lina, geb. Scharfschwerdt, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4807 Borgholzhausen-Cleve 58, am 2. Mai

Schmidt, Adolf, aus Haselberg (Lasdehnen), Kreis Schloßberg, Am Markt 5, jetzt Pfennigäcker 56, 7000 Stuttgart, am 25. April

Schütz, Alma, aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel, am 10. April

Wehrau, Adolf, aus Krauthau, Kr. Mohrungen, jetzt bei seinem Sohn Adolf, Lutherstraße 26, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 20. April

zum 81. Geburtstag

Andres, Marie, geb. Plink, aus Königsberg, Liebigstraße 6, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 101, 4100 Duisburg 14

Ballay, August, aus Modelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 56, 2400 Lübeck, am 28. April

Cybulka, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Galileistraße 74, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 29. April

Figur, Emil, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Box 166, Beausejour/Manitoba, Canada, am 26. April

Kukowski, Heinrich, aus Hanshagen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Eichendorffstraße 2, 3570 Stadtallendorf 1, am 21. April

Paeger, Franz, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt Schulstraße 3, 3555 Fronhausen, am 15. April

Podszus, Maria, geb. Baltrusch, aus Burgdorf, Kreis Labiau, jetzt Den Haager Straße 2, 8700 Würzburg, am 11. April

Schmidt, Gertrud, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Wolfsschlucht 8, 3500 Kassel, am 25. April

Schütz, Artur, Sparkassendirektor i. R., aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel, am 30. April

Siebert, Maria, geb. Stobbe, aus Angerburg, jetzt bei Astfalk, Marienfelder Chaussee 122, 1000 Berlin 47, am 26. April

zum 80. Geburtstag

Boos, Lina, geb. Zeise, aus Königsberg und Gumbinnen, jetzt Neuer Wall 3, 2000 Hamburg 36, am 23. April

Burchard, Hanna, geb. Gemmel, aus Austinehlen, Kreis Insterburg, jetzt Nordlandring 10, 2400 Lübeck-Travemünde, am 19. April

David, Emma, aus Lyck, jetzt Rosenstraße 26, 2308 Preetz, am 30. April

Gramatzki, Hedwig, geb. Dorka, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Nr. 54, 3411 Espol, am 28. April

Junga, Max, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenbachstraße 46, 4450 Lingen (Ems), am 2. Mai

Kischnick, Helene, geb. Nagel, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Bergstraße 7, jetzt Obere Hofmark 1, 8261 Winhöring, am 1. Mai

Koslowski, Emma, geb. Pruss, aus Griesen und Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Annemone Koslowski, Tückelhäuser Straße 38, 8703 Ochsenfurt, am 24. April

Kreutz, Georg, aus Hardteck (Gr. Rominten), Kreis Goldap, jetzt Hainholzer Damm 18, 2200 Elmshorn, am 18. April

Lange-Frisk, Anna, geb. Salz, aus Angerburg, jetzt Vareler Weg 33, 2138 Scheeßel, am 30. April

Pankler, Lina, geb. Jendral, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Siechengarten 14, 7460 Balingen 1, am 25. April

Pautze, Lina, geb. Eppinger, aus Johannisburg, jetzt Wehler Weg 31, 3250 Hameln, am 10. April

Pochert, Herbert, Postoberamtmann i. R., aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Oppenheimer Straße 5, 6100 Darmstadt, am 30. April

Raabe, Elise, aus Sesetadt Pillau, Windgass 7, jetzt Glatzer Straße 14, 2870 Delmenhorst, am 20. April

Rogalla, Helene, aus Passenheim, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dudenstr. 61 (bei Dziersk), 1000 Berlin 61, am 26. April

Scharnetzki, Auguste, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Nassauer Straße 36 a, 4700 Hamm, am 26. April

Schönfeld, Berta, geb. Engel, aus Königsberg, Brissmannstraße 10, jetzt Rathenaustraße 15, 6330 Wetzlar, am 15. April

zum 75. Geburtstag

Gudat, Frieda, aus Gumbinnen, jetzt Fuchsberg 17, 2323 Ascheberg, am 14. April

Gudladt, Otto, Realschullehrer i. R., aus Rastenburg, jetzt Gabelsbergerstraße 41, 4600 Dortmund, am 18. April

Henker, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Scharnhorststr. 19, 2300 Kiel 1, am 26. April

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage W 174

Wieder einmal ist es uns schwergefallen, unter den vielen richtigen Einsendungen einen Beitrag auszuwählen, der uns aufgrund unserer Bildfrage W 174 in Folge 11 vom 12. März erreicht hat. Das Los fiel auf Else Radtke, Wohltbergstraße 21, 3180 Wolfsburg 1, die richtig erkannt hat, daß es sich um das Rathaus von Wehlau und die Lange Brücke handelt. Wir veröffentlichen hier noch einmal das Bild in verkleinerter Wiedergabe. Unsere Leserin schreibt:

Die Aufnahme zeigt einen Blick vom Kirchturm aus über den nordöstlichen Teil der Kreisstadt Wehlau. Das Bild ist nach 1930 entstanden, denn die Straßen, die von der Wattlau ausgehen, sind schon bebaut. Unverkennbare Merkmale sind das Rathaus und die lange Brücke. Leider stand das schöne Rathaus nicht ganz frei, sondern mehrere Häuser lehnten sich an. Links von der breiten Treppe der Renaissancefassade ist die Stadtkasse, in deren Räumen bis zum 1. Januar 1933 die Stadtsparkasse war, zu sehen.



An der Südfront ist deutlich die Reliefbüste des Großen Kurfürsten zu erkennen. Darunter war eine Tafel mit folgendem Wortlaut: „Und Du, Wehlau, bist mitnichten die kleinste unter den Städten Ostpreußens, denn in Dir ist der Bund geschlossen worden — 16. September 1657 —, der Preußen von Polen befreit hat. Weiland Pfarrer Ziegler in Wehlau 1880." Diese Worte standen auch im Kopf des „Wehlauer Tageblattes" unter den Wappen von Wehlau (Hirschkopf mit Stern), Tapiau und Allenburg. An der Südseite des großen gotischen Baus waren auch die Fenster des Sitzungssaales. In dem Saal hing ein großes Ölgemälde eines unbekannten Meisters, das den Großen Kurfürsten auf einem Schimmel sitzend darstellte, gespenstischer Hintergrund des Gemäldes war der große Scheunenbrand von 1659. Vor der Südseite stehen die herrlichen Linden, unter denen früher die Bauersfrauen Butter, Eier und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse feil hielten. Daneben steht das Haus des Autovermieters Salecker. An der Nordseite des Marktplatzes sind die Gastwirtschaft Venohr, Bäckerei Werner, Hut- und Mützengeschäft Pohlke sowie die Fleischerei Laschio zu erkennen.

Der Weg zur langen Brücke, dem zweiten markanten Punkt, läßt sich auf dem Bild schlecht verfolgen. Diese Brücke führte über den Pregel und war etwa 300 Meter lang. Sie hatte sieben Bogen, die auf neun Pfeilern standen. Es war eine Eisenkonstruktion, die 1880 dem Verkehr übergeben worden war. Die Brücke hatte früher eine Klappe, die geöffnet wurde, wenn Schiffe mit hohen Masten durchfahren wollten. Da diese Vorrichtung später nicht mehr gebraucht wurde, ist sie verschweißt worden, als einmal aus Böswilligkeit nachts die Klappen von Unbefugten geöffnet wurden. Natürlich hat es auch früher an dieser Stelle Brücken gegeben. Bereits 1458 ist die Zerstörung einer Pregelbrücke erwähnt. Da auch alle späteren Brücken Holzkonstruktionen waren, hielten sie dem Treibeis, Hochwasser oder auch kriegerischen Auseinandersetzungen nicht stand und mußten oft erneuert werden. Aus diesen Zeiten stammt auch der Ausspruch „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau, wer zuviel wagt, kommt nach Tapiau!"

Auf diesem Bild führt der Pregel Hochwasser. Deshalb sieht auch der Teich links neben der Brücke hinter dem Pregel so groß aus. Er wurde im Volksmund „Poggenteich" (Froschteich) genannt. Leider verkrautete er immer mehr und wurde dann in den letzten Jahren ganz zugeschüttet. Rechts von der Brücke sind die großen Scheunen zu erkennen, die zur Grafschaft Sanditten gehören, ebenso waren die Wiesen hier Eigentum des Grafen Schlieben.

Der Weg über die Brücke war für viele Wehlauer der abendliche bzw. sonntägliche Spaziergang. Wer von den Jungens seinen Mut beweisen wollte, der lief über die Brückenbogen. Das war nicht ganz ungefährlich und durfte auch nicht den Eltern zu Ohren kommen.

Nach meiner Heirat habe ich in der Nähe der langen Brücke gewohnt. Ganz an der rechten Seite des Bildes erkenne ich zwei der kleinen Fenster, die unmittelbar unter dem Dach unseres Hauses waren. Für unser Geschäft, Steiniger & Radtke, war die Brücke von großer Bedeutung, denn über sie kam der größte Teil unserer Kunden mit seinen Getreideladungen und fuhr beladen mit Düngemitteln, Kohlen etc. wieder über sie zurück.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Das Erinnerungsfoto [123]



Rechtstädtische Volksschule Tilsit — Diese Aufnahme, die 1934 entstand, erhielten wir von Lilli Renner, geborene Rückbrot, die früher in Tilsit, Garnisonstraße 27, wohnte und heute in Bamberg lebt. Abgebildet sind Schülerinnen der Rechtstädtischen Volksschule Tilsit vor dem Gebäude der Berufsschule. Dort waren die Mädchen, wie Frau Renner schreibt, kurzfristig untergebracht. Die damalige Lehrerin, Fräulein Görke, ist vor einigen Jahren gestorben. Da sich unsere Leserin nur noch an sehr wenige Namen erinnern kann, würde sie sich freuen, wenn sich die eine oder andere Mitschülerin melden würde. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 123" erbeten an die Redaktion Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. HZ

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonnabend, 23. April, 7.30 Uhr, Abfahrt Besenbinderhof, Busfahrt nach Travemünde zur Butterfahrt mit der „Alten Liebe". Tanzkapelle an Bord, humorvolle Darbietungen in Wort und Lied. Keine Fahrtkosten, jedoch 10,50 DM für Mittagessen. Meldungen und Einzahlungen bei Kaete Gerecke, Boentrstraße 64, 2000 Hamburg 76, Telefon 2 00 65 12.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 29. April, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Filmvortrag von Helmut Peitsch, Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten, über „Ostpreußen heute". Die gleichnamige Artikelserie lief vor kurzem im Ostpreußenblatt. Gäste willkommen.

Neu-Steilshoop — Donnerstag, 28. April, 18 Uhr, Gemeindezentrum Blaue Kachel, Gründgenstraße, Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 24. April, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze), Gemeinschaftsveranstaltung mit der Heimatkreisgruppe Osterode, Zusammenkunft mit Kaffeetafel (Gebäck mitbringen), anschließend Filmvortrag „Ostpreußen heute" von Helmut Peitsch, Chefredakteur Harburger Anzeigen und Nachrichten. Abschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Osterode — Sonntag, 24. April, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze) Gemeinschaftsveranstaltung mit der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil. Zusammenkunft mit Kaffeetafel (Gebäck) mitbringen, Filmvortrag „Ostpreußen heute" von Helmut Peitsch, Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten. Anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 23. April, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof, Butterfahrt (wie im letzten Jahr). Die Fahrt mit Bus und Schiff ist kostenfrei. Nähere Auskünfte bei Landesgeschäftsführer Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 7 32 94 68.

Sensburg — Sonnabend, 14. Mai, 16 Uhr, bei Pudlich, nächste und zugleich letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. — Die April-Zusammenkunft fällt wegen der Butterfahrt am 23. April aus.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 3. Mai, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 26. April, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Harburg-Wilhelmsburg — *Dienstag, 26. April,* 19 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307, Wahl der Frauengruppenleiterin, anschließend Dia-Vortrag.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Dienstag, 26. April, 15.30 Uhr bei Wildhack/Beckedorf, Frauennachmittag unter Leitung von Frida Todtenhaupt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Eutin — Dienstag, 26. April, 7 Uhr, Abfahrt ZOB, Ausflug nach Bremen und Rotenburg/Wümme. Anmeldung bei Radio-Kischkat, Peterstraße. — Bei der vorigen Zusammenkunft las Ewald Schäfer besinnliche und heitere Gedichte und Geschichten ostpreußischer Autoren. Er begann mit Gedichten von dem Königsberger Simon Dach, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts zusammen mit dem Komponisten Heinrich Albert zum Königsberger Dichterkreis gehörte. Gedichte von Agnes Miegel, heitere Geschichten von Klara Karrasch, Kulturpreisträgerin des Kreises Angerburg, und Anmerkungen über das Buch „Wolle an den Zäunen" von Christel Ehlert folgten. Zum Schluß sprach er über Hermann Löns und brachte Gedichte des kürzlich verstorbenen Lebrecht Klohs zu Gehör. Anschließend führte Ewald Krause Farbdias vor. Außer interessanten Aufnahmen von der Einweihung des Mahnmals und anderen Veranstaltungen zeigte er herrliche Bilder von Eutin im Winter, die ihm viel Beifall brachten.

Heide — Freitag, 22. April, Dichterlesung mit Hansgeorg Buchholtz. — Im sonnendurchfluteten Saal des Gemeindehauses inmitten einer frühlingsbunten Kaffeetafel feierte die Frauengruppe ihr 10jähriges Bestehen. In poetischer, humorvoller Weise verband die 1. Vorsitzende Ella Köhnke die Begrüßung der vielen Gäste mit ihrem Dank an alle Mitglieder für die jahrelange Treue und an alle Mitarbeiterinnen, nicht zuletzt an ihre Stellvertreterin Toni Seehausen, für die stete Einsatzbereitschaft. Ihr besonderer Dank galt der Landesvorsitzenden Eva Rehs aus Kiel, die seinerzeit auch an der Gründungsversammlung teilgenommen hatte; auch Frau Rehs fand herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung. Gehöre doch, so sagte sie, die Heider Frauengruppe mit ihrem weit gefächerten Arbeitsangebot mit zu den aktivsten und erfolgreichsten unter den 44 Gruppen im Land Schleswig-Holstein. Und so unterschiedlich die einzelnen Gruppen in ihrer besonderen Zielrichtung auch seien, so wichtig wären sie doch für die gesamte heimatpolitische Arbeit der Landsmannschaft. Zu den Gratulanten, die sich zu Wort meldeten, gehörten auch Frau Schilling, die Kreisfrauenreferentin und Günter Schachtner, der 1. Vorsitzende der Gruppe, der humorvoll meinte, wenn es auch manchmal kleine Ärgernisse gäbe, so sei die Welt bei den Frauen doch noch in Ordnung.

Ratzeburg — Freitag, 22. April, 19 Uhr, Hotel Der Seehof, 23. Preußische Tafelrunde, 19.30 Uhr gemeinsames Essen, Königsberger Klopse (Essen mit Spendenbeitrag 13,— DM). Anschließend Vortrag von Paul Brock, Literaturkritiker beim Ostpreußenblatt, „Mit allen Segeln im Sturm", erlebtes Schicksalsgeschehen um eine mutige ostpreußische Frau.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Niedersachsen-West: Im Rahmen der Schwerpunktveranstaltung im ostpreußischen Mutterhaus Bethanien zu Quakenbrück fand eine Tagung des Vorstandes statt, an der auch der Sprecher der LO, Hans-Georg Bock, teilnahm, um sich von der vielseitigen Arbeit der Gruppe ein Bild zu machen. Nach Erledigung der Tagesordnung nahm der Sprecher das Wort und gab wichtige Hinweisle für die Aufgaben der nahen Zukunft, insbesondere auf heimatpolitischem und kulturellem Gebiet. Seine besondere Empfehlung galt dem Aussiedler-Problem. Eingehend besprochen wurde die nächste Schwerpunktveranstaltung am Sonnabend, 8. Oktober, im Deutschen Haus in Norden, zu der die Gruppen und Kreisgruppen aus dem Regierungsbezirk Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg eingeladen sind. Am 21. Oktober des nächsten Jahres veranstaltet Niedersachsen-West einen großen Ostpreußentag in der Nordseehalle in Emden.

Buchholz (Nordheide) — Freitag, 22. April, 19 Uhr, Hotel Cohrs, Grüner Salon, 1. Stock, Gesprächsabend des Arbeitskreises für Naturpolitik mit dem Thema *„Schule im Umbruch"*.

Delmenhorst — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neu gewählt. Folgende Landsleute bilden das Gremium: 1. Vorsitzender Ernst Motullo, 1. Stellvertreter Lieselotte Dietz, 2. Stellvertreter Christel Kellner, 1. Kassierer Werner Mertins, 2. Kassierer Hans Grosse, Schriftführer Londa Bantel, Kultur- und Pressewart Erna Nordbruch, Frauengruppenleiter Manfred Böning.

Emden — Drei Filme riefen auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe im Rathausfestsaal die Erinnerung an Ostpreußen wach. Die Fischerei im Kurischen Haff, die Volkskunst mit Bernstein, Ton und Teppichen, die Burgen des Ritterordens und die Sakralbauten in Backsteingotik. Interessant war der Vortrag des Leiters des Lastenausgleichsamtes Aurich, Altmann, über den gegenwärtigen Stand der Lastenausgleichsgesetzgebung, insbesondere über das 26. Änderungsgesetz zum LAG mit dem eingefügten § 301 b. Bei der Wahl des Vorstandes wurde der Vorsitzende der LO-Gruppe, Franz Kolberg, zum Kreisvorsitzenden einstimmig gewählt. — Die Jahreshauptversammlung der Gruppe findet mit einem anschließenden Fleckessen Freitag, 22. April, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Lindenhof statt. Freunde und Bekannte sind eingeladen. Musikalische Darbietungen vom 13jährigen Michael Fischer. Der Vorstand empfiehlt allen Landsleuten die Teilnahme an der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West, Sonnabend, 8. Oktober, Hotel Deutsches Haus, Norden.

Göttingen — Sonnabend, 30. April, 20 Uhr, im oberen Saal des Deutschen Garten, Rheinh. Landstraße 22, Vorführung der Farbdiareihe „Trakehnen lebt" von den westdeutschen Gestüten in Rantzau und Schmoel, Holstein, Hunnesrück und Neuhaus, Solling, wo die Trakehnerzucht mit großem Erfolg weitergeführt wird. Aufnahmen Carl J. Grabow.

Nordenham — Bei einer gut besuchten Mitgliederversammlung konnte Vorsitzender Walter Bohlien den Träger des Ehrenschildes des deutschen Ordenslandes, Helmut Damerau, München, begrüßen. Im Anschluß an eine Kaffeetafel ergriff Damerau das Wort und knüpfte an eine alte Hausinschrift, die über dem Eingang zum Remter der Burg Lochstedt steht und sich mit dem Begriff der Maßlosigkeit auseinander, der die Politik der letzten Jahre bestimmt habe. Vielleicht, so meinte Damerau, wären die Ostpreußen noch alle in ihrer Heimat, wenn die Staatsmänner in aller Welt das Maßhalten geübt hätten. Der Lichtbildervortrag über „Weichsel und Memel in ihrer Bedeutung für das Deutsche Schicksal" wurde auf die nächste Versammlung verschoben. Um sich einmal in anderer Richtung zu orientieren, nahmen die Anwesenden das Angebot von Paul Lippoldt an, mit einem Reisebericht über Südafrika einen Teil der Naturschönheiten dieses Landes kennenzulernen. Bohlien gab zum Abschluß bekannt, daß der Sommerausflug nach Rechtenfleth in das Hermann-Allmers-Haus führt und weiter nach Worpswede.

Wilhelmshaven — Montag, 2. Mai, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Ecke Virchow/Viktoriastraße, Maifeier mit Musik und Unterhaltung. — Auf dem vorigen Heimatabend gedachte der 1. Vorsitzende mit einem Vortrag des Lebens und Wirkens von Agnes Miegel. Der anschließende Dia-Vortrag von einer Reise durch Ostpreußen über Danzig, Elbing, Tolkemitt bis in die Johannisburger Heide mit vielen schönen Naturaufnahmen fand große Zustimmung bei den Anwesenden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/48 26 72

Alsdorf-Hoengen — *Sonnabend, 30. April,* 19 Uhr, Lokal Gibbels, Marienstraße 24, Alsdorf-Mariadorf, feierliche Veranstaltung aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Gruppe Hoengen. Während der Feierstunde wird der Vorsitzende der Landesgruppe, Harry Poley, sprechen. Neben einem Streichquartett wirkt die Kindergruppe der Gruppe im Programm mit. Nach der Feierstunde wird eine Kapelle zum „Tanz in den Mai" aufspielen. Alle Landsleute, auch aus der Umgebung, aber auch Freunde und Bekannte sind eingeladen.

Duisburg — Frauengruppe *Mitte:* Dienstag, 3. Mai, 14 Uhr, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße, Treffen; um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Düsseldorf — Sonnabend, 30. April, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Mai-Einsingen der Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland. — Busreisen: 7. bis 15. Mai nach Wien, Halbpension 485,— DM. — 26. bis 31. Mai London, Windsor, Oxford, Brighton, Halbpension 285,— DM. — 9. und 10. Juli Badefahrt Nordsee, 75,— DM. — 23. Juli bis 7. August, Schottland über Leeds, Newcastle, Edinburgh, Lockness, Glasgow, Liverpool, Birmingham, London. Acht Tage Ruhe in Schottland mit Vollpension, Hin- und Rückreise Halbpension 790,— DM. — 27. und 28. August Hamburg, Übernachtung und Frühstück 72,— DM. Anmeldungen an Gerhard Kohn, Jordanstraße Nr. 2, Telefon 44 27 62.

Köln — Donnerstag, 28. April, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde, Thema: Informationsreise nach Berlin und Filmvorführung. Es werden weitere Einzelheiten bekanntgegeben für alle Reiseteilnehmer. Gültige Reisepässe bitte mitbringen.

Plettenberg — Sonnabend, 23. April, 20 Uhr, Heimathaus, gegenüber der Christuskirche, Zusammenkunft. Es werden unter anderem die Termine für den Sommerplan festgelegt. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Viersen — Dienstag, 26. April, 16 Uhr, Gaststätte Pauen, Treffen der Frauengruppe. Bei der Jahreshauptversammlung konnte Landsmann Zastrau auch Spätaussiedler aus dem Kreis Allenstein als Gäste begrüßen. Königsberger Fleck und Fleisch-Schaschlik hatte Metzgermeister Gerhard Krautschick wieder schmackhaft zubereitet. Die anschließende Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Willi Zastrau, 2. Vorsitzender Karl Blank, Schriftführerin Hildegard Blank, Schatzmeister Erich Tillmann, Kulturwart Günter Ehlert, Frauengruppenleiterin Marta Klinger, Jugendreferentin Stephanie Tillmann, Beisitzer Robert Thimm, Otto Toschka, Kassenprüfer Hans Blank, Elisabeth Przybyla.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Sonnabend/Sonntag, 23./24. April, Süddeutsches Westpreußentreffen in Bad Mergentheim.

Kempten — Sonntag, 24. April, 15 Uhr, Restaurant Adlerstuben, Lindauer Straße 51, Zusammenkunft. Alle Mitglieder und Gäste sind eingeladen. Auf dem Programm stehen diesmal kurze Lesungen.

Landshut — Mittwoch, 11. Mai, Muttertagsausflug zum Schloß Schleißheim und Haimhausen. Anmeldungen bei Elfriede Fischer, Telefon 32 96. Gäste willkommen. — Eine Abordnung der Vorstandschaft hat der Ehrenvorsitzenden Helene Benedikt zu ihrem 82. Geburtstag am 6. April die Glückwünsche der Gruppe überbracht.

Regensburg — Freitag, 22. April, 13.45 Uhr, *Emerankirche, Am Emeransplatz, Treffen zur* Besichtigung des Schlosses von Thurn & Taxis um 14 Uhr. — Der gemeinsame Besuch der Ausstellung „Nidden und die Kurische Nehrung" in der Ostdeutschen Galerie war ein großer Beteiligungserfolg. Die Gruppen Kelheim und Straubing hatten sich auf Einladung ebenfalls dieser Führung angeschlossen. Die Ausstellung ist noch bis zum 15. Mai geöffnet. Der Besuch wird sehr empfohlen.

Weiden — Beim Heimatnachmittag wurde der im März verstorbenen Gertrud Schlokat durch eine Gedenkminute gedacht. Anschließend sprach der 1. Vorsitzende über die Osterbräuche in Ost- und Westpreußen. Bei Kaffee und Kuchen und reger Unterhaltung saß man bis in die Abendstunden beisammen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1. Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Schwenningen a. N. — Sonnabend/Sonntag, 23./24. April, Süddeutsches Westpreußentreffen in Bad Mergentheim.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 75 84.

Darmstadt — Auf der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Fritz Walter einen Bericht über das ereignis- und erfolgreich verlaufene Jahr 1976, in dem zwölf immer gut besuchte Monatsversammlungen und zwei Ausflüge durchgeführt wurden. Nebenher wurde die „Möwe" gründlich renoviert. Die Materialkosten wurden durch Spenden der Mitglieder aufgebracht und die Arbeit (etwa 500 Stunden) in freiwilliger Selbsthilfe geleistet. Kassenverwalter Kurt Bethke erstattete seinen Bericht zur Finanzlage. Die Kassenprüfer R. Utecht und W. Gürath berichteten über die vorschriftsmäßig durchgeführte Prüfung. Dem Vorsitzenden und dem Kassenverwalter wurde Entlastung erteilt. Fritz Walter wurde für die inzwischen 12jährige tatkräftige und gewissenhafte Führung des Amtes gedankt. Als neuen Vorstand wählte die Versammlung mit Erich Haase als Wahlleiter bei nur einem Wahlvorschlag einstimmig: Vorsitzender Fritz Walter, Stellvertreter Albert Kelch, Kassenverwalter Willy Rochna, Stellvertreter Kurt Bethke, Schriftführer Gerhard Schröder, Stellvertreter Kurt Bethke, Kultur- und Pressereferent Edith Niklas, Obmann der Westpreußen Erhard Karnetzki, Beisitzer Ernst Freit, Paul Gollan, Karl Grutzeck, Erich Haase, Willy Kratel, Leiterinnen der Frauengruppe Irmgard Karnetzki, Christel Madsack; Kassenprüfer Werner Gürath und Rudorlf Utecht.

Frankfurt a. M. — Sonnabend, 7. Mai, 9 Uhr, Abfahrt Opernplatz, Busausflug ins Lahntal, Burg Greifenstein. Fahrpreis 15,— DM. Anmeldung bei Lm. Neuwald, Hügelstraße 184, Telefon 52 20 72. Einzahlung Postscheck Nr. 84853-609 Neuwald. — Montag, 9. Mai, 15 Uhr, Haus

Fortsetzung auf Seite 16



Heimattreffen 1977

22./23./24. April, **Königsberg-Land:** Ortstreffen Gutenfeld und Umgebung, Keddinghausen

24. April, **Memellandkreise:** Regionaltreffen West, Köln

1. Mai, **Johannisburg:** Kreistreffen, Düsseldorf, Schlösserbetriebe, Altstadt 5

7./8. Mai, **Gumbinnen:** Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger, Bielefeld

7./8. Mai, **Mohrungen:** Kreistreffen, Eberbach, Kurhaus

15. Mai, **Lötzen:** Regionaltreffen, Ulm, Höhengaststätte, Oberberghof

15. Mai, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Hamburg, Planten un Blomen

15. Mai, **Osterode:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

20./21./22. Mai, **Insterburg Stadt und Land:** Haupttreffen, Krefeld-Linn, Rheinbabenstraße 109

Fortsetzung von Seite 15

Dornbusch, Nachmittagskaffee. — Montag, 9. Mai, 18 Uhr, Haus Dornbusch, Spielabend.

Fulda — Bei der Mitgliederversammlung forderte Vorsitzender Dr. Heidemann alle Beteiligten auf, die in Westdeutschland eintreffenden Spätaussiedler nicht dadurch zu diskriminieren, daß man in ihnen nicht gleichberechtigte Angehörige des deutschen Volkes sehe. Ein jeder von uns sollte weit mehr Verständnis für die Lage dieser Menschen aufbringen. Sie haben ihre Existenz und ihre altangestammte Heimat aufgegeben, um in einer neuen, ihnen zunächst fremden Umgebung wieder seßhaft zu werden. Das alles nehmen die Spätaussiedler auf sich, um wieder als freie Menschen in einem freien Deutschland leben zu können. Nach der darauffolgenden Diskussion, in der dem Appell Dr. Heidemanns beigepflichtet wurde, überreichte er dem neuen Mitglied, Fr. E. Funk, das Mitgliedsbuch der LO. Dr. Heidemann berichtete sodann über die Vorbereitungen für den Tagesausflug nach Neuhof am 21. Mai und der Wochenendfahrt am 25./26. Juni nach Jagsthausen. Für Neuhof ist ein ausgefülltes Tagesprogramm mit Wanderungen, Vorträgen, Mittagessen und Kaffeetrinken sowie Musikvorträgen vorgesehen. Bei der Fahrt nach Jagsthausen ist ein Besuch der Festaufführung des „Götz von Berlichingen" eingeplant. Als Delegierte für die am 30. April stattfindende Kreistagung des BdV wurden von der Versammlung die Mitglieder Frau du Bois, E. Drillich, W. Haase, E. Jerwin, G. Liek, A. Loth und K. Radziejewski gewählt. Zum Abschluß des Nachmittags zeigte E. Liek einen Ton-Diavortrag von der Stadtpfarrkirche, der Nonnenkirche und der Michaeliskirche.

Marburg — Der Landesvorsitzende der Westpreußen, Oberstleutnant Hugo Rasmus, und der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Marburg, Dr. Hanno Drechler, ehrten durch öffentliche Kranzniederlegung an der Gedenkstätte in der Nähe der Elisabethkirche, am 60. Todestag den Bezwinger der Diphterie und des Wundstarrkrampfes, Dr. Emil von Behring. 1901 hatte der weltbekannte Arzt und Forscher als erster den Nobelpreis als Mediziner erhalten. 1895 war der in Hansdorf bei Dt. Eylau geborene Lehrersohn nach Studium und Assistenzzeit in Berlin bei Koch und Virchow, an die Philipps-Universität nach Marburg gekommen und fand hier mit Unterstützung der Farbwerke Hoechst die Möglichkeit, seine Entdeckungen an Blut und Serum fortzuführen und zu entwickeln. Er wurde der Begründer des Behring-Instituts, das die Herstellung und den Vertrieb des Impfserums in alle Welt übernahm. Der Vorstandsvorsitzende der Behring-Werke, Dr. Dietzl, gedachte in Anwesenheit der Familienangehörigen des Firmengründers. Der Oberbürgermeister erinnerte daran, daß der bedeutende Wissenschaftler ab 1896 Ratsherr der Stadt war und 1914 zu seinem 60. Geburtstag durch die Verleihung der Ehrenbürgerwürde geehrt wurde. Dr. Emil von Behrings Geburtstag fiel in diesem Jahr gerade auf den Tag der Monatsversammlung, zu der auch die Öffentlichkeit eingeladen war, um an der Gedenkveranstaltung für den berühmten Landsmann teilzunehmen.

Wiesbaden — Sonnabend, 23. April, 18 Uhr, Haus der Heimat, großer Saal, Jahreshauptversammlung. Ab 19 Uhr lesen Heinz Adomat und Gerhard Bedarff aus eigenen Werken.

Kamerad, ich rufe Dich

Feldwache Goldap

Velbert — Der Traditionsverband der ehemaligen Pz.-Jäger-Abt. 1, Pz.-Jäger-Abt. 121 und II./IR 22 des Standortes Goldap ruft alle alten Kameraden mit ihren Angehörigen zum alljährlichen Treffen, Sonnabend, 14. Mai, ab 18 Uhr in der Gaststätte Bergische Schweiz in Langenberg (Rheinland). Für ein abwechslungsreiches Programm ist gesorgt. Die traditionelle Erbsensuppe steht bereit. Eine Tombola mit besonders interessanten Preisen wartet auf die glücklichen Gewinner, doch wird der Spende weiterer Preise gerne entgegengesehen. Quartierwünsche sind rechtzeitig zu richten an Willi Endruweit, Wilhelmshöher Straße 23—25, 5620 Velbert 11, Fernruf (0 21 27) 14 77.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank" 4650 Gelsenkirchen Dreikronenhaus.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Frühjahrstreffen der Jugend — Die Heimatkreisjugendbetreuer von Allenstein Stadt und Land (Jürgen-Karl Neumann) und von Lyck (Reinhard Bethke) machen schon jetzt auf das Frühjahrstreffen der Allensteiner und Lycker Jugend aufmerksam. Es findet am 21./22. Mai in 5800 Hagen in den Ostdeutschen Heimatstuben am Emilienplatz statt. Als Referent wird Gerhard Reddemann MdB, Mitglied der CDU, zum Thema der Deutschland- und Ostpolitik sprechen. Anschließend findet eine ausgiebige Diskussion statt. Ein Referat zur Geschichte Ostpreußens, Lieder aus dem Preußenland sowie Lustiges für Marjellen und Lorbasse stehen außerdem auf dem Programm, das noch näher bekanntgegeben wird. Anmeldungen und Anfragen an Reinhard Bethke, Westfalen Straße 41, 5800 Hagen.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Treffen der Braunsberger Schüler — Unser nächstes Treffen in Hamburg ist Sonnabend, 7. Mai, ab 16 Uhr, im Europäischen Hof (gegenüber dem Hauptbahnhof). Wir laden alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen und Lehrer ein. Wir werden sicherlich wieder ein paar alte Dias zeigen können. Zu Gesprächen wird ausreichend Gelegenheit sein. Anfragen bitte an Ernst Federau, Dompfaffenweg 43 b, 2000 Hamburg 73, Telefon 0 40 / 6 44 99 95, richten. Gäste willkommen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck 48 Bielefeld 14 Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Bielefeld, 7. und 8. Mai — Die Anmeldungen zur Teilnahme an der Stadtrundfahrt durch Bielefeld, die Sonnabend, 7. Mai, 14.30 Uhr, am Rathaus beginnt, sind zu richten an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Bei der gleichen Stelle sind auch die Kinder anzumelden, die Sonntag, 8. Mai, ab 10 Uhr, an dem Kinderspielkreis teilnehmen. Diese Kinder erhalten auf Kosten der Kreiskasse einen Kinder-Mittagstisch. Auch Quartierwünsche bitte an die gleiche Patenschafts-Geschäftsstelle richten.

Die Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft werden beim Treffen in Bielefeld an dem Informationsstand ausgelegt. Dort können die noch vorrätigen Heimatbriefe ab Nr.18, die Festschrift 250 Jahre Stadt Gumbinnen, die Ansichts- und Wappen-Postkarten, die Kreiskarte und der Stadtplan erworben werden. Ortspläne aller Landgemeinden können z. T. sofort geliefert,

z. T. bestellt werden. Ebenso werden die neuen Bildbestandslisten vorrätig gehalten, die für die Stadt und die Kirchdörfer bis zum Treffen fertiggestellt sind. Interessenten für die geplante Neuauflage des Gumbinner Buches können sich unverbindlich in die beim Treffen ausgelegte Interessentenliste eintragen. Das Buch selbst ist seit kurzem vergriffen, die Neuauflage ist möglich, wenn sich Interessenten dafür in ausreichender Zahl melden.

Einwohnererhebung Stadt Gumbinnen — Im neuen Heimatbrief Nr. 34 ist wiederum eine Familienliste gedruckt; sie läßt sich ohne Beeinträchtigung des übrigen Inhalts aus dem Brief herauslösen. Alle diejenigen, die das noch nicht getan haben, werden gebeten, diese Liste für sich und ihre ganze Familie auszufüllen und an den für ihre Heimatanschrift zuständigen Stadtteilvertreter zu schicken. Dessen Anschrift ist auf der Rückseite der Familienliste angegeben. Auch der stellvertretende Kreisvertreter, Herbert Bolgihn, Projensdorfer Straße 35, 2300 Kiel 1, nimmt die ausgefüllten Familienlisten entgegen. Für die Mitarbeit bei der Einwohnererhebung suchen wir noch Helfer, die einzelne Straßen bzw. Straßenabschnitte und Häuserblocks übernehmen. Auskünfte über Art und Umfang der Arbeit erteilt ebenfalls Lm. Bolgihn. Für alle Familien aus den Landgemeinden, die die gleichen Familienlisten benutzen können, ist weiterhin Otto Ellmer, An der Kaserne 2, 6300 Gießen, zuständig.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Im Rahmen der 25-Jahr-Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg werden wir nach § 5 der Satzung auch eine Mitgliederversammlung am Sonnabend, 17. September, 15.30 Uhr, in der Merkatorhalle, kleiner Saal, veranstalten. Es ist die Wahl der 40 Mitglieder der Stadtvertretung vorzunehmen, auch werden Stadtausschuß wie Stadtvertretung über ihre Arbeit berichten. Im Mittelpunkt soll ein Bericht über die Gegenwart in unserer Heimatstadt stehen. Wir bitten die Mitglieder der Stadtgemeinschaft den Aufenthalt in Duisburg so einzurichten, daß sie auch bei der Mitgliederversammlung anwesend sein können. Sonnabend, 17. September, folgt um 17 Uhr die Eröffnungsveranstaltung der Patenschaftsfeier. Sonntag, 18. September, 11 Uhr, Großveranstaltung in der Merkatorhalle. Es werden der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, Josef Krings, ferner Alt-Oberbürgermeister August Seeling, der Sprecher der LO, Hans-Georg Bock, und der amtierende Stadtvorsitzende, Ulrich Albinus, sprechen. Es empfiehlt sich, bald eine Hotelunterkunft bei der „Stadtinformation", Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 94, 4100 Duisburg, zu bestellen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12 Telefon 04 31 / 80 26 63.

Der „Lötzener Heimatbrief Nr. 41" ist soeben erschienen. Bitte schreiben Sie an die Geschäftsstelle, Franz-Wiemann-Straße 27 a, 2350 Neumünster, falls Sie ihn noch nicht bekommen haben.

Süddeutsches Treffen der Lötzener in Ulm — Sonntag, 15. Mai, findet wieder das Treffen der Lötzener in Ulm, Höhengaststätte Oberer Berghof, statt. Saalöffnung 9.30 Uhr (ab Hauptbahnhof Ulm mit Buslinie 2 bis Endstation Wendeplatz Oberer Eselsberg, von dort auf beschildertem Fußweg in zehn Minuten, für Gehbehinderte steht vormittags dort ein Pkw bereit. Pkw-Reisende von BAB Ulm-West in Richtung Universität bis rechts unterhalb der Uni. Wer aus der Stadt Ulm kommt, fährt ab Blaubeurer Tor der Beschilderung „Michelsberg/Eselsberg" nach, den Mähringer Weg hinauf, dann Schild „Oberberghof"). Um 14 Uhr spricht während einer kurzen Feierstunde Kreisvertreter Werner Coehn. Alle Landsleute aus Stadt und Kreis Lötzen sind mit ihren Angehörigen zu diesem Treffen herzlich eingeladen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Haupttreffen in Hamburg — Obwohl in diesem Jahr das Haupttreffen der Memelländer am 10./11. September in Mannheim aus Anlaß des 725. Geburtstages der Stadt Memel Vorrang hat, wollen wir auch auf die übrigen jährlich stattfindenden Heimattreffen nicht verzichten. Wir laden Sie deshalb zu unserem Haupttreffen am 15. Mai in Hamburg in die Festhalle von Planten und Blomen, Jungiusstraße, ein (vom Dammtor-Bahnhof in sieben Minuten zu Fuß zu erreichen). Wie in jedem Jahr, beginnt das Treffen um 10 Uhr mit einem Gottesdienst in der Gnadenkirche, Altona, Holstenglacis 7. Die Predigt hält diesmal Pastor Spielmann von der Gnadenkirche, in Vertretung für Pastor Ullrich Scharffetter, der wegen Konfirmation in seiner Gemeinde zu seinem Bedauern absagen mußte. Pastor Spielmann wird auch während der um 12 Uhr beginnenden Feierstunde in der Festhalle die Totenehrung abhalten. Tragen Sie bitte mit dazu bei, Pastor Spielmann durch regen Besuch seines Gottesdienstes einen kleinen Dank abzustatten (die Gnadenkirche befindet sich etwa acht Minuten von der Festhalle entfernt). Die Feierstunde wird umrahmt mit Liedervorträgen des Ostpreußenchors Hamburg unter der Leitung von Karl Kulecki. Frau Brunschede und Frau Bocksnick werden Rezitationen vortragen. Die Festansprache hält der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems. Sie kennen ihn sicher von vorjährigen Veranstaltungen und wissen, daß er in seiner offenen und mitreißenden Art die uns interessierenden Fragen richtig anzupacken und vorzutragen weiß. Das Schlußwort spricht der 1. Vorsitzende der AdM, Herbert Preuß. Um 14.30 Uhr trifft sich die Jugend im Raum IV unter Leitung von Wolfgang Stephani und ab 15 Uhr wird in der Festhalle zum Tanz aufgespielt. So hoffen wir, Ihnen auch in diesem Jahr für Hamburg am 15. Mai einige schöne Stunden des Wiedersehens bereiten zu können und erwarten Ihren regen Zuspruch. Da wir bisher in dieser Beziehung nicht enttäuscht wurden, haben wir den Eigenbeitrag auf 4 DM belassen, in der Hoffnung, damit die nicht unbeträchtlichen Kosten decken zu können.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Unser Treffen für den norddeutschen Raum findet, wie bereits angekündigt, Sonnabend, 14. Mai, in Lüneburg, Lokal Adlerhorst, Schnellenberger Weg 21—22, statt. Willkommen sind auch unsere Landsleute aus dem süddeutschen Raum, falls sie sich zu dieser weiten Reise entschließen. Gerade durch das ostpreußische Jagdmuseum, dessen Besuch besonders empfohlen wird, wollen wir mit Lüneburg eine Verbindung pflegen. Ernst Wiescholiek wird das Treffen bestimmt angenehm gestalten. Das Lokal, ab 9 Uhr geöffnet, liegt am Westrand der Stadt (10 Minuten Fußweg von der Stadtmitte) und verfügt über genügend Parkplätze. Der Wirt hat sich bereit erklärt, die schon früh angereisten Gäste preiswert zu versorgen, und er hält ein preiswertes Mittagessen bereit. Veranstaltungsfolge: 13.30 Uhr Begrüßung, Grußworte, Lichtbildervortrag über eine Reise in die Heimat. Anschließend gemütliches Beisammensein. Quartierwünsche an den Verkehrsverein, Markt 1, 3140 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 3 22 00, richten.

Der zweite Teil der Arbeitstagung fand in Anwesenheit des Oberbürgermeisters Urbanski, des Stadtamtsrats Reckermann und des Leiters des Kulturamtes, Stadtoberamtsrat Wullenkord, statt. Nach einem Grußwort des Oberbürgermeisters wurden viele Fragen der künftigen Geschäftsführung, Finanzfragen, Veranstaltungen und vor allem die Herausgabe des Heimatboten 1976/77 behandelt. Eine Verbesserung der Finanzierungsbasis konnte allerdings mit Rücksicht auf die vielen Verpflichtungen, die die Patenstadt zu tragen hat, nicht erreicht werden. Der Oberbürgermeister führte aus, daß Herne neben den drei Patenschaften noch Pflichten durch Partnerschaften zu Städten im Ausland zu erfüllen habe, aber auch Organisationen und Verbände Ansprüche an die Stadt stellten. Vor allem sind es recht alte Heimatbünde, die in dem „ethnologischen Schmelztiegel" Herne um ihren Bestand kämpfen. So hat man uns die Zusage gegeben, bei der Bewältigung unserer Betreuungsarbeiten durch die Einrichtungen des Kultur- und Presseamtes behilflich zu sein. Ferner wurde uns empfohlen, für unsere Veranstaltungen die Einrichtungen unserer Patenstadt in Anspruch zu nehmen. Das neugeschaffene Kulturzentrum verfügt über genügend Raum, um unsere Besucher zum Jahreshaupttreffen aufzunehmen. Begründet wird die Empfehlung mit Kosteneinsparung. Im Anschluß an den zweiten Teil der Arbeitstagung wurde in der Volkshochschule ein Film über unsere Heimat vorgeführt, den ein Landsmann auf seinen Urlaubsreisen aufgenommen hat.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Hamburg — Sonntag, 15. Mai, findet in Hamburg im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, unser erstes Kreistreffen statt. Das Lokal liegt in unmittelbarer Nähe des U-Bahnhofs Schlump (direkte U-Bahnverbindung vom Hauptbahnhof) und ist auch vom S-Bahnhof Sternschanze in fünf Minuten erreichbar. Parkmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe. Saalöffnung 9 Uhr. Beginn der Gedenkstunde 11 Uhr. Anschließend gemütliches Beisammensein. Verabreden Sie sich bitte rechtzeitig mit Verwandten und Bekannten, bringen Sie Ihre Söhne und Töchter mit, damit auch dieses Treffen durch starken Besuch den Zusammenhalt unserer Kreisgemeinschaft noch weiter festigt. Ich weise noch darauf hin, daß die satzungsgemäß vorgeschriebene Mitgliederversammlung im Rahmen dieses Kreistreffens am 14.15 Uhr in einem besonderen Raum stattfindet; dazu ergehen noch gesonderte Einladungen mit Tagesordnung. Diese enthält den Jahresbericht des Kreisvertreters, Darlegung der Jahresrechnung 1976, Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstandes, Bericht über den Haushaltsplan 1977, Wahl der Rechnungsprüfer, Erhaltung von Kulturwerten. Weitere Anträge für die Tagesordnung bitte ich mir bis zum 5. Mai 1977 vorzulegen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe

Die Schulgemeinschaft der Höheren Schulen in Rößel vernstaltet ihr diesjähriges Jahrestreffen vom 20. bis 22. Mai in Würzburg. Ein vielseitiges Programm verspricht wieder ein gemütliches Beisammensein. Freitag, 20. Mai, 19 Uhr, Begrüßung im Keller der Hofkellerei, Residenzplatz. Sonnabend, 21. Mai, 10 Uhr, Treffpunkt Eingang Ehrenhof. Führung durch die Residenz, 12 Uhr Fahrt nach Eibelstadt zum Mittagessen, 16 Uhr Kaffeetrinken in Würzburg, 19.30 Uhr gemütlicher Abend mit Tanz im großen Saal der Hofkellerei. Sonntag, 22. Mai, 10 Uhr, Ermland-Gottesdienst (Kolpinghaus), 12 Uhr Mittagessen und Verabschiedung in der Hofkellerei. Gäste willkommen. Voranmeldung (zwecks Kalkulation) bei Paul Bergner, Sonnenstraße 75, 8700 Würzburg, Telefon (09 31) 7 89 59. Zimmerbestellung bitte über das Verkehrsamt.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Galerie im Foyer: Leokardia Murawski — Ölbilder, Porzellan- und Glasmalerei. Donnerstag, 28. April, bis Donnerstag, 26. Mai.

Süddeutscher Rundfunk — Eger, die Ostpfalz der Staufer. Manuskript: Dr. Josef Mühlberger. Freitag, 29. April, 17.30 Uhr bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Der von der Stiftung F.V.S. zu Hamburg für beispielhafte Leistungen zur Erhaltung und Fortentwicklung von Folklore zur Verfügung gestellte und mit 20 000 DM ausgestattete Europa-Preis für Volkskunst wurde für das Jahr 1977 anteilig der Folklore-Gruppe 'Gronie' in Zywiec im südlichen Polen verliehen. Das Kuratorium, dem unter Vorsitz von Dr. Robert Wildhaber, Basel, Experten aus Großbritannien, Jugoslawien, Schweden und der Bundesrepublik Deutschland angehören, würdigt damit die seit dem zehnjährigen Bestehen dieser Gruppe vorbildliche Pflege von Musik und Tänzen, wie sie traditionell in der Stadt Zywiec ausgeübt wurden, und wie sie auch kennzeichnend sind für die dortige Karpatengegend. Die Gruppe hat damit wesentlich beigetragen zur Erhaltung wertvoller regionaler Volkskunst. Die feierliche Überreichung des Preises fand am Freitag, dem 22. April, im Anschluß an eine festliche Aufführung der Gruppe im Zywiecer Rathaussaal statt.



AUS ALLER WELT

Strauß bittet für Heß

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat in einem Schreiben an US-Präsident Jimmy Carter, den französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing und den britischen Premierminister James Callaghan die drei Westmächte ersucht, dem im alliierten Militärgefängnis in Spandau einsitzenden 82jährigen Rudolf Heß „auf dem Wege von Hafterleichterungen oder seiner Freilassung einen menschenwürdigen Lebensabend zu ermöglichen."

Weiterhin rätselhaft

Das Rätselraten um den Tod von Joachim Peiper geht weiter. Die französischen Behörden haben für den bei einem Brandanschlag auf sein Haus in Traves (Ostfrankreich) im vergangenen Jahr ums Leben gekommenen ehemaligen SS-Oberst eine Sterbeurkunde nicht ausgestellt. Dies berichtete der Sohn Hinrich Peiper. „Eine Obduktion der Leiche in München hat ergeben, daß nur das Rückgrat der Leiche und einige andere verkohlte Reste meines Vaters ohne Kopf von den französischen Behörden hineingelegt worden sind."

... auskömmlich

Der 1972 zurückgetretene Finanz- und Wirtschaftsminister der sozial-liberalen Koalition, Professor Karl Schiller, wird Berater der saudiarabischen Regierung. Das Honorar für Schiller beträgt 50 000 Mark im Monat.

Kremp nach Peking

„Welt"-Chefredakteur Herbert Kremp begibt sich Ende des Monats auf eine mehrwöchige Studienreise nach China. Im Laufe des Herbstes wird er für längere Zeit als Korrespondent nach Peking gehen. Er bleibt Chefredakteur dieser Zeitung.

Boykottierte UNO-Anordnungen

Der Pole Bogdan Lewandowski, UNO-Untergeneralsekretär, dem die für die Konferenzdienste zuständige Abteilung untersteht, weigert sich seit einigen Wochen, einer Anordnung des UNO-Generalsekretärs Kurt Waldheim zu folgen und den Namen der Bundesrepublik Deutschland in russischen Dokumenten des Sicherheitsrates richtig wiederzugeben. Waldheim hat angeordnet, den Namen, wie von der Bundesrepublik Deutschland gewünscht, darzustellen. Der Bonner UNO-Botschafter Rüdiger von Wechmar hat sich in einer Zirkularnote bei Waldheim beschwert, daß der Name der Bundesrepublik Deutschland in den fraglichen Dokumenten trotz wiederholter Proteste nicht in der richtigen Form „Germania, federativnaia Republika" (Bundesrepublik Deutschland), sondern mit „Federativnaia Republika Germanii" (Bundesrepublik von Deutschland) wiedergegeben wurde. Von Wechmar besteht in seiner Note auf dem „angeborenen Recht" eines jeden Staates, sich seinen Namen selbst zu wählen. Die Bundesrepublik Deutschland, erklärte er, sei nicht bereit, eine Entstellung ihres selbstgewählten Namens in irgendeiner Sprache durch dritte Parteien zu akzeptieren.

„Niemand braucht sich seiner Liebe zu schämen"

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock bei der Gruppe Niedersachsen-West

Quakenbrück — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußen im Altkreis Bersenbrück bestritt die Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen im ostpreußischen Mutterhaus Bethanien zu Quakenbrück eine Schwerpunktveranstaltung, bei der auch der letzte Platz besetzt war. Neben den vielen Landsleuten aus dem Verwaltungsbezirk Oldenburg und den Regierungsbezirken Osnabrück und Aurich nahm eine größere Zahl von Ehrengästen aus dem landsmannschaftlichen Bereich und von kommunaler Ebene teil. .

Der gegenwärtige geschäftsführende Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Fredi Jost, ging in seinen einleitenden Worten auf die umfangreiche kulturelle, heimatpolitische und gesellige Arbeit der verflossenen 25 Jahre ein und schloß seine Ausführungen mit der Meinung, daß die Landsmannschaft Ostpreußen als große Selbstbehauptungsgemeinschaft weiterbestehen werde. Als Schirmherr des Jubiläums bescheinigte Bürgermeister Horst Magnus den Ostpreußen, daß sie sich inzwischen voll integriert haben.

Dem Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West, der aus Anlaß des Jubiläums am selben Tag im Mutterhaus Bethanien eine Tagung durchführte, war es gelungen, den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, als Festredner zu gewinnen. Bock setzte sich in seiner Ansprache sowohl mit der Vergangenheit als auch mit der Zukunftsperspektive auseinander. Die Vertreibung der Ostpreußen aus ihrer Heimat bezeichnete er als eine Deklassierung, zeichnete der Sprecher als ungeheuer stark, und als Beispiel führte er die Bethanien-Schwestern aus Lötzen an, die ihr Mutterhaus in Quakenbrück aus dem Schutt aufbauten.

Die Welt von heute ist nach Meinung von Bock von Hektik und Unordnung geprägt, da durch die Vertreibung der Mensch seiner Heimat beraubt werde. Wenn es nach 1945 in der Bundesrepublik nicht zu einem Chaos gekommen sei, so habe das an weitsichtigen Bundes- und Landespolitikern gelegen. Den Willen zum Wiederaufbau bedie Bewußtseinsumbildung beunruhigend. Deswegen sind alle aufgerufen, immer wieder die Einstellung zu Fragen der Gegenwart zu überprüfen. Mit Sorge betrachte es die Landsmannschaft, daß das Geschichtsbild bei vielen Deutschen und vor allen Dingen der Jugend erst nach 1945 beginne. Eine Verkürzung des Deutschlandbildes komme für die Ostpreußen nicht in Frage. „Wir im Westen laufen Gefahr, im Wohlstand kurzatmig zu werden. Dieser Staat kann nicht mehr geben, als seine Bürger an Werten schaffen. Bei Verhandlungen mit dem Osten benötigt man einen langen Atem." Die Betreuung der Spätaussiedler sei eine große Aufgabe. Bock appellierte an alle, Verständnis für die Aussiedler zu wecken. In der Vergangenheit haben sich die Ostpreußen oft beklagt, daß sie nicht warmherzig aufgenommen worden seien. Deswegen solle man jetzt warmherzig, aber nicht unkritisch helfen.

Abschließend führte der Sprecher aus, daß die Bäume im Ostblock auch nicht in den Himmel wüchsen. Ein Regime, das ohne Gott regiert werde, könne sich seiner Meinung nach auf Dauer nicht halten. An seine Landsleute gerichtet, brachte er zum Ausdruck, sich der emotionellen Liebe zu Ostpreußen nicht zu schämen. Da nur der verloren ist, der sich selbst aufgibt, forderte er alle Ostpreußen auf, in den vielseitigen Bemühungen nicht nachzulassen.

Pastor Freytag, der Vorsteher des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien, betonte in seinem Schlußwort, das auf die Zukunft ausgerichtet war, daß der Gang der Geschichte von uns nicht voraussehbar sei. Eines könne man aber bestimmt, und das sei das Bemühen um ein echtes menschliches Miteinander. Nur auf diesem Weg können seiner Meinung nach Versöhnung gelebt und Friede entwickelt werden, damit es nie wieder zu einer Auseinandersetzung mit Waffengewalt komme. fj

Von Lötzen nach Quakenbrück: Vor dem Diakonissen-Mutterhaus Bethanien im Kreis Bersenbrück der Vorstand der LO-Gruppe Niedersachsen-West mit (von links nach rechts) Hans-Georg Bock (Sprecher der LO), Margot Zindler (stellvertretende Frauenreferentin), Erika Link (Frauenreferentin), Oberin Hilda Schirmanski, Frau Bock, Fredi Jost (Vorsitzender), dahinter die Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, Pastor Freytag und Pastor Kuesner sowie Bürgermeister Horst Magnus und weitere Vorstandsmitglieder Foto Thäsler

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
Postfach 7206, 4800 Bielefeld 1
Telefon (05 21) 15 09 31

Hamburg — Das nächste Treffen der Gruppe Hamburg findet Sonnabend, 30. April, 15 Uhr, im Kleinen Saal der Hamburger Hauptbahnhofsgaststätte I. Klasse statt. Joachim Wolters, Hamburg, wird einen Lichtbildervortrag über die „Einführung in die Genealogie" halten. Freunde und Interessenten des Vereins sind als Gäste willkommen.

Bielefeld — Sonnabend/Sonntag, 7./8. Mai, Treffen der Gumbinner mit den Nachkommen der salzburgischen Emigranten. Mitglieder, Freunde und Interessenten sind eingeladen. Sonnabend, 7. Mai, 15 Uhr, Haus des Handwerks, Salzburger Versammlung. Für das Land Salzburg hat Präsidialvorstand Dr. Mittermayr seine Teilnahme zugesagt. Außerdem Neuwahl des Vereinsvorstandes. Informationsstand mit vielen neuen Ausstellungsstücken und Verkaufsangeboten vor Beginn der Salzburger Versammlung und in der Pause. Bitte Hinweise unter Gumbinnen beachten. Sonntag, 8. Mai, vormittags, Haus des Handwerks, gemeinsamer Gottesdienst. Anschließend Kundgebung mit den Gumbinnern sowie den Gästen aus Salzburg und Bielefeld.

Bildpostkarten

Berlin — Die Berliner Bezirksgruppe hat Bildpostkarten herausgegeben. Die Serie enthält fünf verschiedene Motive, je 5 Stück = 25 Karten zu 7 DM (einschließlich Porto und Versandkosten). Aus technischen Gründen kann die Serie nur komplett abgegeben werden. Zusendung erfolgt nach Überweisung (Postscheckkonto Berlin West Nr. 3714 83 - 102, Salzburger Verein e. V., Gruppe Berlin, 1000 Berlin 31). Der Zahlungsabschnitt gilt als Bestellung.

Vereinsmitteilungen

Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren

Düsseldorf — Sonnabend, 30. April, findet in Dortmund-Asseln im Vereinszimmer der Freiwilligen Feuerwehr, Löschgruppe 15, Donnerstraße 28, die Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit nach § 6 der Satzung. 2. Geschäftsbericht 1976. 3. Kassenbericht 1976. 4. Kassenprüfbericht. 5. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes — Schatzmeister, Schriftführer und Feuerwehr-Beirat —. 6. Neuwahl des Vorstandes — Schatzmeister, Schriftführer und Feuerwehr-Beirat —. 7. Berichterstattung über den Bau des Feuerwehr-Ehrenmals (stellv. Vorsitzender F. Scheffzick-Bahl). 8. Anträge. 9. Verschiedenes. Um pünktliches Erscheinen und rege Beteiligung wird gebeten.

wir gratulieren...

Schluß von Seite 14

Jedamzik, Auguste, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt Deutsche Straße 10, 4690 Herne 2, am 24. April

Liers, Irmgard, geb. Krause, aus Wehlau, jetzt Am Markt 9, 6430 Bad Hersfeld, am 28. April

Mai, Ernst, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Emil-Nolde-Weg 4, 2362 Wahlstedt, am 22. April

Mattern, Ida, geb. Stolz, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt Am Wiesengarten 31, 3000 Hannover-Wülferode, am 27. April

Nowak, Emil, aus Budweitschen (Elsgrund), Kreis Goldap, jetzt Rutteler Straße 7, 2932 Zetal 1, am 30. April

Sass, Charlotte, geb. Bieber, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pommernweg 4, 2150 Buxtehude, am 25. April

Schäfer, Hulda, geb. Falk, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Eppenhainerstraße 5, 2800 Bremen, am 30. April

Splitthoff, Helene, geb. Drews, Hebamme, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hindenburgwall 23, Privatheim, 3120 Wittingen, am 28. April

Sulewski, Martha, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße 14, 4972 Löhne, am 30. April

Wermke, Karl, Ingenieur i. R., aus Heiligenbeil, jetzt Ludwigsaue 14, 3000 Hannover 51, am 26. April

zum 70. Geburtstag

Behrend, Gertrud, geb. Saat, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Friedrich-Ebert-Straße Nr. 18, 2930 Varel 1, am 28. April

Blau, Helene, aus Lyck, Falkstraße, jetzt Wörthstraße 83, 4500 Osnabrück, am 27. April

Boldt, Otto, aus Angerburg, jetzt Teichstraße Nr. 18 a, 2360 Bad Segeberg, am 30. April

Chmielenski, Emmy, geb. Perteck, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Chr.-Rötzel-Allee 27, 4054 Nettetal-Breyell, am 28. April

Hantel, Käthe, geb. Glab, aus Königsberg, Altroßg. Predigerstraße 41, jetzt Falkenstraße 17, 4006 Erkrath 1, am 23. April

Hüsgen, Anni, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Merowinger Straße 7, 4000 Düsseldorf, am 25. April

Komoss, Siegfried, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 4900 Herford-Elverdissen 86, am 27. April

Loleit, Anna, geb. Kurbjuweit, aus Tilsit, Arndtstraße 2, jetzt Helgolandstraße 25, 2400 Lübeck 1, am 17. April

Lorkowski, Alois, aus Thomsdorf, Kreis Allenstein, jetzt Montanusstr. 75/77, 5000 Köln 80, am 27. April

Mallasch, Franz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Achalmstraße 17, 7440 Nürtingen, am 29. April

Salomon, Gustav-Adolf, Uhrmacher, aus Allenstein, Schubertstraße 36, jetzt Reeperbahn 19, 2330 Eckernförde, am 1. Mai

Scheffler, Emma, geb. Andexel, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Industriestraße 85, 4650 Gelsenkirchen, am 26. April

Struwe, Ewald, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 24, jetzt Alexanderstraße 319, 2900 Oldenburg, am 30. April

Thurau, Margarete, aus Reichenbach, Kreis Pr. Holland, jetzt Ostpreußenstraße 1, 3201 Algermissen, am 28. April

Turau, Käthe, geb. Reh, aus Heiligenbeil, jetzt Stefanienstraße 4, 4000 Düsseldorf 1, am 11. April

Woskowski, Maria, geb. Bednarz, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Großer Hof 8, 2301 Mielkendorf, am 25. April

zur Eisernen Hochzeit

Eichhorn, August und Frau, geb. Poersch, aus Osterode, jetzt Rackersberg 23, 2430 Neustadt (Holstein), am 25. April

zur Diamantenen Hochzeit

Riedel, Hermann und Frau Emma, geb. Holm, aus Duben, Kreis Schloßberg, jetzt Talweg 2, 4771 Soest-Müllingsen, am 24. April

zur Goldenen Hochzeit

Petersen, Ernst und Frau Martha, geb. Scharnowski, aus Seestadt Pillau II, jetzt Lehmkuhl, 2321 Stocksee, am 2. April

Puklowski, Friedrich, Stellmachermeister, und Frau Minna, geb. Brosza, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt 3411 Behrensen, Kreis Northeim, am 18. April

zum 40jährigen Dienstjubiläum

Sprung, Willy, Amtsrat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Charles-Roß-Ring Nr. 10, 2300 Kiel 1, am 1. April.

Zur goldenen Hochzeit
am 16. April 1977 von

Paul Wels
und Frau Anna
geb. Konietzko

aus Grünbruch, Kreis Sensburg
jetzt 7150 Backnang, Erlenweg 17

gratulieren von ganzem Herzen

DER SOHN UND FAMILIE



Am 23. April 1977 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Opa

Ernst Mathiszik

aus Schaden bei Nikolaiken
und Gr. Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung

seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Frau
Grete, geb. Dittkrist
seine Söhne
Erhard und Reinhold
seine Schwiegertöchter
Käthe und Gertraude
seine Enkel
Holger und Uwe

6142 Bensheim-Auerbach
Darmstädter Straße 260



Jahre
wird am 23. April 1977 unsere liebe Mutti und Oma

Käthe Hantel

geb. Glab
aus Königsberg (Pr)
Altroßg. Predigerstraße 41

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute für noch recht viele Jahre bei guter Gesundheit

GERHARD, ASTRID
UND KLAUS

4006 Erkrath 1
Falkenstraße 17



Wir freuen uns mit unserer Omi

Irmgard Liers

geb. Krause
aus Wehlau

auf ihren Geburtstag am 28. April 1977.

DIE KINDER

Am Markt 9
6430 Bad Hersfeld

Gott der Herr holte plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Marie Groß

geb. Laduga
aus Prostken, Kreis Lyck

im Alter von 77 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Richard Groß
Gerhard Groß und Frau Margot, geb. Gudde
Günter Groß
Paul Liedtke und Frau Irmgard, geb. Groß
Gustav und Johann Laduga
sowie alle Angehörigen

2000 Hamburg 74
Keitumer Weg 41

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 15. April 1977, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Kirchsteinbeck stattgefunden.



Am 28. April 1977 feiert meine liebe Frau

Gertrud Behrendt

geb. Saat
aus Nordenburg, Kr. Gerdauen
jetzt 2930 Varel 1
Friedrich-Ebert-Straße 18

ihren 70. Geburtstag.
Herzlichste Glückwünsche von
Ihrem Ehemann,
Sohn Hans-Jürgen,
Schwiegertochter Anke,
Enkel Bohle-Boris
und allen Verwandten

Am 27. April 1977 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Ida Mattern

geb. Stolz
aus Güldenboden
Kreis Mohrungen

ihren 75. Geburtstag.
Es wünschen ihr von Herzen alles Gute

IHRE SÖHNE,
SCHWIEGERTÖCHTER
UND GROSSKINDER

3000 Hannover-Wülferode
Am Wiesengarten 31



Am 10. April 1977 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Lina Pautze

geb. Eppinger
aus Johannisburg
jetzt 3250 Hameln
Wehler Weg 31

ihren 80. Geburtstag.
Wir wünschen herzlich weiterhin Gottes Segen und alles Liebe und Gute.

DEINE TÖCHTER,
SCHWIEGERSOHN
UND ENKEL



Am 23. April 1977 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Lina Boos

geb. Zeise
Königsberg (Pr) u. Gumbinnen
jetzt Neuer Wall 3
2 Hamburg 36

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles erdenklich Gute
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Charlotte Kramer

geb. Coch
geb. 10. 6. 1893
aus Voigtshof bei Seeburg
(Ostpreußen)

wurde am 31. März 1977 von ihrem schweren Leiden erlöst.

Für alle Angehörigen
Anneliese Voigt, geb. Kramer
verw. Feldtmann

Penning 63, 8251 Hohenpolding

Nach längerer Krankheit verstarb am 11. April 1977, kurz nach Vollendung ihres 85. Lebensjahres

Elisabeth Hildebrandt

geb. Treichler
(Sensburg-Drogerie,
Ehefrau des vor 10 Jahren in Norden verstorbenen früheren Kreisbrandmeisters
Paul Hildebrandt)

Als Heimbewohnerin des Helenenstiftes in Hage (Ostfriesland) ist Frau Hildebrandt am 15. 4. nach einer Trauerfeierlichkeit zur Einäscherung nach Wilhelmshaven überführt worden.

Unser lieber Vater und Großvater

Georg Thiel — Strauben

aus Strauben, Kreis Heiligenbeil

begeht am 27. April 1977
seinen 83. Geburtstag.

Voller Freude und Dankbarkeit gratulieren seine Kinder und Enkelkinder. Wir wünschen ihm und unserer Mutter alles Liebe und Gute auf ihrem weiteren Lebensweg.

Uhlandweg 12, 3380 Goslar (Harz)



Jahre
wird am 29. April 1977 meine liebe Mutti und Oma

Antonie Schäfer

geb. Engling
aus Lomp, Kreis Pr.-Holland
jetzt 2071 Hoisdorf
Haus Lichtensee

Es gratulieren herzlichst
ihre Tochter Erika
Schwiegersohn
und Enkelkind



In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben, herzensguten Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester und Tante

Minna Seewald

geb. Riemer
aus Georgenthal, Kreis Mohrungen

Nach einer schweren Krankheit entschlief sie am Sonntag, dem 3. April 1977, im Alter von 84 Jahren.

Paul Seewald und Frau Lore
geb. Niedermeier
Helmut Oelkers und Frau Christel
geb. Seewald
ihr Enkel Harald

2201 Sparrieshoop, den 4. April 1977
Reichsbundstraße 8

Die Liebe höret nimmer auf.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Maria Schulz

geb. Zwalinna
aus Selbongen, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

die uns plötzlich und unerwartet im Alter von 83 Jahren verlassen hat.

In stiller Trauer
Bernhard Schulz
Irmgard Schulz, geb. Kalinna
Hans-Jürgen Schulz
und Anverwandte

Gärtnerstraße 86, 2000 Hamburg 20

Die Beerdigung fand am 19. April 1977 auf dem Öjendorfer Friedhof statt.

Nach langer Krankheit hat Gott der Herr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwägerin und Tante

Paula Stoll

geb. Jatzkowski
geb. 8. 2. 1896 in Penglitten, Kreis Allenstein
gest. 5. 4. 1977 in Hamburg

zu sich genommen.

In Liebe und Dankbarkeit
Bernhard Stoll
Gerhard Lemke und Frau Maria
geb. Stoll
Gabriele und Gerhard
und alle Angehörigen

2000 Hamburg 67, Waldreiterring 65

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 15. April 1977, um 13 Uhr auf dem Waldfriedhof Hamburg-Volksdorf stattgefunden.

Herr, Dein Wille geschehe.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Marta Zieleit

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Franz Zieleit

5828 Ennepetal-Milspe, Neissestraße 18

Die Beerdigung fand am 4. April 1977 statt.

Gottes Wille, frag' nicht warum.

Am 11. März 1977 entschlief im Alter von 72 Jahren meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Berta Schroeder

geb. Godlinski
aus Schwirgstein bei Hohenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer
Emil Schroeder
Christa Schroeder
Gerhard Schroeder und Frau Anita
mit Ulrich, Gisela, Hubert und Ralf

5000 Köln 90, Pfaffenpfad 5, Much, Opladen

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 16. März 1977 in Much statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Ps. 23

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben voll Liebe und Sorge rief Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Berta Termer

geb. Fahl
aus Damerau, Kreis Bartenstein

im 94. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer und Dankbarkeit,
im Namen aller Angehörigen
Willy Termer
Herta Klettke, geb. Termer

5802 Wetter 1, den 6. April 1977
Wilhelmstraße 44

Die Beisetzung fand am 13. April 1977 auf dem Friedhof in Essen-Kray statt.

Selig sind, die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen.

Am 31. März 1977 starb nach einem aufopferungsvollen, arbeitsreichen Leben und nach kurzem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute, immer treusorgende Mutter und Oma

Emmi Bergmann

geb. Legien
aus Zimmerbude, Kreis Fischhausen

Sie gab uns all ihre Liebe,
wir trauern um sie

Werner Bergmann
sowie alle Kinder,
Enkelkinder und Anverwandten

4950 Minden (Westfalen), Zähringerallee 36

Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit wurde am 1. April 1977 unsere Mutter und Großmutter

Charlotte Adomadt

geb. Schorat
— Tilsit und Treuburg —

im 85. Lebensjahr durch einen sanften Tod von einem geduldig ertragenen, langen Krankenlager erlöst.

Im Namen aller, die um sie trauern
Günter Adomadt

5300 Bonn 1, Am Bonner Berg 4

Die Trauerfeier und Beisetzung waren am 7. April 1977 auf dem Nordfriedhof in Bonn.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im 80. Lebensjahr unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin, Tante und Kusine

Anna Czinczel

geb. Günther
aus Löffkeshof, Kreis Tilsit-Ragnit

Sie folgte ihrem Mann, unserem guten Vater
Fritz Czinczel
nach fast sechs Jahren in die Ewigkeit.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Bruders
Günter Czinczel
der seit 1944 in Ostpreußen vermißt ist.

In stiller Trauer
Hans Lütgens und Frau Ursula geb. Czinczel
Gerhard Czinczel und Frau Hildegard geb. Timm
Reinhard Czinczel und Frau Elke geb. Schlichting
Peter, Klaus, Armin und Burkhard

2357 Bad Bramstedt, den 1. April 1977
Theodor-Storm-Straße 5

Die Beisetzung hat am 5. April 1977 in Bad Bramstedt stattgefunden.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi nach langer Krankheit zu sich zu nehmen.

Ida Redzanowski

geb. Otto

geb. 22. 9. 1886 gest. 7. 4. 1977

aus Kyschienen bei Soldau, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Elisabeth Neumann, geb. Redzanowski
Medingen
Gerda Heininger, geb. Redzanowski
Breitenbrunn
Kurt Redzanowski und Frau Ilse-Lotte
Berlin
Herbert Reeder
Else Eich
Pfungstadt
16 Enkel und 11 Urenkel

3118 Bad Bevensen-Medingen, Bruchtorferstraße 12
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 15. April 1977, in der Klosterkirche in Medingen statt.

In Gottes Frieden entschlief unsere liebe Mutti, Schwester, Schwiegermutter, Oma und Tante

Helene Lipscher

geb. Schinck
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Liselotte und Hanns Brunzel
Bernd Lipscher und Tochter Gitti
Lisbeth Maintzer und Familie
sowie Anverwandte

8730 Bad Kissingen, 14. April 1977
Von-Humboldt-Straße 3

Gott der Herr rief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Schaknat

geb. Maurischat
geb. 1. 1. 1901 gest. 10. 3. 1977

nach langem Leiden heim in sein ewiges Reich.

Sie folgte ihrem Ehemann
Ernst Schaknat
geb. 18. 5. 1895 gest. 10. 9. 1971
aus Rodungen, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Bruno Schaknat und Frau Irmgard geb. Rauser
Heinz Schaknat und Frau Philippine geb. Burkey
Dora Blaese, geb. Schaknat
Erich Endrulat und Frau Else geb. Schaknat
sieben Enkel, ein Urenkel
und alle Angehörigen

2323 Dersau, April 1977

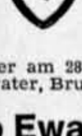
Michael Fritz Bendszus

Moorvogt in Bismarck
aus Alt-Dekinten, Memelland

* 3. September 1902 in Pleikischken
† 17. März 1977 in Nordhorn

Else Karoline Henriette Bendszus geb. Schulze
Sohn Fritz Karl Bendszus

4459 Hoogstede, Bathorn 248



Am 4. April 1977 wurde unser am 28. März 1977 verstorbener Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Otto Ewald

* 18. 4. 1898 Zinten, Kreis Heiligenbeil — † 28. 3. 1977 Braunschweig

in Bienrode/Braunschweig neben seiner 1971 verstorbenen Ehefrau Berta, geb. Hundertmark, zur letzten Ruhe gebettet.

Christel Schulz, geb. Ewald
Dr. med. dent. Werner Schulz
Sabine Schulz
Dagmar Stagars, geb. Trakies
Hans-Werner Stagars
Wwe. Anna Schley, geb. Ewald
Heinz Schley und Familie
Franz Hundertmark und Frau Mia geb. Korioth
und alle Anverwandten

Trauerhaus: 3300 Braunschweig, Stendalweg 42

Mein lieber Mann

Richard Liedtke

aus Gr. Ponnau, Kreis Wehlau

* 9. 2. 1892 † 11. 4. 1977

wurde nach schwerem Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Liedtke, geb. Plew

2419 Pogeez, Hauptstraße 11

Am 24. März 1977 ist nach erfülltem, arbeitsreichem Leben und kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Heinrich Karasch

Maschinenbaumeister
aus Lyck, Ortelsburg und Gartenstadt Stablak (Ostpreußen)

im 98. Lebensjahr friedlich entschlafen.

Als Mitbegründer der Ortsgruppe Ulm-Neu Ulm von 1948 war er der Heimat stets verbunden.

In stiller Trauer
Walter Karasch und Frau Gerda
Bruno Karasch und Frau Elsbeth
mit allen Verwandten

7900 Ulm (Donau), Radgasse 22

Nach der Überführung zum Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg war dort die Trauerfeier am 13. April in Kapelle 12 um 12 Uhr und anschließend die Erdbestattung.

Für uns alle unfaßbar, verstarb am Karfreitag mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Thuluweit

Hauptmann a. D.
aus Ebenrode, Ostpreußen

Plötzlich und unerwartet wurde er aus einem schaffensfrohen Leben im Alter von 58 Jahren viel zu früh aus unserer Mitte gerissen.

In Liebe und Dankbarkeit
Elfriede Thuluweit, geb. Schalwat
Hildegard Thuluweit
Gerda Thuluweit
Käte Lèh
Otto Lèh
Martina Lèh

Schneidemühler Straße 7, den 8. April 1977
5300 Bonn 1

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 14. April 1977, um 10.30 Uhr auf dem Friedhof in Bonn-Dransdorf statt.

Wie war so reich dein ganzes Leben
an Müh' und Arbeit, Sorg' und Last.
Wer dich gekannt, muß Zeugnis geben,
wie treulich du gewirkt hast.
Gott zahlt den Lohn für Deine Müh',
in unseren Herzen stirbst du nie.

Heute morgen verschied plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Mrotzek

geb. Jurkschat

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Heinz Oestmann und Frau Elfriede geb. Mrotzek
Gerhard Mrotzek
Gerhard Oestmann und Frau Helga geb. Horn
Sonja und Stephan
und alle, die sie lieb hatten

Hülsen, den 20. März 1977

Das Ewige ist stille,
laut die Vergänglichkeit.
Schweigend steht Gottes Wille
über dem Erdenstreit.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, treusorgenden Opa, guten Schwager und Vetter

Erwin Queiß

* 1. 11. 1899 † 12. 3. 1977
aus Lank, Kreis Heiligenbeil

Er wird uns unvergessen bleiben
Magdalena Queiß, geb. Queiss
Egbert und Vera Bürger, geb. Queiß
Stephan und Christina
Hans-Joachim und Hannelore Queiß, geb. Weiss
Manuela, Markus-Florian und Angela
sowie alle Angehörigen und Freunde

2406 Stockelsdorf, Lohstraße 113 A

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Emil Rybka

* 1. 5. 1905 in Königshagen Kreis Neidenburg (Ostpreußen)
† 22. 3. 1977 in Lengerich (Westfalen)

In stiller Trauer
die Brüder
und alle Angehörigen

2800 Bremen 61, Habenhauser Landstraße 37
3354 Dassel-Markoldendorf, Wellerser Straße 25

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren guten Vater und Opa, lieben Schwager und Onkel

Straßenbauunternehmer

Samuel Malkus

aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

im 87. Lebensjahr zu sich in seinen Frieden.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Auguste Malkus, geb. Kipar
Helmut und Lisa Malkus
Annette, Astrid und Christine
Georg und Ursula Malkus
Sabine und Michael

3 Hannover-Badenstedt, Eichenfeldstraße 34

Zwei fleißige Hände ruhen,
ein gutes Herz steht still,
zwei liebe Augen schlafen nun,
weil es der Herrgott will.
Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute im Urlaubsort ganz plötzlich mein geliebter, treusorgender Mann

Kurt Schelinski

* 31. 5. 1913 † 14. 4. 1977
aus Rippen/Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil

In tiefer Trauer
Ursula Schelinski
geb. Gehrmann/Rehfeld

4100 Duisburg 1, Karl-Lehr-Straße 171

Auf dem alten Friedhof in Duisburg, Sternbuschweg, hat er neben meiner Mutter seine letzte Ruhestätte gefunden.

Wir hielten fest und treu zusammen
ein ganzes Leben lang.

Mein lieber Schulfreund

Willy Jurgeneit

* 17. 6. 1905 † 5. 3. 1977
aus Skirwieth, jetzt Bremervörde

hat unseren Freundeskreis nach kurzer, unheilbarer Krankheit als zweiter verlassen.

In tiefer Erschütterung
Martha Annuzies

2850 Bremerhaven, Sylter Weg 1

Land ohne eigene Rohstoffe

Entscheidend für unsere Wirtschaft ist ihre Exportfähigkeit

VON DR. HANS M. MULLER

Die Bundesrepublik Deutschland mit einer Gesamtbevölkerung von 62,048 Millionen Menschen, von denen 26,751 Millionen Männer und Frauen im erwerbstätigen Alter sind, ist ein Land ohne eigene Rohstoffe. Im Jahre 1975 führten wir insgesamt für 74.986 Millionen Dollar Güter ein. Etwa 80 Prozent der Einfuhren bestanden aus Rohstoffen und Halbfabrikaten, die in unserem Land weiter verarbeitet wurden. Ob es sich um textile Rohstoffe, ob es sich um Mineralien, ob es sich um Rohöl handelt, es ist immer der gleiche Vorgang. Relativ billige Rohstoffe werden eingeführt, in deutschen Werkstätten und Fabriken zu hochwertigen Endprodukten verarbeitet, dann zu einem großen Teil wieder als Fertigfabrikate ausgeführt.

Die Möglichkeit zur Ausfuhr solcher Produkte hängt von zwei Faktoren ab. Einmal von dem Preise der eingeführten Rohstoffe, zum anderen von den Kosten der Verarbeitung. Alle Rohstoffe sind in den letzten Jahren unverhältnismäßig im Preis auf den Weltmärkten gestiegen. So kosteten 32 gals. Oel aus Saudiarabien 1973 am Weltmarkt 3,27 DM, im Jahre 1975 aber kostete die gleiche Menge 12,38 DM — Zinn kostete im Jahre 1975, Monat Juli, bereits 333,22 DM. Ähnliche Preissteigerungen zeigen andere Rohstoffe. In einzelnen Fällen sind auch Preissenkungen festzustellen, so z. B. bei Kupfer oder Blei. Im allgemeinen aber ist ein starker Preisanstieg zu verzeichnen. Alle diese Preise sind Weltmarktpreise, denen der deutsche Käufer und Verarbeiter nicht ausweichen kann.

Der zweite große Kostenfaktor für die Industrie der Ausfuhrgüter ist der Aufwand für Personalkosten. Von 1970 stiegen die Bruttoverdienste der gewerblichen Arbeiter von 6,49 DM pro Stunde auf 10,53 DM im Juli 1975. Die Gehälter der Angestellten stiegen von 1970 monatlich von 1 620,— DM auf 2 663,— DM 1975. Hierzu kommen die sogenannten Sozialkosten, gesetzliche und tariflich vereinbarte Sozialleistungen, die zur Zeit für DM 100,— Lohn- oder Gehaltskosten je nach der Branche zwischen 60,— und 65,— DM ausmachen. Diesen ungewöhnlich hohen Steigerungen stehen nun Steigerungen des Durchschnitts der Preise für Ausfuhrgüter gegenüber. Sie betrugen von 1970 gleich 100 gesetzt im Jahre 1975 bei Investitionsgütern, die bei der Ausfuhr die Hauptrolle spielen, 140,4 Prozent, bei Verbrauchsgütern 138,8 Prozent.

Preissteigerungen für Rohstoffe, die z. B. bei Rohöl fast 400 Prozent betrugen, bei Steigerungen der Personalkosten um fast 80 Prozent und ganz erheblichen Steigerungen der gesetzlichen und tarifvertraglichen sozialen Nebenkosten, sind also die Preise der Ausfuhrgüter nur um 38 bis 40 Prozent gestiegen. Da der Weltmarkt von allen Industriestaaten beliefert wird, ist der erzielte Preis niemals willkürlich festsetzbar, sondern unterliegt der Konkurrenz aller Mitbewerber. Darunter sind Länder mit wesentlich niederen Löhnen, Länder, die für die Förderung der Ausfuhr Staatszuschüsse bekommen und schließlich die Länder des Ostblocks, die mit willkürlich festgesetzten Preisen, nur um die sehr begehrten Devisen zu bekommen, konkurrieren.

Es kann also gar nicht hoch genug gewertet werden, daß die deutschen Hersteller von Exportgütern noch im Jahre 1975 insgesamt einen Exportüberschuß von 37,2 Milliarden DM erzielten. Wobei aber gesehen werden muß, daß die deutsche Ausfuhr 1975 um minus 10,2 Prozent gegenüber 1974 zurückging. Immerhin, das klassische Exportland früherer Zeiten, Großbritannien, hatte bereits 1973 einen Importüberschuß von 2,295 Milliarden Pfund. 1975 aber schon einen Importüberschuß von 3,200 Milliarden Pfund. Streiks, Mißwirtschaft der Labourregierung und Absinken der Qualitätsbegriffe haben das bewirkt.

Haben wir in der Bundesrepublik Deutschland eine gleiche Entwicklung zu befürchten? Bei aller hervorragenden Leistungsfähigkeit unserer Exportindustrie ist diese Frage doch sehr ernsthaft zu prüfen. — Ein besonderes Kapitel muß hier den Gütern der Investitionsgüterindustrie gewidmet werden. Z. B. dem deutschen Schiffsbau. Im Durchschnitt der letzten Jahre hat der Schiffsbau 75 Prozent seiner Neubauten an das Ausland abgeliefert. Aber im Jahre 1975, als man noch von den guten Auftragsbeständen früherer Jahre zehrte, gingen nur noch rund 60 Prozent der vorjährigen Auftragsbestände ein. Ausdrücklich wird dabei von der deutschen Werftindustrie auf den harten Preiswettbewerb auf den ausländischen Märkten hingewiesen.

Der deutsche Maschinenbau berichtet, daß der Auftragseingang im Jahre 1975 um 18,7 Prozent niedriger lag als 1974. **Wörtlich heißt es in einem zusammenfassenden Konjunkturbericht des deutschen Maschinenbaus:** „Bei flauer Konjunkturlage in den wichtigsten Abnehmerländern, verbunden mit weltweiten inflatorischen Spannungen, aus der Energie- und Rohstoffverteuerung resultierenden Ungleichgewichts- und Wechselkursänderungen, gingen die Auslandsorder im ersten Halbjahr 1975 um 19,8 Prozent im ersten Quartal des Jahres, im zweiten Quartal des Jahres um 21,6 Prozent zurück.



Das Tor zur Welt: Ein großer Teil des deutschen Exports geht über den Hamburger Hafen ... Foto Hafenamt Hamburg

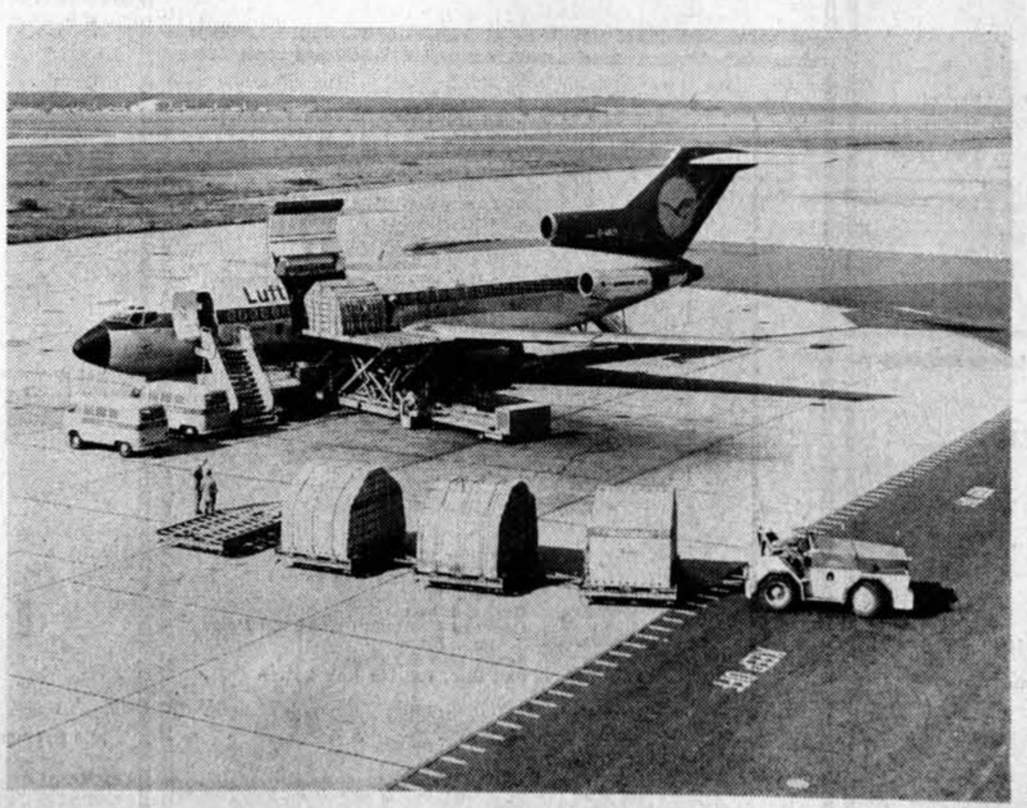
Aber auch die Industrie der Verbrauchsgüter berichtet, daß im Jahre 1975 im ersten Quartal der Auslandabsatz um 25 Prozent zurückging. Und schließlich die Kunststoffindustrie meldet, daß im Jahre 1975 der Auslandsabsatz um 16 Prozent zurückging.

Das sind Alarmzeichen, die beachtet werden sollen. Besonders, wenn man dazunimmt, daß in zahlreichen Branchen mit sinkenden Auslandaufträgen eine steigende Belastung des Marktes durch Auslandseinfuhren stattfand. So berichtet die Uhrenindustrie von einer starken Auslands-Konkurrenz bei Digital- und Quarzuhren, die Schuhindustrie von einem Zuwachs der Einfuhren 1975 um 22 Prozent und die Textilindustrie von einer Steigerung des Anteils der Importe an der Versorgung des deutschen Marktes auf 30,4 Prozent.

Man kann alle diese Zahlen und die darunter liegenden Entwicklungen nicht ernst genug nehmen. Rund ein Viertel aller deutschen Beschäftigten leben unmittelbar von der deutschen Exportwirtschaft. Und in zahlreichen Branchen, so z. B. in der deutschen chemischen Industrie oder in der deutschen Automobilindustrie beträgt der Exportanteil 50 Prozent der Gesamtproduktion. Entsprechend hoch ist der Anteil der Belegschaft, der unmittelbar von der Exportfähigkeit lebt. Der starke Auftragsrückgang in der deutschen Maschinenindustrie bei den ausländischen Aufträgen hat im Jahre 1975 zu einem Rückgang der Beschäftigtenzahl um 46 000 Arbeitskräfte geführt.

Es wäre aber falsch, nur von den unmittelbar Betroffenen zu sprechen. Unsere Exportwirtschaft erfordert eine Unmenge von zusätzlichen Aufgaben. Der Transport der Güter auf dem Bahnweg und dann in der Übersee-Schiffahrt, die umfangreiche Tätigkeit der Exportfirmen in den deutschen Küstenstädten, die Durchführung der mit jedem Auslandauftrag verbundenen Zahlungsgeschäfte, das alles beschäftigt eine große Anzahl von qualifizierten Arbeitskräften. Die Schätzungen der Sachkundigen schwanken zwischen 25 bis 30 Prozent aller deutschen Beschäftigten, die ihren Unterhalt in der deutschen Exportwirtschaft verdienen.

Sicher sind es eine Anzahl von Faktoren, die den Rückgang der deutschen Exporte bewirken. Einmal ist es die Höhe der Rohstoffkosten, dann die ungewöhnlich hohen Personalkosten, schließlich aber auch der Währungsverfall in unseren Abnehmerländern, der den deutschen Exporteur zu Preiszugeständnissen, die ihre Grenzen haben, zwingt. Ihn aber auch ständig, bis zur Zahlung der Erlöse, darüber verunsichert, wie hoch sein endgültiger Erlös bei der Umwechslung des Betrages in deutsche Mark ist. Bei Export in die sogenannten Staatshandelsländer kommt hinzu, daß kommunistische Staaten keineswegs besonders prompte Zahler sind. Nicht umsonst haben wir in der Bundesrepublik eine Kreditversicherung unter Führung des Staates, ohne die das Risiko für den einzelnen Lieferanten wohl auch in vielen Fällen zu groß wäre.



... und durch die Luft in alle Welt: Eine Lufthansa-Maschine wird beladen Foto Lufthansa

Vielleicht darf aber bei dieser Betrachtung auch erwähnt werden, daß Tendenzen gewisser Kreise, den sogenannten Leistungszwang abzubauen, gerade für die Exportindustrie und die Exportwirtschaft als Ganzes besonders gefährlich sind. Im Wettbewerb mit Ländern, die mit wesentlich geringeren Kosten arbeiten können, im Kampf um die Märkte der stark inflationsbeherrschten Länder, entscheidet nun einmal neben dem Preis die überlegene Leistung. Daß sie bisher auf dem Arbeitswillen des deutschen Facharbeiters und seinem Können beruhte, daß dahinter das Können der Führungskräfte in technischer und wirtschaftlicher Beziehung steht, das sollte uns keine Beruhigung für die Zukunft sein. Mit weniger Arbeit, wie das z. B. unsere Jusos fordern, mit dem Abbau des Leistungswillens, den praxisferne pädagogische Ideologen fordern, mit — um das unsinnigste Moment zu nennen — dem Kampf gegen dieses bewährte Wirtschaftssystem kann man keine Exportmärkte gewinnen. Der Nachwuchs auf allen Gebieten muß erstklassig ausgebildet sein, wenn er die immer schwerer werdenden Aufgaben bewältigen soll. Besonders aber gilt das für die deutschen Ingenieure und Kaufleute, die an Ort und Stelle in fremden Märkten um Aufträge für unsere Wirtschaft kämpfen. Die Freude am Risiko, die Hingabe an die eigene Aufgabe, der Wille, mehr zu leisten als die Konkurrenz, das alles gehört zu den entscheidenden Fähigkeiten des auslandsdeutschen Beauftragten in der Exportwirtschaft. Mit der Parole: „Weniger arbeiten — mehr verdienen — das Leben genießen" kann man diese Aufgaben nicht lösen. Noch haben wir diese Männer und Frauen, die hier hervorragende Leistungen vollbringen. Aber, wie lange noch?